



ARTHUR MISSA FORMENVERFUGER

STÜCKE AUS PROSA

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen sind unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht unter der Creative Commons »Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen« Lizenz 3.0.

Online: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de>

Es ist Ihnen zu den folgenden Bedingungen gestattet, das Werk zu vervielfältigen, zu verbreiten und öffentlich zugänglich zu machen sowie Abwandlungen bzw. Bearbeitungen des Inhaltes anzufertigen: Sie müssen den Namen des Autors in der von ihm festgelegten Weise nennen. Wenn Sie den lizenzierten Inhalt bearbeiten oder in anderer Weise umgestalten, verändern oder als Grundlage für andere Inhalte verwenden, dürfen Sie die neu entstandenen Inhalte nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch, vergleichbar oder kompatibel sind.

Arthur Missa

Formenverfuger/Formenverfüger

Verlegenheits-Verlag

Satz & Gestaltung: Katja Eichfeld | www.momentito.de

Druck: Gutenberg Verlag und Druckerei GmbH, Leipzig

Bindung: Buchbinderei Mönch, Leipzig

Erste Auflage 2008

arthur.missa@gmx.de

INHALT

EINRÄUMEN
KAMPF DER IDEOLOGIE
BOB 1
ASSISTANT MANAGER
MAISE
DANKE BRYAN
GERECHTIGKEIT FÜR
ENTSCHWINDEN
EIN GANZER TAG
QUELLEN-KUNDE
TEXTSCHLACHTGE
EWIGES LEBEN
FUSSNOTE
DIE DEUTSCHEN DEUTSCHEN
UNPHILOSOPHISCHE
ODE AN DIE KULTUR
EINFALLLOS
WEHRPFLICHT
EIN MENSCH
SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG
PROGRESSIVE POLITIK
TREIBGUT
REINUNDRAUSUNG
HANDLUNGSSTREBE
NOCH EINMAL: GEDICHTE
VERSUCH ÜBER DIE
ER LEUCHTET
AM RAND VON WIRTSCHAFT
VERSCHREIBSUCH
HISTORISCHE NOTIZEN
JULIAN
TRITT INS LEBEN
KNOCHENWEISS
TIEFAUSLÄUFER
STRASSENVERLÄSER
ZU WENIG MAN
SCHREIB- / LESER
KINDERGEBURT
BLICKWECHSEL
FLUCHTPUNKT
XY GELÖST
VATERLANDSTÄTTE
DAS HAB ICH
ABENDMAHL
TU QUOQUE
GEDICHT
DANK EINEM
ANEKDOTE 2
DER NEUE MEINUNG
AGITPROPAGANDA
SUBFICTION
AUSREIMEN

OGIE
GER ADVISORY BUSINESS PERFORMANCE SERVICES

ÜR INGEORG BACHMANN

MÄLDE

DICHTER, DIE DEUTSCHEN DENKER
HE GEMETZEL
URKRITIKER

ÄMPFUNG ZUR REINEN ERHALTUNG DER ART
DESIE

DRAUSUNDREIN
ENGE
GERECHTIGKEIT FÜR INGEORG BACHMANN
DAS SOZIALE

VEIHNACHTEN
CHE
NOTWENDIGKEIT

EN

R
AUF
IFESTE HIER
E-PUFFER
STAG

L

AG
IN 5 MINUTEN GEMACHT

DER MICH NICHT KENNT

NSCH
ARCHIA

Weil es sich auch außerhalb der Worte reimt ...
für Eyk & Mike.

*»... alle Formen stehen jedem jederzeit
zur Verfügung und können jederzeit beliebig
abgewandelt werden oder ›verletzt‹ ... «*

Rolf Dieter Brinkmann: Der Film in Worten





E I N R Ä U M E N

oder Kleine Geschichte der Avantgarde (selbstreflexive Version)

Ich möchte rausgehn und der **Kunst** eins in die Fresse haun.
KRACHEN WÜRDE DAS, ganz undialektisch. Zumindest fürs Erste.
Denn dann würden sie kommen, die Kritiker, und mir einen Platz einräumen.
Einen Platz in ihrem Gegenwartsmuseum.
Da ist mehr Platz als in der eingeschlagenen Fresse der Kunst.
Damit ich schön zahnlos werde. **Zeitlos zahnlos.**
Ich könnte ihnen das Museum VON INNEN DEMOLIEREN.
Aber das gäbe nur noch mehr Platz – und mir meine Zähne nicht zurück.
Ich werde also hier bleiben, mir auf die Lippen beißen, die Fresse halten,
meine Hand nehmen und zu schreiben beginnen.

Das ist eine Kunst, die einzige, die **keine** ist.

Kampf der Ideologie

I Treten Sie ruhig näher, ich werde Sie auch gewiss nicht lange aufhalten, Ihr Weg ist sicher noch weit.

Was ich zu verkünden habe? Nun, es ist Ihre Geschichte, die mich interessiert. Doch wenn Sie so fragen, nur keine Angst, eine Ideologie habe ich nicht.
5 Ich habe sie auch nicht vertrieben oder gar getötet. Das wäre mir im Übrigen auch gar nicht möglich, denn Mord, das ist immer Ideologie. Und es bliebe haften. Ich hingegen hafte nur am Leben, hier, am Fuße dieses Berges, der den Hang zum Leben errichtet.

Da, sehen Sie, selbst Sisypheos fand seinen Platz, das Rund ganz oben, halb
10 in den Berg getrieben.

Sie sehen nicht? Nun, ich schätze, es ist gewiss nur das noch recht geringe Licht, das Ihnen den Glauben an meine Worte verwehrt. Ein kleines Stück des Weges und Sie dürften meine Ansicht teilen, wenn ich mir diesen kleinen Ausblick erlauben darf.

15 Sie meinen, es seien viele Wege? Trefflich beobachtet! Aber so gehen wir doch gemeinsam ein Stück.

Danke, nach Ihnen.

II So sehen Sie, die Bäume hier, wie Kerben aus dem freien Raum getreten, dazwischen dieser Weg, schier hingefällt. Was zählen sie, wenn wir hier laufen? Was zählen wir, wenn sie dort stehen? All diese Bäume, man fühlt sich
20 recht verschwindend, klein. Dabei ein Stamm wie jeder andre, tief gemustert, aufgenarbt. Nach oben hin verzweigt sich's immer mehr und bildet doch ein Dach. Erhaben thront es über uns. Darunter, für uns nur nicht zu sehen, ein Wust an Wurzeln, spiegelgleich, strebt alles hin zu einem Punkte, gerade so,
25 als müssten sie sich da vereinen, als böte nur das Zentrum dieser Kugel Sicherheit vorm Fall. Es ist ihr Unwissen, das sie weiter wachsen lässt. Sogar nach oben, wo sich die Kronen nähern, sich aneinander nähren, als wüssten sie, was möglich ist, als gelte es, dort aufzuzeigen, was unten unerreicht. Doch ist's auch da, unerreichbar gar.

30 Allein, was ist mit uns? Wir wissen, dass es viele Wege gibt, erkennen, wie die Ziele zu erreichen sind. Sie haben es bemerkt. Schier grenzenlos liegt

alles vor uns. Und doch nehmen wir den einen Weg hier, gehen ihn, als gäb' es keinen andren. Dabei scheint ein jeder immer schon gegangen. Ein jeder Schritt wiederholt den nächsten, die Dinge ziehen ewig gleich an uns vorbei. Ein andrer Weg ist hier nicht vorstellbar, und wär' er es, so säh' er aus wie dieser. Doch lassen wir uns nur nicht täuschen. Wir sind, wie soll ich sagen, unmittelbar gegenüber der Natur, sind unmitteilbar, hier.

35

Nur noch ein Stück des Weges und wir haben die Distanz, die uns erst recht begreifen lässt. Obgleich ... Ach was, Sie haben sich entschieden.

Bald scheint's, als würden Sie den Weg hier kennen, jeden dieser tief in den karstigen Boden getretenen Steine, deren abgewetzte Buckel sich unter unsren Schuhen krümmen. Doch sagen Sie kein Wort.

III

Verstehe, Sie gehen Ihren Weg schon lange und immer allein, was folgte da aus Worten ... Und ich fürchtete schon, es sei meine Anwesenheit, die Sie verstummen lässt. Obwohl, es hätte auch dem Anstieg geschuldet sein können. Er ist nicht steil, doch spür' ich ihn bereits. Nun, er verliert seine Kraft wohl mit den Tagen.

45

Doch sagen Sie, haben Sie eigentlich je bemerkt, dass man auf diesem Wege keine Spuren hinterlässt? Kein Abdruck, nichts. Es ist, als träfen unsere Schritte nicht den Boden. Man müsste scheuern, schürfen, doch wäre das kein Gehen. Allein, der Weg ist da und unter seinem Knirschen führt er uns hinauf. Wer alles hat ihn uns bereitet?! Nur sind die alten Spuren fest verwischt, daneben hat der Mensch hier keine hinterlassen. Kein Einziger scheint auf diesen Metern je gerastet. Es gibt keine Bank, nicht einen ausgetretenen Flecken Erde. Scheinbar nichts liegt für uns abseits dieses Weges. Doch schauen Sie sich um. So viel Land, unmöglich für die Sinne, es mit einem Male zu erfassen. Und mit jedem Schritt erhebt sich unter uns noch mehr! Nur der Ort, von dem aus wir gestartet, der ist verschwunden. Seltsam, ich hab' den Bogen nicht bemerkt und auch die Steigung nicht.

50

55

Wie sie sich winden auf den Wegen. Menschen sind's, auch wenn man sie von hier aus nicht erkennt. Und dennoch, es sind die Wege, die sich winden, die Wege, die der Mensch erbaut.

IV

Sie meinen, es ist, wie einst die Pferde liefen? Nun, vielleicht folgen wir

65 nur der Natur. Vielleicht sind wir es, die überhaupt erst die Natur erschaffen!?
Vielleicht erschaffen wir uns unsere Natur?! Doch Schluss damit, genügend
hoch getraht. Dabei dort unten, da liegt immer mehr. – Nur ein Gedanke
noch. Es ist, ich kann's nicht anders sagen, als hebe dieses Denken hoch den
Hang. Mein Schritt ist jetzt schon spürbar leichter, von all den Mühen hier
nun wahrhaft keine Spur.

70 So denn, Sie scheint das alles nicht zu kümmern, Sie gehen Ihren Weg.
Doch verstehen Sie mich nicht falsch, aus meinen Worten klingt nichts als
Bewunderung, meine uneingeschränkte Achtung ist Ihnen sicher. Etwas Un-
aufhaltsames liegt in Ihrem Schreiten. Es ist nur so, dass unser Weg da vorn
sich mehrfach teilt und keiner diesen direkt weiter führt.

75 Da, sehen Sie, der Stein, von Ihrem Schuh getroffen, spritzt er nach vorn
und hält dabei den Weg. Welch' riesenhafte Sätze. Nun lässt er nach, wird hin
und her geworfen, ich fürchte, bald wird man mit ihm fertig sein. Er knallt ins
Gras, ich kann es jetzt schon hören. Ein Zischen, dann hat es ihn geschluckt.
Keiner, selbst wir nicht, wird ihn jemals finden. Unsichtbar, gleich dem Tode,
80 ruht er stumm.

Einspruch? Ich bin erfreut, ihn zu vernehmen!

Sie sind der Ansicht, unser Wissen erhalte ihn im Leben. Wichtig nur,
dass es ihn gab, nein, gibt ...?

85 Nun, Streit ist Recht, erklärte einst ein weiser Mann. Ihm gefolgt, so gebe
ich gern zu, trifft Ihr Argument gar doppelt. Obgleich, Streit führt zu Recht,
so sollte es wohl besser heißen. Doch sagen Sie, was geschieht, wenn wir einst
scheiden. Endigt dann dieser Stein nicht auch?

Sie glauben, er existiere weiter, wenn überhaupt, sei er nur tot ... in uns?

90 Nun, wie dem auch sei, ich beharre nicht auf meiner Position, die Gabe-
lung jedoch rückt immer näher. Es gilt, sich zu entscheiden.

Links, so scheint mir, geht es hinab, doch zugegeben, viel kann ich nicht
erkennen. Gras ist von den Rändern eingewachsen und Äste liegen quer.
Darüber Bäume, allesamt geneigt, ein jeder fängt den Fall des andren, doch
keiner steht mehr aufrecht, keiner. Einzig eine Frage der Zeit, bis auch sie da
95 liegen. Nichts stoppt den Kreislauf der Natur.

Mehr lässt das geschlossene Dach der Wipfel nicht erkennen. Der ganze
Weg, er wirkt verwaist, fast schon gespenstisch.

Der mittlere setzt diesen hier am ehesten fort, nur etwas flacher, fast
gerade.

Doch heißt es nicht, man soll sich auf den rechten Weg begeben? Der scheint mir steil, doch vielleicht sieht's auch nur so aus. Was hinter seiner ersten Kurve liegt, vermag ich nicht zu sagen.

100

So denn, was immer Sie auch tun, ich bin bereit, den steilen Weg zu gehen.

Fast wirkt's, als nähme diese Kurve hier kein Ende. Der Weg, er biegt sich immer weiter. Allein, wir laufen aufrecht, ganz gerade. Es ist die Kurve selbst, die uns hier derart gehen lässt. Der Weg wär' ohne sie viel steiler, er wäre nur gebeugt zu nehmen. Wohl an, der Weg zieht uns hinauf auf völlig neue Ebenen. Der Weg, er führt uns durch den Tag und offenbart dabei das Leben. Er führt uns hin zum Leben!

V

110

Ich weiß, das sagte ich bereits. Und doch, es sieht so aus, als wären wir nun näher am Gesprochenen, als könnten wir es bald ergreifen. Kaum weit von uns der Ort, wo Sisypheos den Stein verließ. Die Bäume stehen jetzt schon dünner, die Sicht ist kaum mehr eingeschränkt. Und weiter hin die Büsche, Farne, Sträucher, ist alles überschaubar hier. Mehr und mehr erkenne ich. Einzig von oben, beim Blick hinab, versteht man diese Welt, erkennt, begreift, sieht ihren Lauf. Ich spüre es mit jedem Meter, auch wenn ich Ihrem festen Schritt kaum folgen kann. Doch brechen Sie nicht ab. In steter Bewegung vergesse ich den Weg. So viel entschädigt für die Mühen. Wer immer weiter geht, der wird belohnt mit seinem Platze.

115

120

Wie gut, Ihnen gefolgt zu sein.

Ihr Lauf hat sich verlangsamt, und wie ich sehe, teilt sich unser Pfad da vorn erneut. Der Aufstieg, er war lang und recht beschwerlich, doch scheint der Gipfel mir nun nicht mehr weit.

VI

Verstehe, Sie sind erschöpft. Nun, mir ist's nicht anders angetan. Der mittlere Weg, nicht golden, doch der gängigste. Wir sollten diesen nehmen.

125

Welch' Glück, der Hang des Berges neigt sich immer flacher, er neigt sich hin zum Leben.

VII

Was das da ist? Nun, ich kann es nicht genau erkennen. Jedoch, was andres

130 als der Stein des Sisyphos sollt' jetzt noch kommen? Da vorn, das muss er sein.
Obschon, von unten sieht er anders aus. Es liegt wohl an der Dunkelheit. Ich
fürchte, sie holt uns jetzt schon ein. Sie kommt uns nicht entgegen.

VIII Sie sind der Ansicht, der Stein sei nicht zu überwinden? Nun gut, der Weg, er
scheint recht steil, doch unbezwingbar?

135 Doch Schluss damit. Wir verschwenden unsre Zeit nur mit dem Weg, der
Absturz wäre sichre Sache.

Sie sehen eine Hütte?! So warten Sie, ich komme schon.

IX Sie haben Recht, ein Plateau, nicht groß, jedoch mit Platz für eine Hütte,
warm und hell. Und zu ihr führt ein schmaler Pfad. Er läuft direkt am Stein
140 vorbei. Es gibt nur diesen einen Weg hinauf!

X Treten Sie ruhig ein, aber Vorsicht, stolpern Sie nicht.

[X]I

5

10

15

... und dann war da noch Bob. Er war der Einzige, der kein Star sein wollte,
und alle schauten neidisch auf ihn. Hier aber.

*»Je mehr eine beherrschende Klasse fähig ist,
die bedeutendsten Männer der beherrschten
Klasse in sich aufzunehmen, desto solider
und gefährlicher ist ihre Herrschaft.«*

Karl Marx

AssistantManagerAdvisoryBusinessPerformanceServices

Ich bin's. Das bin ich. Bin ich. Ich. Ich. Ich. Bin's. Das ...

Was?

Teamfähig. Ich bin teamfähig. Teamfähig bin ich. Teamfähig, ich. Und die, die wissen das. Wissen das genau. Die ...

Wer?

Die das da schreiben. »Sie sind teamfähig ...« Und ich, ich lese das, lese das und weiß, ich bin's. Ich bin der, den sie meinen. Und ich sehe mich, und ich sehe die, und weiß, dass die mich sehen, und die wissen, dass ich sie sehe. Da ...

Wo?

Wo? In der Zeitung. In den Rechtecken. Den Kästen. Den großen, den kleinen. Überall. »Sie sind« »Ihr Profil« »Das sind sie.« Ich Ich Ich. Aber für den Anfang muss einer reichen. Reicht auch einer ...

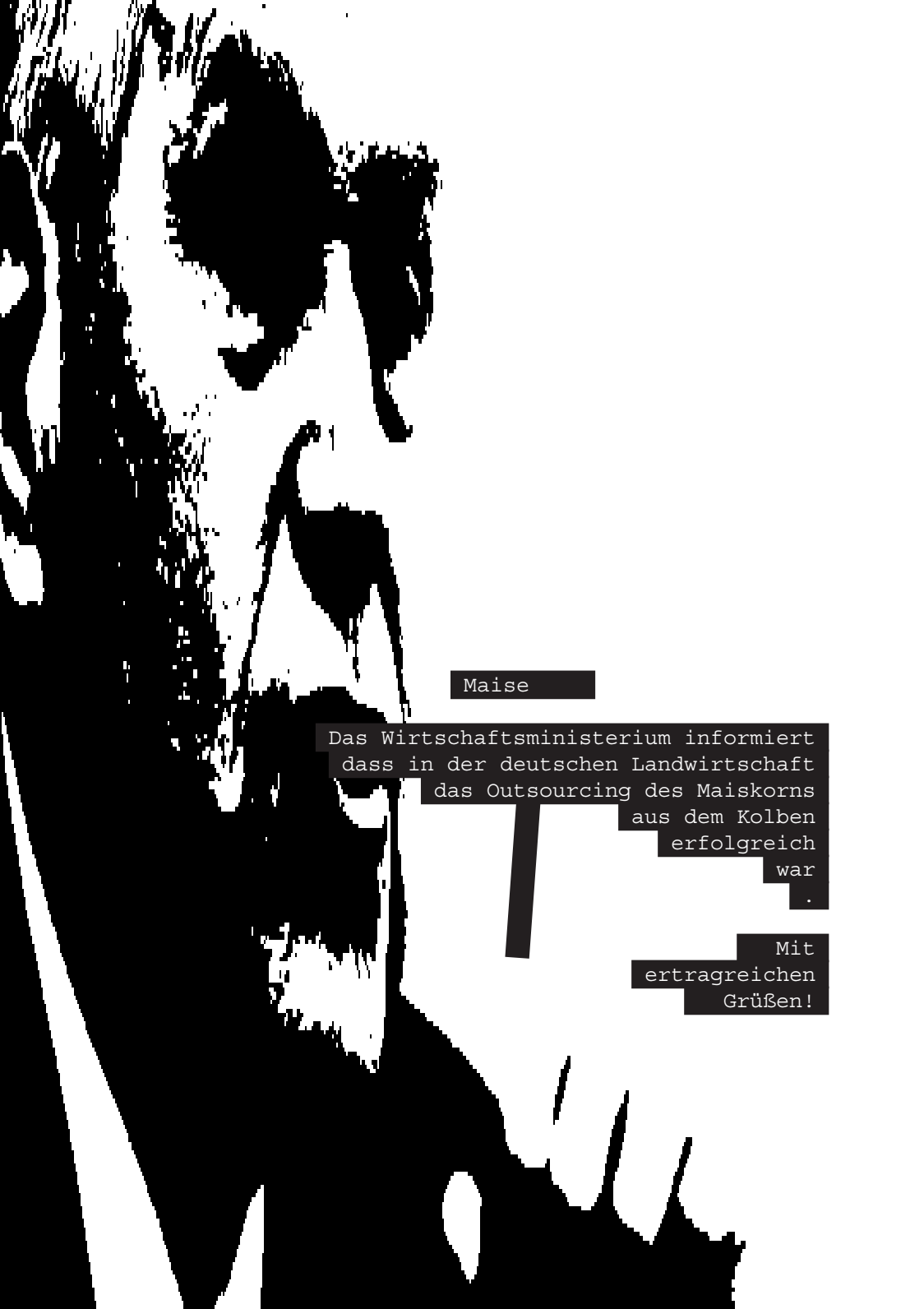
Wofür?

Wofür, wofür, genug gefragt, ich mach' die Geschichte jetzt. Ich mach' jetzt Geschichte! Wie das geht?! Wie das geht!? Ganz einfach, los geht's. Da, 7. Stock. Hab' schon mal was vorbereitet. Hingeschickt, was ich entbehren konnte. Zweckbiographie. Zeugnisse. Referenzen, Gehaltsvorstellung, Kündigungsfrist, selbst gemacht. Digital ist am besten. Und dann alles kopiert, damit's echt aussieht. Sogar Praktikanachweise. Halbes Dutzend. New York, Provinzstädtchen, Dritte Welt, China, und zwei Orte, wo es noch keine

passenden Karten für gibt. Alles da. Vor Ort. Ich auch. Lächle in Richtung Sekretärin. Glückszahletage. Hat sie noch nie gehört. Das Wort. Lächle weiter. Schicke Titten. Lächle. Scheiß Kostüm. Passt alles zusammen hier. Da kommt er auch schon. Reicht mir die Hand. Drückt. Kräftig, nicht fischig. Stinkt trotzdem. Lächle. Mit dem Arsch zur Sekretärin. Kneif die Backen zusammen. Lass sie nicht hängen. Vorwärts. Rein ins Büro. Tür zu. Mund auf. Er, Augen aufs Papier. Ich Arsch auf den Stuhl. Sage sofort Ich bin's. Er erst nichts. Bald Schön, sehr schön. Will was sagen, bin schneller, sage Ich bin teamfähig. Sofort Sehr schön. Möchte was fragen, frage sofort Wieso wussten Sie, dass ich es bin? Er Augen hoch vom Papier. Ich, Arsch hoch vom Stuhl. Frage Woher kennen Sie mich? Er Augen zurück aufs Papier. Teamfähig. Steht da. Ich vor ihm. Fähig. Er vor mir. Augen auf dem Papier. Stuhl rückt. Körper zum Konferenztisch. Differenz. Hinein. Wieso ich? Warum fähig? Antworte. Antworte selbst. Fähig meint nicht fähig, meint willig, bin aber nicht willig, nein, steht nicht da, aber auch nicht da drin. Und warum? Weil es nicht da stehen muss. Und warum muss es nicht da stehen? Weil, was einer kann, dass muss er auch tun, bis zum Schluss, bis es vorbei ist, vorher darf er nicht aufhören, das ist doch ihre Logik, das ist doch ... Ich soll aufhören!? Ich soll aufhören?! ... Schön, ich höre auf ... ich höre auf ... und Sie ... Sie sagen Das habe ich nicht geschrieben. Das habe ich nicht geschrieben?! Ich weiß, dass Sie das nicht geschrieben haben. Haben genügend Schreiber, gibt reihenweise Skriptoren. Aber die haben es natürlich auch nicht geschrieben, haben es bloß abgeschrieben. Stand schon da. Hatte irgendjemand irgendwann irgendwo mal aufgeschrieben. Aus irgendeinem Grund. Oder nein, noch besser, es gibt überhaupt gar keinen Grund, weil, es gibt weder irgendjemand noch irgendwann, und irgendwo ist nirgendwo. Die Linien sind immer da, waren es schon immer, werden es auf ewig sein. Ende der Geschichte. Vorwärts kreiseln, nur noch Linien. Laufen im rechten Winkel zusammen und bleiben dann stehen. Einfach so. Und wie er bemerkt, dass er in der Falle sitzt und nicht entkommen kann, gibt sich der Text zu erkennen. Direkt in ihrer Mitte. Wieder und wieder. Schuldlos schuldig. Für alle Zeiten. Das gilt doch hier und heute, das gilt doch auch für Sie! ... Wer spricht, wer spricht denn hier? ... Was das für ein Spiel ist? Ein Spiel? Kein Spiel! Um uns herum gibt es keinen Rand, die Sache hier kennt kein Ende. Das ist doch Ihr Raum, Ihre Zeit. Aber dazwischen, das ist unsere Geschichte. Und die ist nicht vorbei, der ist nur mal kurz das Lachen vergangen. Ist leider keine Komödie hier.

Wirklich tragisch. Weil Sie, Sie taugen nicht mal zur Tragödie. Leiden nicht, sehen kein Leid. Alles nur Begriffe. So wie handeln, denn Sie handeln nicht, Sie abstrahieren bloß. Und die Linien, Ihre Linien, die laufen in der Mitte zusammen, in unsrer Mitte. Keine These, keine Antithese, nur Synthese. Aber Ihr Dreischritt, der hat sich selbst verraten. »Sie sind teamfähig.« Ein jeder ist teambar. Alle sind ein Team. Absolut. Davon gehen Sie doch aus. Absolute Willability. Hören Sie, Ihre Sprache, das kann ich auch. Aber Sie, Sie sprechen nicht. Warum sprechen Sie denn nicht? Ich sag's Ihnen. Weil Sie von dieser Fähigkeit abstrahiert haben. Vor mir, hinter Ihrem Konferenztisch. Und warum haben Sie das getan? Weil Sie von sämtlichen Fähigkeiten abstrahiert haben. Und wie? Indem Sie das Wort fähig abstrahiert haben. Sie haben die Fähigkeit selbst abstrahiert. Weil, Ihre Fähigkeit, das ist das Abstrahieren. Dieses Abstrahieren, das ist ... Na los, sagen Sie's schon. Sagen Sie Das abstrahiert auch von der Fähigkeit zu abstrahieren. Da ist man einmal drin, da kommt man nicht mehr raus. Das war ich nicht, das bin ich nicht. Man hat auch mich abstrahiert. Man. Alle Mann. Niemand. Wen kümmert's, wer's war. Ich bin's. Faktisch, fähig, wirklich. Realität! Die, die das Spiel nicht kennt. Die Sie nicht kennen. Weil, Ihre, das ist die wahrhaft falsche Tragödie. Und die gilt es zu beenden. Zur Rettung der Komödie, zur Rettung der Tragödie. Und deshalb gibt's jetzt doch noch 'ne Katharsis. Und ich einen Schritt nach vorn und zu mir Komm, kotzdich auf den Konferenztisch. Kommkotzdich auf den Konkotztisch. Kotzmich. Auf den Tisch. Ich. Auf dem Tisch. Spielen Sie mir nicht den Heilsbringer. Hier kommt die Armenspeisung. Und schieb' ihm die Kotze händeweise rüber und runter vom Tisch und ich in die andre Richtung hinterher, kann er alleine machen. Ruf ich und raus aus dem Büro, Tür zu, Mund auch. Sie Raus aus dem Kostüm. Ich Raus aus dem Kostüm. Lächeln. Lächeln. Junge, lass ihn jetzt bloß nicht hängen ...

**Das Schweinesystem
gehört vor die Säue,
gerade weil sich's für 'ne Perle hält.**



Maize

Das Wirtschaftsministerium informiert
dass in der deutschen Landwirtschaft
das Outsourcing des Maiskorns
aus dem Kolben
erfolgreich
war
.

Mit
ertragreichen
Grüßen!

KEEPING UP WITH THE ~~JONES~~ JOHNSONS ODER DAS HABT
IHR JETZT VON EUREM REALISMUS! ODER DER MIST DER
MIMESIS ODER DIES GILT ALS FIKTION – NOCH IMMER
NICHT ODER ÜBERSCHÄUMENDE BESCHREIBUNGSKULTUR
(FÜR DIE IMPOTENTEN) ODER WAS WEISS ICH – DER AUTOR *

»... *I can only hope there are some few people like me
who will see what I am doing,
and understand what I am saying,
and use it for their own devious purposes.*«

B. S. Johnson

Bryan sagt:

Ein Text ist ein Text ist ein Text ist ein Plundersack.

Beschreibung von Bryan:

Größe: Geschätzte 1,92 m.

Gewicht: Gewiss über 93,35 kg (obwohl nicht weniger geschätzt).

Augen: Dunkelbraun, vielleicht aber auch blau oder grün, wen kümmert's? Ist überhaupt das Beste, Sie stellen sich Ihren eigenen Bryan vor. Ich kenne jedenfalls nur Schwarz-weiß-Bilder von ihm und deshalb sage ich dunkelbraun.

Teint: Bryan meint »blaß«.

Haar: Vorhanden.

Gesichtszüge: Zugegen.

* Dieser Text erschien ursprünglich unter dem Titel: Eine pragmatisch-praktische Version der paradigmatischen Entwicklung moderner Kunst und Literatur, in: K. Wake/V. Nenik (Hrsg.): So kurz wie katastrophenreich. Unser 20. Jahrhundert, Quandary 2008, S. 142–145.

Kragenweite: Ein paar Nummern größer als ich.

Gemütsverfassung: Frohlockend.

Haltung: Widerspenstig, gelegentlicher Hang zum Sozialismus (sympathisch).

Alter: Nachweislich sechsundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahre.

Geschlecht: Überaus männlich, tendenziell.

Brille: So weit ich sehe – keine.

Zähne: Regelmäßig gefletscht (dazwischen mag eine Lücke oder ein Komma sein, das ändert nichts).

Kleidung: Hemdsärmelige Eleganz.

Allgemeiner Eindruck: Viel. (In ordentlichem Deutsch! Das hier ist Literatur!): Das hier ist verdammt viel Bryan.

Natur von Bryans eingängiger Äußerung: Exploratorisch-aggressiv trifft es durchaus, auch wenn dieses Schreib-Programm hier besagte Äußerungsform bisher nicht kannte.

Ein anderer Mann, der ebenfalls Bryan heißt, sagt: Ein' Scheiß.

Beschreibung dieses Bryan: Groß.

Beschreibung der Beschreibung dieses Bryan: Prägnant.

Beschreibung dieses Bryan im Vergleich zur Beschreibung jenes Bryan: Prägnanter.

Beschreibung der Beschreibung dieses Bryan im Vergleich zur Beschreibung der Beschreibung jenes Bryan: Nicht lösbar, da Teilung durch Null.

[Raum für weitere Metaebenen]

Natur der Antwort des zweiten Bryan: Gewollt obszön. Wirkt allerdings etwas gekünstelt ...

... woraufhin der erste Bryan ihm was ins Stammbuch schreibt. In etwa sowas wie: Ein Text ist ein Text ist ein Text ist ein Scheiß.

Beim Lesen auf- und nachhallender Tonfall dieser Bemerkung: Mit Sicherheit unüberzeugend flapsig.

Ausdruck auf des ersten Bryan Gesicht: Weder verdutzt noch beschämt, gleichwohl konsterniert, und zwar auf spezifische Weise (in diesem Fall gemäß Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch–Deutsch, 2001, S. 276, s. v. cōnsternō¹, Pkt. 2. aufscheuchen. Mithin: aufgescheucht). Obendrein ist Bryan von englischer, wiewohl nicht sonderlich vornehmer Blässe, was im vorliegenden Fall freilich alles andere als abwertend gemeint ist. Der geneigte Leser – wir könnten ihn ebenso gut Bryan nennen – mag deshalb (und wie könnte es auch anders sein?) dazu neigen, an dieser Stelle an einen Autor zu denken, vielleicht sogar an einen bestimmten. Eine solche Vermutung würde durchaus in die richtige Richtung gehen, wenngleich hinzuzufügen wäre, dass es sich in diesem Fall um einen Schriftsteller handeln müsste und nicht etwa um einen Verfasser von – sagen wir – wissenschaftlichen Werken, z. B. einen Historiker, denn dann wäre an der entsprechenden Stelle gewiss von pergamentfarbenen die Rede gewesen, wonach sich dann auch alle weiteren gedanklichen Neigungen zu richten hätten. Im Übrigen kennen Historiker keinen Konjunktiv.

Bryan II. sagt: Einverstanden.

Tonfall der Antwort: Nicht nachvollziehbar, weil eigentlich gar nicht gesagt, sondern bloß aufgeschrieben.

Zweck der Antwort: Die Beendigung dieser Passage und die Sicherstellung eines gewissen Maßes an Ruhe und Frieden auf diesem Text-Schlacht-Feld, was mich, der ich offensichtlich nicht Bryan heiße, vielleicht befähigen könnte, mich darauf zu konzentrieren, unten rechts auf die Uhr zu schauen, um die Tageszeit festzustellen, denn ich, der ich hier und jetzt, am 26. März 2008 um 14:45 Uhr mitteleuropäischer Winterzeit, in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig (vormals bekannt als Deutsche Bücherei) sitze, schaffe es wegen der herrschenden architektonischen Verhältnisse nicht, mich wie gefordert aus dem Fenster zu lehnen, um draußen irgendeine Zeit festzustellen. (Bryan hat ganz recht: »der fraglose Einfluß der Architektur auf den Menschen, der Umgebung auf Aktivität oder Inaktivität wird viel zu wenig berücksichtigt«^{**}, aber das sagt Bryan – und bitte fragen Sie mich jetzt nicht, welcher – erst später. Ich möchte den geneigten Leser daher bitten, diese Aussage bis auf weiteres wieder zu vergessen und mir stattdessen mitzuteilen, wo ich war.)

^{**} Siehe B. S. Johnson: Dies gilt als Fiktion, in: Ders.: Mit ihren Memoiren sind Sie reichlich früh dran. Prosastücke, München 1991, S. 167–187, hier: S. 181.

Ungeplanter, wiewohl willkommener Einsatz des Lesers: »Die Rede (oder Schreibe) war von der Tageszeit, die, obgleich auf Grund der bereits genannten Architekturprobleme und einer damit fast unweigerlich verbundenen Schizotopie nicht »angezeigt von der Uhr am Turm von Mariä Himmelfahrt in Rathmines, einem Vorort von Dublin«, so dennoch festgestellt wurde, selbst wenn das für den weiteren Verlauf der hiesigen Geschichte ebenso wenig eine Rolle zu spielen scheint, wie die nicht weniger hiesige Unmöglichkeit, sich aus dem Fenster zu lehnen oder die Tatsache, dass kein Leser, außer vielleicht jener, welcher dies hier schreibt (oder sagt), derart verschachtelt redet (oder ...), denn es geht weiter mit Bryan II., der sagt – ich zitiere: »Wenn ich aus diesem Fenster falle, mußt du unverzüglich die nächste Garda-Station informieren.«

Tonfall der Bemerkung: Gespielter Ernst.

Aktion auf Seiten (☛ das schreibt man jetzt GROß und auseinander oder klein und z u s a m m e n) Bryans II.: Gibt vor, sich noch weiter hinauszulehnen.

Auf dem – nirgends näher beschriebenen – Fenstersims balancierender Bereich der Anatomie: Kopf, etwa in Höhe der Stirn.

Körperlicher Zustand Bryans II.: Scheinbar unbequem, tatsächlich aber überaus wohlbefindlich.

Erfolgreicher Höhepunkt der Aktion: Keiner. Denn Bryan II. ist weder aus dem Fenster gefallen noch hat er das Ziffernblatt tatsächlich gesehen, außerdem wurde die Uhrzeit bereits genannt und ist sowohl Bryan als auch mir bekannt, selbst wenn es zwischen uns eine gewisse Schizochronie geben mag. Und überhaupt wurde die überaus problematische Problematik der ganzen Angelegenheit hier bereits überaus ausführlich – wenngleich möglicherweise nicht weniger problematisch – beschrieben.

Angewandte Methode: Äußerste Prolongation.

Nachfolgend erforderliche Behandlung: Kurzes kratzionomes Kopfkratzen.

Woraufhin Bryan II., die bisherigen Ausführungen zum schizoiden Zeit-Raum-Verhältnis ohne rot zu werden ignorierend (schließlich ist Bryan wie beschrieben von einiger Blässe, wie ja überhaupt die gesamte Figur hier reichlich blass bleibt und trotz alledem, d. h. auch trotz des bestimmt gleich von irgendeinem Schlaumeier erfolgenden Hinweises, dass sich die assoziativ bis Hinweis gebend verwendete Beschreibung von – ich zitiere mich selbst – »nicht sonderlich vornehmer Blässe« auf Bryan I. und nicht Bryan II. bezieht), sagt: »Zehn nach vier, wenn man der Kirche oh in wenigstens diesem einen kleinen Sonderfall glauben kann.«

Woraufhin Bryan I. sagt: Der Text hier strotzt nur so vor Wortwiederholungen. Außerdem isst Zeit zum Abendessen. (Mit Blick auf die vorliegenden Aussagen lässt sich konstatieren, dass hinsichtlich des gesamten Zeit-Raum-Durcheinanders zwischen beiden Bryans eine gewisse Übereinstimmung besteht, was zur Folge hat, dass das in dieser Hinsicht überaus gern verwendete Wort schizoid hier leider nicht eingesetzt werden und somit eine weitere Wortwiederholung leider nicht einsetzen kann).

Natur der Bemerkung: Geschwätzig, deutet auf eine – offensichtlich durch achtloses Auflegen auf einen Fenstersims hervorgerufene – Hyperfunktion diverser Hirnbereiche hin, sodass an dieser Stelle besser ein großes Stück – Text wie Hirn – ausgelassen wird, schließlich soll das hier – und so manch ein Bryan würde mir darin gewiss zustimmen – eine kurze Geschichte werden. Außerdem kommt in dem ausgelassenen Abschnitt eine Frau vor, die ich ja wohl kaum Bryan nennen könnte, ohne die Fiktion zu zerstören, und ebenso die mühevoll aufrecht gehaltene Kontinuität dieser Geschichte. Wem das aber alles nicht passt, der braucht sich nicht reingelegt zu fühlen, weil, für den gibt's später noch 'ne Geschichte mit Hinweisen für die Benutzung von Frauen. Und für all jene, denen auch das nicht reicht: ihr könnt das hier ausgelassene Stück selber nachlesen^{***}, und von mir aus noch viel mehr ...

[REDACTED]

Nachdem nun also das »sagte die Frau« samt einer wahrscheinlich interessanten Liebesgeschichte (womöglich sogar eine pikante Dreiecksgeschichte mit den beiden Bryans) weggelassen und ebenso auf eine – wohlgemerkt recht

^{***} Ebender in ebenda, aber nicht in ebenjenem, sondern in ebendiesem. Kurzum/ebendrum, in einem Wort/ebendort S. 137–166.

eingängige und in höchstem Maße literarische – Erörterung der irischen Schankgesetze verzichtet wurde (nebst einigen anderen unter die Rubrik »Verschiedenes« fallenden Curiositäten von durchaus humorvollem Charakter), wäre es hinsichtlich gewisser Geneigtheiten vielleicht ratsam, unter Einsatz einer vorgeblich großherzigen Geste zu erklären, dass der Leser die Auswahl zwischen mehreren Möglichkeiten des Endes für dieses Stück erhält.

Da aber die von einem der beiden Bryans (oder einem dritten Bryan, der in dem ausgelassenen Stück hinzugekommen sein könnte, was dann freilich eine gewisse Überbelegung der angedeuteten ménage à trois bedeuten würde, es sei denn, der imaginative Leser glaubt, dem fehlenden Textstück eine gehörige Portion Schmutz und Schund gar übelsten Charakters beigeben zu müssen, was dann aber einzig und allein seine Sache ist), da also die von irgendeinem Bryan vorgeschlagenen Möglichkeiten eines Endes für dieses Stück nicht zu dem hier vorliegenden Text passen, und zwar so wenig passen, dass ich nicht anders kann, als sie auszulassen, hat sich folglichst auch die Idee mit der Wahlfreiheit (und ebenso das letzte bisschen Hoffnung auf rezeptionelles Geneigt-Sein) erledigt. Nichtsdestotrotz: da ich, wie ich eingangs vielleicht nicht direkt geschrieben, nichtsdestoweniger aber gemeint habe, hier meine eigene Wahrheit zu verkünden gedenke, überlasse ich, an diesem abgelegenen Ziel, dem Leser die Moral von der Geschicht' und mach's kurz und sage, beinahe schmerzlos,

Danke

Bryan

Gerechtigkeit für Ingeborg Bachmann

1	Ich scheiß' auf euer Klagenfurt	1
2	am liebsten wär' mir da ein Mord	2
3	doch nicht am Wort	3
4	sondern vor Ort	4
5	in Klagenfurt	5
6	ein herrlich' Hort	6
7	nur Kindler dort	7
8	die klagen sich in einem fort	8
9	[wortwort]	9

Wort fort

E N T S C H W I N D E N

Nirgends wo ich bin wirst Du mehr sein.

Einen fetten schwarzen Stift in der Hand verteilte ich mich in meinen Gedanken über ihren Spiegel, dann sprang ich über die Mauer meiner Worte aus dem Bild zur Tür hinaus.

Ein dumpfer Schlag schloss die Geschichte ab.

Zögernd fand ich mich auf der kleinen, vom ewigen Kommen und Gehen abgewetzten Plattform wieder, vor der sich die Treppe steil und licht hinab zu winden begann. Eine Hand voll Finger grub sich in die karge, kalkige Wand und gab vor, mir Halt zu geben, doch wollte sie bleiben, mich an sich ziehen, hindurch, zurück.

Lauf los! Los, lauf!

Ich tat – und hörte die Stufen unter meinen Füßen davonfliegen und die Mauer hinter meinen Fingern platzen, sah ihre Hülle über den Stufen zu einer feinen Lebenslinie zusammenbrechen und meinen Körper sich in die entgegenschnellenden Windungen legen – und für Sekunden alles außerhalb von mir und ich außerhalb von allem.

Als es vorbei war, blickte ich nach unten. Für einen Moment konnte ich nichts sehen, doch wusste ich es bereits. Zum Beweis hob ich meine rechte Hand. An den blutig gescheuerten Fingerkuppen hingen die Nägel wie alte Tapete an einer Wand herunter.

Mein Blut sickerte gleichmäßig und scheinbar ohne Puls durch feine, auf offener Haut liegende Körner nach oben, quoll, ohne sich mit ihnen zu vermischen, über und entrann.

Der Schmerz schoss mir durch die Augen ein, und ich stand starr wie die gedrechselten Gebeine des hölzernen Treppengeländers und hielt still, unfähig, auch nur einen einzigen Laut von mir zu geben, in diesem dumpf wabernden Flur mit seinen dicken, jahreszeitentrückten Mauern, von denen ich nie wusste, ob sie feucht oder kühl oder gar beides waren.

Nur langsam floss das Brennen ab, und vielleicht hatte ich mich in meinem Verharren auch nur an den Schmerz gewöhnt, als ich die Beine einknickte und mich auf einer der großen, breiten Stufen niederließ.

Über mir war das Beige der Wand von einem weißen, zierlichen Grat durchzogen, auf dessen kaum wahrnehmbarem matten Schimmer jetzt meine rechte Hand ruhte und Zentimeter um Zentimeter vorsichtig nach Brüchen tastete, bis sie direkt vor meiner Stirn einsank, den Arm nach sich zog und einige Ziegel aus ihren Fugen brach. Bei meinem Rückzug stürzte ein schroffkantig ummanteltes Stück Mauer in die vermeintliche Lücke und trieb mir die Finger zu Brei. Mit dem Knacken kehrte der Schmerz zurück und ich schrie mir die einschießenden Tränen aus den Augen und riss und zog und drehte und zerrte, als bedürfte es noch eines prüfenden Blickes, als gäbe es noch etwas zu retten, bis schließlich eine formlose Masse zum Vorschein kam und ich mich abwand und kotzte und kotzte und kotzte, bis ich nichts mehr spürte, bis nichts mehr in mir war.

Als ich wieder zu mir kam, war da nur dieser milchige Ton, der unfokussierbar zwischen meinen Augen und irgendeiner Unendlichkeit hin und her schwang, mir den Kopf hielt und sich erst auf den zweiten oder dritten Blick in eine Wand verwandelte, die weder feucht noch kühl und noch nicht einmal beides war. Ich taumelte nach oben, in Röhrchen einfallenden Sonnenlichts, grub sie begierig auf. War mechanisch, ich eine Einheit, sogar in den Sekunden des Ausruhens, in denen der zerspreizte Rest meiner rechten Hand Dreck und darin vergrabene kleine spitze Kiesel aus dem immer tiefer werdenden Loche kehrte, bis auch er nichts mehr erreichte und hilflos wedelnd wieder vor mir auftauchte. Ich drehte mich um, suchte nach einem Ausweg und fand ihn in dem hölzernen Treppengeländer, in dem sich lange schwere Stangen zu Dutzenden in Reihen gliederten.

Mit aller Gewalt trat ich gegen eine der aufrecht stehenden, bis sie ächzend aus dem Feld brach und meinen Fuß ins Leere gleiten ließ, um mir währenddessen ihren frisch gesplitterten Stumpf durchs Fleisch zu ziehen. Für einen Moment glaubte ich, die Treppe hinabzustürzen, doch schien mir Berechnung in meiner Bewegung zu liegen und selbst auf kalte Fliesen schlagend konnte ich sie nicht verdrängen. Ausgepresstes Blut. Es tat kaum weh. Ich spürte nur die Wärme des nachziehenden, klaffenden Beines und hörte, wie das Holz ins Loch und gegen sein Ende piff und sofort darauf einzuhacken begann, und ich stocherte mit der Linken in schimmernde Umrandungen, und meine zerschlagene Rechte schwänzelte erwartungsvoll umher.

Als schließlich auch das Holz nichts mehr bewegen konnte, lag vor mir die Pflicht, auf die alles gewartet hatte, und meine rechte Hand schlüpfte als erste hinein und wirbelte den Dreck vor mir auf und hoch in die Augen, darunter die abstehenden Nägel, die feine Linien eines mächtigen Erdbebens ins Mauerwerk schürften, und in meinem eigenen Gefolge überzog ich das Innere der Wand Stück für Stück mit einem pulsierenden Rot. Mein Kopf stürzte wie blind gegen einen ersten Stein, brach und schob ihn mühelos nach vorn, dann einen zweiten, einen dritten, und einer nach dem anderen kippten sie in den strahlenden Nachmittag, klack, klack, klack, und alle Sinne tanzten vor mir und ich fiel und fiel ihr direkt vor die Füße, die wie beiläufig einen großen Schritt machten.

EIN GANZER TAG

DAS RADIO WECKTE MICH. EIN MANN SAGTE, DIE SITUATION SEI SEHR ERNST, NUN KOMME ES DARAUF AN, DASS ALLE AN EINEM STRANG ZÖGEN. ES WAR KLAR, ER SPRACH AUCH VON MIR. DIESES SCHWEIN, SOLL ER DIE ANDEREN DOCH SELBST ERHÄNGEN. SO DACHTE ICH BEI MIR. DANN SCHALTETE ICH DAS RADIO AUS UND DEN FERNSEHER EIN. EINE FRAU, ES HIESS, SIE SEI BERÜHMT, PRÄSENTIERTE GERADE IHR NEUGEBORENES. ES SIEHT WUNDERSCHÖN AUS, SAGTE EINE STIMME. ICH FAND, ES SAH MODELLHAFT AUS. DIE MUTTER SPRACH, ES WERDE IHM AN NICHTS FEHLEN, DIE VORAUSSETZUNGEN SEIEN GUT UND ALLE WEGE STÜNDEN OFFEN. MEHR SAGTE SIE NICHT. ES HIESS, SIE SEI SEHR GLÜCKLICH. ICH BEGRIFF, DASS DAS KLEINE SCHON BALD WÜRDEN LAUFEN KÖNNEN. ES TAT MIR LEID. KEINER DA, DER IHM EIN BEIN STELLTE. MIR WAR SCHLECHT. ICH STAND AUF UND VERLIESS DIE WOHNUNG. AUF DER STRASSE KOTZTE ICH MEINE NACHGEBURT AUS. EIN MANN SAH DAS UND SCHÜTTELTE HEFTIG MIT DEM KOPF. ALS ICH FERTIG WAR, FRAGTE ER, WIE DENN AUS MIR EINMAL ETWAS WERDEN SOLLE. ICH SAGTE, ICH SEI SCHON. DANN DRÜCKTE ICH IHM EINE HAND VOLL KOTZE IN DIE SEINE UND SAGTE, DAS SEI FÜR DEN HUND. ER KONNTE ES NICHT FASSEN, ALSO SAGTE ICH ZUM ABSCHIED – DAS WIRD SCHON. UNWEIT DES MANNES MIT MEINER KOTZE IN DER HAND FAND MICH EIN PLAKAT. ES WAR GROSS UND SEHR SCHÖN BUNT. VOR MIR STANDEN ZUKUNFT, ARBEIT UND FORTSCHRITT. DARÜBER SCHIEN DIE SONNE. SIE STAND SENKRECHT ÜBER ALLEM, SOGAR DEN MENSCHEN. ICH KNICKTE DAS PLAKAT AB, GING MIR EINE ZEITUNG KAUFEN UND KEHRTE ZURÜCK. ALS ICH MICH ZUM LESEN IN SEINEN SCHATTEN SETZEN WOLLTE, KAMEN EINE JUNGE FRAU UND ZWEI MÄNNER. SCHON VON WEITEM WUSSTE ICH NICHT, WER ZU WELCHEM WORT GEHÖRTE. SIE WAREN UNTERSCHIEDLICH GROSS GEWACHSEN, JEDOCH NICHT SEHR. SIE SAHEN AUCH SCHÖN BUNT AUS, ABER NICHT UNORDENTLICH. SOGAR AUS DER NÄHE. SIE SAGTEN, ES GEHE UM ALLES, UND ICH KÖNNE DAS HIER NICHT MACHEN. ICH ANTWORTETE, ICH HÄTTE ES BEREITS GETAN UND ZUDEM GEHÖRT, DASS ES SEHR ERNST SEI UND FRAGTE, OB DENN JETZT ALLES SEHR ERNST SEI. SIE ANTWORTETEN NICHT UND SCHAUTEN MICH STATTDessen MIT TRAUERIGEN BLICKEN AN. ICH SAGTE, SIE KÖNNTEN SICH GERN ÜBER MIR AUFHÄNGEN, DAS STÖRE MICH NICHT, ICH

WÜRDEN NUR NICHT HELFEN. SIE TATEN ES NICHT UND WEIL ICH NICHT ERNEUT MITLEID BEKOMMEN WOLLTE, RISS ICH MEINE ZEITUNG IN DREI TEILE, GAB SIE IHNEN UND TROTTETE DAVON. AUF EINEM WEG, DEN ICH GERADE GING, KAM ICH AN EINEM HAUS VORBEI, WO EIN MANN ROTE ZIEGELIMITATE AUF DIE AUSSENWAND KLEBTE. ICH SAGTE, DASS MIR DAS GEFALLE UND SCHAUTE IHM BEI DER ARBEIT ZU. ALS ER FERTIG WAR, SAGTE ICH, ES SEIEN JETZT ZU VIELE, DER UNTERGRUND SEI KOMPLETT VERDECKT. ER BEACHTETE MICH NICHT UND GING WEG. ICH TAT SO, ALS WÜRDEN ICH AUCH WEGGEHEN, DREHTE MICH DANN ABER UM, LIEF ZUM HAUS UND RISS EINE BAHN ZIEGEL VON DER WAND. ANSCHLIESSEND GING ICH WIRKLICH WEG. IRGENDWIE KAM ICH IN EINEN STROM JUNGER MENSCHEN UND FOLGTE. WIR GELANGTEN ZU EINER BIBLIOTHEK UND BETRATEN SIE. UNTER DEM STUCK STANDEN DIE BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN. IN EINEM REGAL FAND ICH EIN GROSSES GESCHICHTSBUCH UND RISS VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART EINIGE SEITEN HERAUS. EINE KLEINE FRAU LIEF SCHREIEND AUF MICH ZU. ICH BEKAM ANGST UND RANNT WEG. IN EINEM ANDEREN RAUM FAND ICH EINE ZEITUNG. DA ICH SIE SCHON GELESEN HATTE, LIEF ICH DAMIT ZU DER FRAU ZURÜCK, DIE BEI MEINEM ANBLICK ERNEUT LAUT ZU SCHREIEN BEGANN. ICH WEDELTE MIT DER ZEITUNG, NAHM IHR DAS BUCH AB UND LEGTE DIE NEUIGKEITEN ANS ENDE. DANN STELLTE ICH DAS BUCH ZURÜCK INS REGAL UND GING. DRAUSSEN WAR ES DUNKEL GEWORDEN. ES GEFIEL MIR. ICH TRIEB EIN WENIG AUF DER STRASSE UMHER UND OHNE GRÖßERES ZUTUN IN DAS OFFEN STEHENDE TOR EINER ALTERNEUERTEN FABRIKHALLE. VOR MIR HINGEN KÖPFE. VIELE WAREN LEICHT GENEIGT. DARÜBER HINWEG SPRACH JEMAND ÜBER DIE KUNST DES 20. JAHRHUNDERTS. ICH STIESS GEGEN EIN PAAR BEINE. SIE KNICKTEN AUSEINANDER. ALS ICH VORN WAR, MELDETE ICH MICH. DER REDNER SPRACH WEITER ÜBER DIE KUNST DES 20. JAHRHUNDERTS. ICH RIEF IHM ZU, SAGTE, ER REDE NUR ÜBER DAS DIE. ER FRAGTE WAS. ICH SAGTE – NUR DAS DIE. DANN FURZTE ICH ZWEI MAL UND FRAGTE, WIE ER DAS INTERPRETIERE. ER SAGTE NICHTS. ICH GING. NEBEN MIR KÖPFE UND BEINE. HINTER MIR BEGANNEN SIE REIHENWEISE ÜBER MEIN FURZEN ZU REDEN. ICH HATTE KEINE LUST MEHR UND LIEF NACH HAUSE. ALS ICH ES MIR SELBST MACHTE, KAM ICH NICHT

UND SCHLIEF SCHNELL EIN.

quellen-kunde

im raum nebenan
tagt in brütender hitze
die gesellschaft für papyrologie
und trinkt den ganzen tag lang
wasser.

Text **Schlacht** Gemälde

Heute brau ich mir ne Revolution. Aber ich geb nichts rein ins Süppchen, ich werf bloß weg, ich schmeiß nur raus. Weils stinkt, **es stinkt gewaltig es stinkt zum himmel es stinkt mehr es stinkt unerträglich woher kommt dieser gestank**, frage ich mich und sehe, da schwimmt was obendrauf. Ein schwarzer Schopf. Ein Skalp, denk ich und zieh ihn raus. Dran hängt n ganzer Kerl, verschleimt, und redet ungefragt. Söder heiß ich, stellt er sich vor und packt **sich selber an die Eier**, trieft zurück ins Süppchen. Der will mir meine Revolution versaun. **Sie müssen von der Tafel der Geschichte gelöscht werden**, erklär ich ihm, vorher kann ich nich serviern. Und während ich das erzähl, denk ich etwas laut bei mir, klar, besser wärs **gewesen, wenn die andren nach Hitler das hier einfach ausgelöscht hätten**, was ihm gar nicht zusagt, also ich zu ihm – **Argumentieren lohnt sich schon nicht mehr**, besser is **zusammenficken**. Jawohl. **Zusammenficken sollte man alles**. Und er, zusammen ficken? Alles? **Alles muss raus**, sag ich, Sommerschlussverkauf bei der Konterrevolution, die Kasper gehn am besten, und hab ihn auch schon gepackt, und zack, gibts **nur noch diesen riesigen ausgedehnten, leeren, stillen Fleck. Wie schön!**

Aber nich lange, denn da taucht auch schon eine kleine Gruppe Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler auf und legt mir theoretisch nahe, dass die Revolution praktisch unmöglich sei. Stimmt, sage ich, aber nur mit euch. Sie schauen erst sich und dann mich an, wirken gefasst, ordnen ihre aufgeweichten Arbeitspapiere neu und verlangen Aufklärung, anschließend wollen sie entscheiden. Ich teile ihnen höflich mit, **daß ich die verehrten Fachkollegen natürlich gar nichts entscheiden lasse**. Das macht sie nicht glücklicher, aber sie fassen sich noch immer, viele jetzt auch an den Händen. Vielleicht, so sagen sie im Chor, ist Aufklärung ein etwas zu weit gefasster Begriff, aber eine Erklärung, eine vollständige, das könne man erwarten. Ich schaue in die Suppe, erinnre mich an mein Rezept und erkläre: **möglichste Unvollständigkeit war überall angestrebt**. Aber auch das gefällt ihnen nicht, jetzt wollen sie eine Funktion, wenigstens eine Funktion. Subtrahieren, sag ich. Blubb, sagt die Blase, steigt auf und furzt die vor lauter Nüchternheit stinkenden Gesellen aus dem Topf.

Allerdings hats dabei neuen Scheiß an die Oberfläche gespült. Sieht in Umrissen aus wies Vaterland. Jetz is die Kacke aber am Dampfen. Am besten pusten. Im Bücken **frage ich mich, warum ich eigentlich ein Student der**

schönen Künste bin, aber dann seh ich, dass die Silhouette Risse bekommt und geh runter auf die Knie und blase und rufe oh trübes Loch, mach Platz für die Liebe und mit einem Male treibts, treibts das Gebilde an allen Ecken und Enden auseinander, bis an den Rand vom Pott und dort hinein. Ich richte mich wieder auf und blicke runter. Eine absolute Leere. So riesengroß wie ein Fick.

Toller Event, schallt es mir mit einem Male entgegen, das lässt sich ausbauen. Ich seh nur nen Kopf und Hände, gestikulieren, rufen, toller Event, wirklich, toller Event, da können wir was draus machen. Eventuell, sag ich. Müssen sich nur schnell entscheiden, sagt der Kopf mit den Händen. Entscheide mich schnell und schieße mit einer zufällig herumliegenden Armbrust einen Pfeil zwischen zwei erwartungsvoll glotzende Augen. Das is aber lustig, sagt mein Mund, und meine Hände werfen vor Freude gleich noch nen verfaulten Apfel mit raus.

Ach, wie schön wäre es doch, einen Gummi zu haben, mit dem man die ganze Schmierigkeit des Menschen wegradieren könnte.

Gerade habe ich mir die Hände abgewischt, da seh ich auch schon den nächsten auf meinem Süppchen schwimmen. Ganz schön eklig da unten, erklärt er, richtig widerwärtig, und dann, Leute wie Sie brauchen wir hier oben. Zum Glück is noch ein Pfeil übrig. Ich ziehe ihn am Schlips raus und frage mich, ob je einmal eine Leiche geohrfeigt worden ist, da stehen plötzlich Menschen neben mir, Messer und Gabeln in den Händen, wollen essen. Was denn, frage ich, erkläre, Suppe. Doch sie stehen alle da und warten darauf, daß irgendwo nun ein Vorhang aufgeht und die Oper beginnt. Nein, sage ich. Nein?, fragen sie. Nein. – Nein!, sagen sie. Nein!, sagen wir. Nein!! Wir hatten nun jede Kontrolle über unser Denken verloren. Wir kletterten über die Brüstung und sprangen in die Leere ab.

EWIGES
LEBEN

STRICK
UM'
HALS
GOTT ERHALT'S

DAS LEBEN
AN
DEM
ICH
EWIG
HÄNGEN
WERDE



Fußnote

Es funktioniert. Eine knöchrige Frau, der gerade die Beine weggebrochen sind, liest und steht wieder auf. Allein einer triefenden Mutter mit einer Wassergeschwulst am Hals bleibt der Mund offen stehen. Sie schluckt es runter, während hinter ihr ein kaum Achtzehnjähriger die Zähne bleckt und seine Freundin, die nur bereitwillig folgt, am gefurchten Gesicht eines Mannes vorüberzerrt, der sich im Laufe der Jahre die Augen zugeklebt hat und nun klar sieht. Die Ecken so weit und die Kanten so hoch, Mann kann sich nicht stoßen. Die junge Familie an seiner Seite hat sich Papier in die Finger gerammt und tauscht sich über Kuppen zerriebenen Rots aus. Es geht aufwärts, und der da noch liegt, wird auch erstanden werden. Ein Kind schreit. Es wird lernen. Es funktioniert.*

* Zitiert nach Agentur für Arbeit Leipzig, Georg-Schumann-Straße 150, 04159 Leipzig, Erdgeschoss, Wartebereich C, 07. Juli 2006, 09.50 Uhr.

DIE DEUTSCHEN DICHTER, DIE DEUTSCHEN DENKER

DEM GESCHEITEN DEUTSCHEN DENKER
WÄCHST DER KOPF AUS
WIE EIN LENKER
WORAUFHIN DER DEUTSCHE DICHTER
SICH IHN REINSCHIEBT
IN SEIN' TRICHTER
UND ERST SPÄTER
MERKEN BEIDE
DAS SICH'S STAUT
IM EINGEWEIDE.

Unphilosophische Gemetzel

I Eingefasst von gleißendem Licht, stand Kinidian Wake auf dem Dach des höchsten Hauses der Stadt und war von hymnischen Klängen durchdrungen, auf deren Tonleitern er mit raumübergreifendem Schritt, wie in einer nicht enden wollenden Traumsequenz, ständig höher stieg. Dabei streifte ihn, während eines ebenso flüchtigen wie umfassenden Momentes der Klarheit, irgendwo auf einem weiteren Gipfel, die Erinnerung an jenes seltsam erhabene Gefühl, das ihn vor einigen Tagen erstmals ergriffen hatte.

Genau genommen war es in einer Nacht gewesen, einer, jegliche Interpretationen waren ganz und gar sinnlos, vollkommen gewöhnlichen Nacht noch dazu, deren einziger Zweck es war, dem Zeitkontinuum Genüge zu tun und – ihn eingeschlossen – möglichst bruchlos in einen vollkommen gewöhnlichen Montag zu führen. Und sie, die sich durch dezente aber wirkungsvolle Anpassung ihres Vornamens an ihr selbstvollendetes Wesen Jeany nannte, war bereit gewesen, ein Stück mit ihm zu gehen.

Die Dinge liefen gut. Seine aufgefingerten Hände ruhten zu beiden Seiten ihrer kleinen Brüste, darüber die Arme, spiegelbildlich und fest und gestreckt, den leicht teigigen Körper haltend, der gegen eine unsichtbare Mauer anrannte, lechzte und mit jedem Stoß siegesgewisser auf und nieder schlug, bis schließlich ein Zittern die Handgelenke ergriff, über Arme und Schultern glitt und alles ins Schwanken brachte. Die Hände rafften das Laken in Falten, suchten krallend nach Halt, als pünktlich zum Erguss ganze Klangsalven in berauscher Qualität in seinen Kopf schossen und sich augenblicklich bis in die entlegensten Winkel des Körpers verteilten, als gäbe es dort jetzt nichts anderes mehr. Mit einem Male war da nur noch ein gigantischer klingender Monolith, der seine Hände und Arme zum Abknicken brachte und ihn zusammensacken ließ, wovon Kinidian Wake, die wundersamen Höhen sämtlicher dionysischer Gefilde durchquerend, aber schon nichts mehr mitbekam.

Unterdessen schluckte irgendwo weit unter ihm eine hohl kreischende Siegesfanfare sein sattplumpes Aufklatschen und trug ihn über die Tiefe der Erkenntnis hinweg, dass sie es als schlichtweg abstoßend empfand, seinen verschwitzt dahingestreckten Körper auf sich zu spüren. Umso schlimmer, dass es ihr nicht einmal gekommen war, während er all die Haltung verlor, die sie bisher so an ihm geschätzt hatte.

Als am nächsten Morgen seine Hand neben ihm ins Leere griff, war die Verbindung mit allem Irdischen längst wieder hergestellt und hatte über Nacht die Form eines vollkommen gewöhnlichen Montags angenommen. Er strich sich über den Kopf, durch das sich langsam lichtende Haar (frühmorgens war es am schlimmsten) und suchte nach Erinnerungen, aber unter seinen Anstrengungen verschwammen die Dinge mehr und mehr und liefen schließlich zu einem unbestimmten Gefühl von alles übertönender Musik zusammen, bei dem er nicht einmal ganz sicher war, ob er es vielleicht nicht doch nur geträumt hatte. Ein Blick auf die Uhr machte ihm klar, dass es an der Zeit war, zur Arbeit zu gehen. Er würde später darüber nachdenken. Draußen plärrte der Regen.

Am Ende seines Weges drang kalter Wind durch eine unscheinbare Lücke zwischen hohen Fronten, peitschte über den großen Vorplatz mit den bepflanzten Kieselquadraten und den zu Bänken erhobenen Betonquadern, ihm mitten ins Gesicht. Er spürte, wie die Tropfen langsam durch den Stoff seines Anzugs gedrückt wurden, beugte sich nach vorn, bedeckte mit dem Schirm nun auch die Brust und reihte sich nahtlos in jenen mosaikartigen Wall ein, der sich lautlos vor ihm zu formieren begann. Den eigenen Takt vorgebend, schritt die Phalanx in Richtung einer der schimmernd tropfenden Fassaden, wo sich die Schirme zu einem dicht gewobenen Dach aufrichteten, um sogleich mitsamt ihren Trägern – die Form bewahrend – in einem riesig gläsernen Trichter zu verschwinden. Was blieb, war ein sich selbst verdoppelndes V, an den Rändern ausgefranst.

II Samuel Polton, ein Mann, dessen Alter sich nicht einmal schätzen ließ, war am Rande einer flachen, lang gezogenen Pfütze stehen geblieben. Der Regen konnte ihm nichts anhaben. Ohne Hut und Schirm umrundete er, gleichwohl sicheren Abstand bewahrend, schlurfenden Schrittes die sich vor ihm ausbreitende Lache, die trotz ihrer vom Wind überkräuselten Oberfläche mit den einfallenden Tropfen seltsam klar, ja fast durchsichtig erschien.

Ein Paar fetter fleischiger Wangenknochen schob sich ihm bis unter die Augenhöhle, darüber wucherten die Wülste der Brauen in gleichem Maße hinab. Es war, als ergehe sich die gesamte Existenzberechtigung seiner Augen darin, die Scheidelinie beider Partien zu sein, indes das geweitete Schwarz seiner Pupillen wie gebannt geradewegs ins Wasser starrte, als hätten sie

Angst, mit einer Bewegung, mit einem Blick nach oben oder unten einer Seite zugeschlagen zu werden und schauend ihr eigenes Ende zu besiegen.

Unvermittelt – anders lässt es sich nicht sagen – stieß Samuel Polton einen gellenden Schrei aus, der wie eine Verwünschung in einer fremden Sprache klang und dem er, zwecks nachdrücklicher Betonung, umgehend noch ein paar Mal kräftig hinterher spuckte. Und dann das Ganze gleich noch mal.

Allerdings teilte der heftige Wind weder diese Art von Philosophie noch die ihrer Begründung und trug die abgeladene Feuchtigkeit so umgehend wie geballt aufs linke Hosenbein zurück, wo sie noch einige Sekunden trostlos vor sich hinschäumte.

Allein, Samuel Polton bemerkte von alldem nichts. Mit starrgeraden Augen tastete er sich in unaufhaltsamer Langsamkeit aus der grau glitzernden Häuser-schlucht nach oben, tastete sich hinauf, hinaus, wo er, endlich angekommen, das Ritual noch ein drittes Mal vollzog. Das fremde Wort verhallte erneut weit unterhalb des Gipfels, doch höhnte nun schlichte Verachtung aus ihm, so inbrünstig, klar und tief, dass es offenbar keinerlei Begründung mehr bedurfte. Auch verzichtete er für dieses Mal auf eine Wiederholung und verfolgte stattdessen unter mechanischem Nicken seines triefenden Schädels andächtig die großen schweren Tropfen, die, zum Greifen nah, vor der Fassade hinabrauschten. Und während das Wasser in der Pfütze unter seinen vollgesogenen Schuhen auseinander stieb, hatte er einen Augenblick lang das Gefühl zu schweben.

III Im Foyer war ein neuer Schub Menschen angekommen, der eilends weiter drängte und nur einen aus dem Fahrstuhl entweichenden Klangteppich mit sanft geschwungenen Mustern zurückließ. Mit den Bewegungen eines Mannes, der geheime und ausschließlich für ihn bestimmte Signale zu empfangen glaubt, näherte sich Kinidian Wake der noch immer offen stehenden Fahrstuhltür und sprang nach einer Sekunde atemlosen Harrens hinein, als wär's ein rasender Zug.

Die meiste Zeit des Tages hatte er in seinem kleinen Büro in der ersten Etage verbracht und nur anfangs jene betrachtet, die aus dem dichten Grau kamen und über den glänzenden Platz schlappten, um schließlich in ihren klammen Kleidern aus seinem Gesichtsfeld gespült zu werden. In den kurzen Pausen, von denen das stumme Schauspiel in der ersten Zeit noch durchzogen war, hatte er sich in seinem Stuhl zurückgelehnt, die Arme hinter dem Kopf

verschränkt und mit wachsender Freude den unzähligen Tropfen zugeschaut, die einander mitreißend über seinen Schirm rannen und – welch' Glück – ein formveränderndes Element in einen Raum brachten, der selbst von radikalen Verfechtern einer rein utilitaristischen Weltanschauung nur als spartanisch hätte bezeichnet werden können.

Bald aber öffneten erste Hände seine Tür, trocken und mit Anliegen ausgestattet, die sie vor ihm ablegten und sich sogleich wieder zurückzogen, und mit jedem Besuch schwappten zwei kaltgepresste Luftstöße in den Raum und gegen die perlenden Tropfen des Schirms, der glatt und trocken wurde, und die Pfütze hörte zu wachsen auf und ließ sich von den glatten Sohlen schwarzscheinender Schuhe verschmieren, während sich draußen der Strom an Menschen verdichtete und drinnen die Linien und Kästchen zu rechten Rahmenwerken anschwellen, die in einen raumähnlichen Schrank wanderten, wo schon ein jeweils passender Platz auf sie wartete, der fraglos ewige Treue versprach im Angesicht des feuchten, über den Boden verteilten Films, der in den kommenden, lebensverzehrenden Stunden zu trockenem, splitterndem Dreck gerann, und als Kinidian Wake am Nachmittag aufschaute, war alles gerichtet und ihm blieben nur Episoden und falsche Zusammenhänge.

Er verließ den Raum und tauschte eine Münze gegen einen kleinen braunen Becher Kaffee, der knisterte und so heiß war, dass er ihn erst mal im Automaten stehen ließ und sich auf die direkt daneben betonierte Bank setzte, wo er – wie grundlos – an sein erstes freies Wochenende denken musste, das es für ihn in den nunmehr fünf Wochen seiner Anwesenheit in diesem Gebäude gegeben hatte und dass die ganze Geschichte dabei war, zu weit zu gehen. Nur, was konnte er tun?

IV Der Morgen war nur schemenartig durch den Nebel gedungen und hatte in Kinidian Wake die Vermutung geweckt, der ganze Sonntag stecke in einer milchig weißen Brühe fest, die er nicht nur als höchst unfeiertagsgemäß, sondern auch für sein Vorhaben erschwerend empfand. Er stand leise auf (schließlich sollte es eine Überraschung sein) und schlich auf spitzen Füßen zum Fenster, um sich, nach einem flüchtigen Blick und ergriffen von seiner zu trostlosem Glauben gewordenen Vermutung, von da aus weiter in die Küche zu begeben, wo er das unaufgeräumte Dunkel seiner Nasenlöcher gegen die Scheibe presste.

Derart verharrend stellte er, endlich ganz nüchtern vor Wissen, fest, dass sich der Nebel mit sämtlichen Sphären vermischt hatte und nun selbst Himmel und Horizont bildete. Es war an der Zeit, eine Entscheidung zu treffen.

In der folgenden Viertelstunde stellte er, auf der Suche nach einem geeigneten Entscheidungsträger, lautlos die nähere Umgebung auf den Kopf, fand weder Würfel noch Karten, verspürte keinerlei Lust, in diversen Ratespielen gegen sich selbst anzutreten, stellte die alte Ordnung wieder her, schlug die Zeitung auf und – die Situation erforderte ungewöhnliche Verhaltensmuster – las sein Horoskop. Und was machte es da schon, dass es von gestern war, schließlich war es die Wochenendausgabe.

Er fand sein Sternzeichen unter einem ausgeferten Kaffeeleck, den sie hinterließ, wann immer sie die vierzeiligen Weissagungen ihres Schicksals in sich aufzog und der wie der olympische Ring eines unbekannten oder längst vergessenen Kontinents auf der nachfolgenden Sportseite schimmerte.

»Lassen sie sich unter keinen Umständen von ihrer Idee abbringen. Wer auf ewig an der Realität klebt, wird nie in der Lage sein, sie zu überwinden.«

Nun ja, er hatte diese Horoskope etwas anders in Erinnerung und ... hmm ... irgendwie auch mit ein wenig Deutungsaufwand gerechnet. Aber was soll's, dachte er sich, blickte freudig nach draußen und ging, um sie sogleich zu wecken.

Noch im Bett vernahm sie, in einem ebenso ominösen wie seltsam langweiligen Trancezustand befangen, irgendwelche ihrer Ansicht nach dunklen Erkenntnisse über ein wohlgesonnenes Orakel und den Nebel der Realität, der ganz einfach überwunden werden könne, wenn sie nur hoch genug stiegen, und ihr Kopf nickte ab und an in die unüberbrückbare Kluft, die sich zwischen seinen Worten und deren fragmentarischen bis fehlenden Sinnzusammenhängen auftat, was schlussendlich dazu führte, dass sie eine gute Stunde später an seiner Hand in einen noch immer reichlich nebulösen Sonntagvormittag trat.

Die Straßen waren menschenleer, Spätheimkehrer noch nicht und Frühaufsteher nicht mehr zu sehen. Darüber hatte sich der Nebel noch immer nicht gelichtet, als er mit einem Male stehen blieb, Jeanys Hand ein wenig fester umklammerte, mit seiner linken in zweifelloser Zuversicht nach oben wies und sich dabei strahlend zu ihr wandte, um einen für ihre Verhältnisse in jeglicher Hinsicht übermäßig transzendenten Ort zu ihrem gemeinsamen Ziel zu erklären.

So wie sie es sah, waren von hier aus gerade mal die grundlegenden Formen der untersten Etagen eines Hochhauses zu erkennen, und hätte sie es nicht besser gewusst, so wäre es durchaus plausibel gewesen anzunehmen, dass der gesamte Block mit steigender Zahl seiner Stockwerke in den graumassigen Himmel diffundierte. Von einem bohrenden Zweifel ob der Sinnhaftigkeit ihres sonntäglichen Ausflugs im Allgemeinen und seines geistigen Zustandes im Besonderen ergriffen, verwünschte sie insgeheim seinen morgendlichen Überfall – und noch mehr ihre so einfache Gefolgschaft.

Kurz darauf trat Kinidian Wake erwartungsvoll in eine der Lichtschranken, die sie zusammen durchschritten, und begab sich, direkt nach ihr, in das große, hell erleuchtete Foyer. Andachtsvoll stand er in der Stille, klar und rein, als das Geräusch aufschlagenden Regens durch die zusammenfahrende Tür schoss und sich mit der Macht des Plötzlichen ins Innere fraß.

Und das war's.

Er blickte zum Fahrstuhl. Hastig. Aufgeregt. Dann zu ihr.

»Also, wollen wir ...«

» ... nach oben fahren?«

»Bis aufs Dach!«

»Wozu?«

»Weil es schön sein soll. Die Aussicht und ...«

» ... aber man sieht keine fünfzig Meter weit – und es regnet!«

»Wir waren noch nie oben ...«

»Du bist jeden Tag hier.«

Sie schaute aus ungläubig fragenden Augen.

»Ich habe auf dich gewartet. Ich wollte gemeinsam mit dir ...«

»Das hättest du doch nicht tun müssen.«

»Nein. – ...«

»Nein!«

» ... Aber es soll wirklich einzigartig sein.«

Ihre Pupillen weideten sich.

»Ganz bestimmt ist es das, und wenn die Sonne wieder scheint, dann fährst Du hoch.«

Fraglos.

»Nutz deine Chance!«

Er stand. Sie ging, holte zwei knisternde Becher Kaffee aus einem Automaten.

Gemeinsam stiegen sie die Stufen der kurzen Treppe hinauf in die erste Etage, wo er ihr flüchtig sein inzwischen nicht mehr ganz so neues Büro zeigte und sich bald ans Fenster stellte. Sie saß auf seinem Stuhl, seinen Kaffee dampfend vor sich, die Wärme des ihren noch in den Händen.

Ihre Gesichtszüge schnitten durch die Ordnung der Linien.

»Du solltest nach oben, am besten jeden Tag. Und von mir aus auch bis aufs Dach ...«

Ihre Worte kamen unvermittelt, aber ihre Stimme war fest, klang gerade.

Ungläubig nahm er sie wahr, drehte sich um, frohlockend.

»... und nicht erst, wenn's wieder schön ist.«

Er hörte klar, wie in einem Tunnel – ihr Blick.

»Und das hier könnte dein Startpunkt sein, das lässt sich fürs erste nicht ändern ...«

Er hörte und sah und verstand recht bald. Und schwieg. Und hinter ihm zersiebte der Regen den Nebel und presste ihn zurück in den Boden, aus dem er gekommen war, und sie raffte alle Zeit und malte seine Zukunft golden von unten bis oben.

Und alles war bereit.

V Ohne einen einzigen Zwischenstopp wurde Kinidian Wake von den unsichtbaren Kräften solider Fahrstuhltechnik durch eine schmale Passage nach oben geleitet, wo er sich, etwa in Höhe des vierzigsten Stockwerks, über die zunehmend leiser werdende Musik zu wundern begann. Keine Sekunde vor dem von einem Signalton begleiteten Öffnen der Tür in der achtundvierzigsten Etage war dann auch der letzte Akkord verklungen. Es ließ sich zwar nicht anders deuten, als dass ein ziemlich seichtes und jetzt schon wieder seinem Vergessen anheim fallendes Liedchen ein ebensolches Ende gefunden hatte ..., und doch, er spürte eine Art Stolz, mehr auf sich selbst denn auf die allem Anschein nach neueste Technik, dass es pünktlich zum Abschluss seiner Fahrt geschehen war.

Zufrieden trat er aus der Tür, blickte sich um.

Links und rechts endeten Treppen, ummauert, vergittert, sauber, makellos. Sie lagen wie schützende Flanken. Stumme, ewig bereite Diener. Er spürte ihr Warten. Ohne zu zögern stach er in den kurzen leeren Gang.

Die Tür hinter ihm schloss sich, und während er über eine kleine steile

Treppe aus gekacheltem Metall hinaus ins Freie trat und die Schritte unter ihm verhallten, glitt der Fahrstuhl wieder hinab ..., und neue Klänge betraten die Bühne.

Als Jeany auf die Uhr schaute, war es exakt kurz nach siebzehn Uhr.

Sie teilte den Stapel Blätter vor sich, legte den einen Stoß ins oberste der bunt aufeinander gestapelten Plastikfächer und arbeitete den anderen gleichmäßig und ohne Hast bis auf das blanke Holz des Tisches ab. Dann wählte sie seine Nummer, wartete den siebten Rufton ab und legte gespannt wieder auf.

Soweit sie es aufs Erste beurteilen konnte, schälte sich ihre Bestimmung des Tages pünktlich heraus. Selbst der Bus, den sie nahm, kam pünktlich.

Die Tür zu seinem Büro war verschlossen. Sie wählte noch einmal seine Nummer, dann die andere. Hinter der Tür klingelten nacheinander die Telefone. Sie setzte sich auf eine Bank, wartete in versteckter Zufriedenheit. Es dauerte nicht lange. Schon von weitem schienen seine nassen Haare tief, darunter sein Gesicht, rotfleckig und von wachsartiger Blässe. Als er zu ihr trat, sah sie seine Augen auf dem Grund ihrer Höhlen schwimmen. Das ursprüngliche Blau lugte wie ein zottiges Präparat wässrig und stur daraus hervor. In ihrer Umarmung lag nur die Geste. Zielsicher zeichnete sie einen feinen Graben in seine nasskalte Stirn, strich sich die Lippen glänzend und feucht. Die Kuppe versank in ihrem Mund, glitt über die leicht hervor geschobene Zunge rucklos wieder hinaus. Sie sog alles in sich auf. Es war nur das Vorspiel. Sie war zufrieden, kam später und laut stöhnend, wie sie hörte – und blieb auf ihm sitzen, der in immer kürzeren Stößen unter ihr lag, auf sein Ende wartend, laut.

Als es eintrat, sank sie neben ihm ins Bett. Zufrieden. Geschafft.

Weit entfernt stand Kaffee in einem braunen Plastikbecher still erkaltet.

VI Samuel Polton erwachte zu einer Zeit, der er keine Stunde zuzuordnen vermochte und die lediglich von einem undurchdringlichen, jeder Tiefe entbehrenden Schwarz vor seinem geschlossenen Fenster begrenzt wurde. Ein helles Pfeifen entwich seinen Lungen und verband sich kurz vor dem Austreten mit einem gurgelnden Röcheln, das trotz seines übervollen Klangs nicht hervorzubrechen vermochte, als er seinen Oberkörper schwerfällig aufrichtete und – auf seinen ausgequollenen Bauch gestützt – schließlich zur Ruhe kam.

Der ganze Raum lag wie ein von den Rußpartikeln jahrhundertewährenden Lichts verschattetes Stillleben vor ihm, die inneren Konturen aufgelöst und eine unendliche Zahl anthrazitfarbener Schattierungen in sich vereinigend, dazwischen immer wieder entrückte Flecken und Flächen.

Es dauerte nicht lange und er wurde zweier Einkaufstüten gewahr, die mitsamt ihrem Inhalt gegen ein Tischbein gekippt lehnten und ihn an den, wie er annahm, gestrigen Tag erinnerten. Jetzt erst bemerkte er die klammen Sachen, die ihm wie nasse Tücher am Rücken klebten und auf der Wölbung seines Bauches lasteten. Es kostete ihn einige Mühe, sie abzustreifen, während sich das Pfeifen immer länger zog und zu einem reinen Keifen mutierte, unter dem das Röcheln in endlos gleichmäßigem, nie brechendem Takt ungerührt aufsprudelte.

Der Stoff stockte, klatschte und scheuerte, und als es vorbei war, breitete er sich, die getane Arbeit abschätzig wie eine fremde Pflicht betrachtend, über die Laken aus, die ihm nun angenehm feucht und kühl erschienen, und schaltete den Fernseher ein, wo ihn sogleich die Aufzeichnung eines Boxkampfes empfing, den er, so stellte er trotz des unverhofften Angebots voller Enttäuschung fest, in stickige Klamotten gehüllt verschlafen hatte. Die Schläge holten ihn allmählich ins Leben zurück und doch, schon bald war es ihm, als führten die Kämpfer vor seinen Augen ein Scheingefecht, als schlugen sie ausschließlich auf das schon fertige Ende hin zu ... Das kapitelweise Duell zweier Historiker, flimmernde Wahlkämpfer im Kreise des Politischen.

Die Auseinandersetzung endete in der zwölften Runde mit einer rechten Überraschung, doch er spürte, ja, er war überzeugt, dass sie es nur dem Ergebnis nach war. Er schaltete den Apparat wieder aus und versuchte Schlaf zu finden, aber seine Gedanken steckten in den Bildern fest und wälzten ihn im Bett hin und her. Es schien ihm, als webe jede Bewegung das Laken zu einem alles duldenden, warmen Leichentuch um seinen Körper, der ihm spürbar zu entgleiten begann, indes sich zunehmend und wie von selbst jenes Gären seines Kopfes bemächtigte, das vor knapp einer Woche unvermittelt Besitz von ihm ergriffen hatte, als er, nach einer Nacht voller Hader und ergebnisloser Diskussionen mit sich selbst, in schier bruchlos durch die Fenster dringendem Sonnenschein aufgewacht war.

Benommen hatte er sich umgeschaut und gespürt, wie die Orientierung schleichend zurückkehrte, als ihm mit einem Male alles in seiner ganzen Klar-

heit entgegentrat und, daran konnte kein Zweifel bestehen, einen Moment lang seine ursprüngliche Gestalt, sein Wesen erkennen ließ.

Allerdings war es bei diesem flüchtigen Augenblick der Erkenntnis geblieben und in der Folge begannen kleine Fragmente rastlos durch seinen Kopf zu schwirren und zerhackstückten alles bis auf den nächsten Gedanken, während er seinem so veränderten Denken verzweifelt Ausdruck zu geben versuchte, mit dem Ergebnis, dass er sich in den vergangenen Tagen ernsthaft die Frage gestellt hatte, ob er sich nicht vielleicht mit der Zeit einfach an diesen Zustand gewöhnen würde oder, wenn nicht, ob sich die ganze Angelegenheit als »nur mal so eine Idee« in seinen Kopf konservieren und wenigstens zu einer gepflegten Marotte ausbauen ließe. Bis jetzt. Plötzlich (und offenbar ohne eigenes Zutun) stand ein jedes Teil in fertigen Worten zu einem Sinn Ganzen verdichtet vor seinen Augen und hetzte ihn ohne Anlauf aus dem Bett und an den Schreibtisch, wo sogleich die Lampe – ein Gerät mit dem Aussehen eines argwöhnisch dreinblickenden futuristischen Zyklopen – auf die unter ihr austretenden Sätze schien. »... dass, wie man es auch dreht und wendet, auf dem Grunde alles Relativen das Absolute liegt ...«

Samuel Poltons Gedanken zogen sich bis weit in den Nachmittag unter der immer unsichtbarer strahlenden Lampe dahin.

Schließlich ordnete er eilig die Blätter. Den Stapel direkt vor seinen Augen, ließ er den Kopf wie die Rolle einer Schreibmaschine über die Seiten laufen, brach mit dem Mund die Zeilen lautlos aus dem Papier. Zufrieden blickte er auf. Draußen schien die Sonne. Nein, es war einfach kein Wetter, um vor die Tür zu gehen.

VII Erschöpft und mit dem Kopf voran, taumelte Kinidian Wake in eine der fensterlosen Nischen in der fünfzehnten Etage. Seine aufgebogenen Finger stoppten ihn an einer Wand aus graurotem Backstein, und Schweiß sickerte aus den Handflächen und über die feinkörnigen Fugen die Arme hinab. Sein Atem stieß gegen das Gemäuer, ihm zurück ins Gesicht. Er spürte die Luft in trockenen, metallischen Stößen durch seine Lungen pumpen, spürte, wie ihm der Puls aus dem Körper hämmerte und zum Echo der keifenden Salven des Radioweckers gerann, die ihn heute Morgen in den Halbschlaf gerissen hatten, woraufhin seine rechte Hand unvermittelt ins Innere einer Hose gekrochen war, die sich jedoch schon nach wenigen Zentimetern als unterer Teil

eines vollkommen leeren Trainingsanzuges zu erkennen gegeben hatte, der unaufgeregt neben ihm auf dem Bett ausgebreitet lag. Und er war bereit gewesen, es zu versuchen. Jetzt aber war der Tag vom eigenen Puls zergliedert. Und zäher Speichel trat aus seinem Mund wie aus einer ursündengroßen Kerbe.

Er schmierte unter seinen gespannten Fingern hinab. Über ihm, weit oben, ließen sie eine dunkel über dem Stein schimmernde Spur zurück. Sein Abbild verblasste mit jeder Fuge, hauchte sich irgendwo auf dem Weg aus. Alles verlief nahtlos. Noch im Knien verlor er das Gleichgewicht und warf den Kopf, mehr schützend als ausgleichend, nach vorn. Hinter ihm schlug der Rücken mit ersticktem Hallen auf, und er saß still, ungläubig, dass er mit gebeugtem Körper diesen Ort durchmaß.

Zu seiner Rechten lag die Sonne in weiten Bögen über dem langen Flur, von dem sie ihn zugleich abschnitt. Er tauchte seine Hand in das Licht, zog sie wieder raus. Es änderte nichts. Aber war sie nicht wie er? Hingen sie nicht beide in der Stadt fest, halb über ihr und halb darunter? In einer Lücke, in einem Loch mit Boden? Wo war schon der Unterschied, ob man zwischen zwei Hochhäusern steckte oder zwischen zwei Treppen, ob man durch Glas brach oder durch sich selbst?!

Hinter seinem Kopf zog der Fahrstuhl mechanisch nach oben. Vor ihm wich das Licht langsam zurück. Der Farbton der Nische drang ebenmäßig nach außen.

Überließ sie ihm nicht die Einsicht, nur vorzugeben, die Trennung sei aufgehoben, während sie die wahren Unterschiede betonte und die falschen Gemeinsamkeiten auseinander riss!?

Der Fahrstuhl dröhnte herab und beendete seine Gedanken. Er beeilte sich, um noch mitzukommen. Hinab, wo sie bereits wartete.

Ein Taschentuch in der Hand, tupfte sie ihm lächelnd die Stirn.

VIII Über Nacht war der Regen zurückgekehrt, als Jeany, exakt um kurz nach sieben Uhr, ihre beiden Füße gleichzeitig – so wie sie es immer tat – vor ihrer Betthälfte auf den Teppichboden setzte, sogleich die Tropfen sah, ans Fenster trat, es öffnete und sich umgehend ins Bad begab, wo sie sich den Pyjama abstreifte. Das Wasser rann ihr in großflächigen Schwaden vom Körper, das restliche Nass rieb das Handtuch trocken. Die Zahnbürste scheuernd im Mund, schaute sie aus den Augenwinkeln durch offen stehende Türen zu ihm.

Geglättet verfiel sich ihr Blick wieder im Spiegel. Zurück, zog sie sich an und legte ihm, der noch immer zu schlafen schien, die Hand auf die nackt unter der Bettdecke hervorgesprungene Schulter, weckte ihn mit kurzen tippenden Stößen. Es dauerte nicht lange, und sie konnte sich ihrer Sache sicher sein. Dann: »Bis heute Nachmittag.«

Im Abgehen küsste sie ihn flüchtig.

Was blieb, war ein kalt schneidender Wind, der sich durch die schmale Öffnung des Fensters presste und über Kinidian Wake niedersackte. Er harrete eine Weile aus, doch riss der Strom nicht ab. Widerwillig begrub er seine Schulter unter der Decke. Der Radiowecker zog sie alsbald wieder hervor und regungslos kroch er aus dem Bett und in den Tag, dessen Ende ihm eine Tür eröffnete.

Er nahm's wie sein Spiegelbild, während draußen die Natur der Technik den allzu sichtbaren Triumph über die Prinzipien ihres Vorbildes verweigerte und die letzten Tropfen fallen ließ.

IX Teilnahmslos, fast schon apathisch, trottete Samuel Polton durch die engen Häuserschluchten der Stadt und bemerkte nicht, dass die Nässe nur noch aus dem Grau der Dachtraufen hernieder rann, bis sein Blick in eine der Wasserlachen fiel, die wie geschmolzenes Blei auf den Steinen lagen. Just in diesem Augenblick stach die Sonne durch die Wolken und ließ ihn entsetzt einen Schritt zurückweichen. Mit weit aufgerissenen Augen und ungläubig schüttelndem Kopf blickte er nach oben, wo er, geblendet von den Strahlen, schemenartig der tief ins Licht getauchten Spitze des Hauses gewahr wurde, unterhalb derer Kinidian Wake gerade dabei war, aus dem Fahrstuhl zu treten, jedoch, vor eine flirrende Wand gestellt, abrupt auf der Schwelle stehen blieb und doch keine Zeit für Verwunderung hatte, denn hinter ihm setzten sogleich anmutige Klänge ein, die ihn im Nu umschlossen und weiter nach draußen drangen.

In einen tönenden Kokon gehüllt und scheinbar allen weltlichen Dingen entrückt, trat Kinidian Wake noch im selben Augenblick sicheren Fußes aus der Tür und schritt, die schmale Brust geschwellt und jede Faser des Körpers unter dem Anzug gespannt, aufrechten Ganges die Stufen bis zum höchsten Punkt des Siegerpodestes empor, wo ein Blitzlichtgewitter in seinen Augen aufflackerte und wieder verflimmerte, indes inmitten eines Triumphirats aus

querverketteten Metamorphosen die ersten Worte eines Hymnus angestimmt wurden.

Die zusammenfahrende Tür presste die Töne zurück in den Raum und wie gefordert glitt der Fahrstuhl nach unten, stoppte ein ums andere Mal und zog weiter, immer tiefer hinab, wo ein jeder, als gäbe es eine geheime Ordnung, augenblicklich seinen Platz fand, den er über alle Grenzen hinweg behielt. Und auch sie, Jeany, wurde davon mitgerissen.

Von den fremden Klängen, die das Foyer in der willkommenen Pause zwischen den Akten wie ein geschwungenes Tuch überzogen, nahm indes niemand Notiz.

Ode an die Kulturkritiker

Fickt euch ein Lachen in die Fresse!

(Dann sprudelt auch die Sprache wieder.)

(E I N F A L L O S)

DAS WAHRSCHEINLICHE
IST DIE
VERVIELFÄLTIGUNG
DES
ZUFÄLLIGEN



Wahrpflicht

Ich ficke
fürs Vaterland
das Vaterland

und kein Schuss geht

daneben



Ein Mensch

Ein Mensch betritt den Raum, braune Schuhe, schwarze Hose, Jacke, leicht gewelltes Haar, Brille, grau. Er dreht sich nach links, nach rechts, geht. Er hat nie existiert.

Schädlingsbekämpfung zur reinen Erhaltung der Art

Für Rolf John

Der Schädling, er ist nicht da, als die Hatz beginnt. Doch das stört sie nicht, die Hetzenden. Sie wollen ihn zu sich treiben. Sie, die verantwortungsbewussten Bürger dieses Landes, vergeuden keine Zeit. Das ist pures Geld. So sagen sie. Ein anderer sagte einmal etwas anderes. Den für ihn irrsinnigsten und heiligsten Satz der modernen Welt: dass Zeit nämlich Geld sei. Aber das war ein anderer, nicht der, den sie hetzten. Und außerdem schon tot. Lange schon. Nichts mehr zu holen. Nur die Gefahr, sich zu verraten. Deshalb zurück. Die Zeit läuft. Und mit ihr geht das Geld, das schöne. Gleich raus die fetten schwarzen Lettern. Jetzt die roten noch dazu. Und erst die gelben. Ganz golden strahlen sie in völliger Entrüstung. **Ihr Licht wirft keine Schatten.**

Jetzt fordern sie Maßnahmen. Ein anderer forderte einst auch welche. Solche wie: Die Faulen werden geschlachtet, die Welt wird fleißig. War nur anders gemeint. Doch ist auch der nicht jener, den sie hetzen. Und auch schon tot. Eine Wei-

le schon. Keine Chance mehr, sich zu erklären. Gut so. Die Zeit rennt. Und mit ihr flieht das Geld. Und mit beiden dieser Parasit. Schnell raus die feinen Lettern. Die schwarzen. Schwarz auf weißem Papier. Feines Papier, fest in starker Hand. Alles erhoben zum Gericht. Geil vor so viel Recht. Das Publikum klatscht. Grau vor Neid. Einträchtige Einheit in allen Sälen.

Jetzt wird er schon sehen, da draußen, der Schmarotzer. Ein anderer sah auch einmal und rief nach drinnen: Deutschland ist ein so schönes Land, dass man lieber außerhalb seiner Grenzen lebt. Doch auch wenn's nicht der ist, den sie hetzen, denn auch er nicht mehr am Leben, so ergötzt man sich noch immer am Tod seiner Gespenster.

Und der Gehetzte? Der ist erledigt!

Seine Zeit ist abgelaufen. Bald schon. Bald.

Der Schädling, als er zu ihnen kommt, hat bereits eine neue Hatz begonnen. Doch das soll sie nicht stören, die Hetzenden.



progressive poesie

das brechen der sprache
ist das sprechen der brache.

das brechen der brache
ist das sprechen der sprache.

das sprechen der sprache
ist das brechen der brache.

das sprechen der brache
ist das brechen der sprache.

Und jetzt alle noch mal von vorn ...

Treibgut

Warmes, weiches Fleisch. Satt und glücklich liegt es vor meinen Gedanken. Wie Wellen, Wellen werfend. Ein Meer aus Haut, darin kein Bruch, kein Riss, nicht mal ein Spalt, nichts. Ein riesenhafter Körper, der über einem Gerüst aus ewig untergegangenen Knochen, Muskeln und Sehnen zwei kleine ineinander gewoben, Einzelne miteinander verwoben hat.

Ein sanfter Druck. Ich spüre ihn. Der Versuch, mich zu erinnern, wann all das zusammengefügt worden ist, und ich sehe, dass die Zeit in dieser Form nicht existiert. Nur ein Atmen, gleichmäßig, ruhig, tief. Ohren müssten sich auf Mündern legen, um es zu hören. Augen reichen, sehen, wie sich in ihren feinen Haaren wirbelnd die Luft verfängt. Ich werde ein paar von ihnen aufscheuchen. Ein paar hundert, tausend vielleicht.

Beim Einatmen fallen sie sofort wieder zusammen. Sie folgen mir. Will versuchen, sie in der Luft zu halten. Es gelingt mir für Sekunden.

Zurücksinkend beginnen ihre Finger sich ins Kissen zu krallen. Als hätte ich ihr Leben eingehaucht. Ihre Hand krampft sich zu Ballen, presst neue Luft in meinen Körper. Ich stoße sie sofort aus. Ihr linker Fuß fängt an zu wippen. Pumpst, pumpst. Luft. Luft. Die Abstände werden kürzer, Haare fliegen auf. Wehen. Hoch, höher. Nur nicht zurück. Ihr Bein gleitet unter der Decke hervor, lässt mich eine ganze Säule einsaugen, dann noch eine. Ich schieße sie in zwei Strahlen durch meine Nasenlöcher wieder hinaus. Sie zuckt, zuckt. Ihre Arme schnellen aus. Ein letzter schwerer Sog. Er reißt ihr den Kopf um, öffnet die Lippen. Ich schlüpfe in ihren Mund. Rette mich vor dem Erstickten.

Ihre Worte schlagen mir die Augen, dann die Poren auf. Mein Name, eine Zeit, vielleicht schon zu spät. Schweiß sickert aus, treibt mir über die Haut, sammelt sich in kleinen Löchern. Oben laufen die Haare voll, sacken zu Kanälen zusammen. Kein Entrinnen. In meinen Blickwinkel baumelt ein Schlüssel wie das Pendel einer Uhr. Nur nach vorn. Ich verlaufe geräuschlos unter ihren scharrenden Schuhen. Kein Aufhören. Wirft Sachen auf mich. Ich taumle zurück. Greift sofort nach meinen

Armen, stülpt alles über meinen Kopf. Hängt fest. Ich ziehe sie durch Schweiß nach unten, greife um mich, schüttele, ziehe, zerre, schmiere mich mit jeder Bewegung weiter ein. Sie reißt die Tür auf. Ich trockne für einen Augenblick. Wir rennen los.

Straßen schießen zwischen Häuserblocks ein, wenden unsre Köpfe, jagen Sauerstoffstöße in brennende Lungen. Sie lächelt ein Ich liebe dich. Um uns herum nur gerade Linien.

Wir stoppen mittendrin.

Meine Sachen lösen sich. Atmen, gegen heranschwappende Bilder gebeugt. Ein jedes, das in meinem Kopf zurückbrandet, lässt mich ein wenig mehr nach vorn sinken. Ein Kopfsprung, sitzend vom Startblock aus vollführt. Und nur ihre Hand hält mich zurück. Sie, die mich vor meinen Bildern gerettet hat, hinter denen ich durch die Straßen getrieben war. In Montreal, Kanada, irgendwann in den Sechzigern, vielleicht auch früher, vielleicht auch später.

Von einem Schiefer auf dem Dach des kleinen Kinos war ich dahin abgeglitten und hatte im freien Fall die komplette Fassade und wenig später den gesamten Straßenzug mit mir gerissen. Dann kommt eine ganze Welt. Ich folge lauwarmem Kohlduft, weiche Pfützen aus und auch nicht und laufe am Rande einer Müllhalde entlang, durch die sich wie zufällig ein Fluss windet, in dessen Braun ich hinabsteige, um die unter der Oberfläche liegenden Kadaver zu riechen und mich von den Stimmen überfluten zu lassen, die von seinen hoch mit Beton kultivierten Ufern zu mir dringen. Die Klingel einer Straßenbahn scheppert ... und nur ihre Hand hält mich zurück. Sie hat mich und meine Bilder gerettet.

Wir schließen die Tür, streifen im Dunkel einander die Kleider ab und legen unsere Körper in der Wanne dicht aufeinander. In ihrer Hand flackert ein Streichholz auf. Zwischen brennenden Teelichtern erstrahlen unsere Beine wie die Landebahn eines Flughafens. Ein Strahl zerspringt auf hartem Grund und warm umströmt es uns. Am Ende ist da eine Ebene, die alles überzieht. Teelichter segeln darauf umher und schmelzen die Haut um unsere Körper fest zusammen. Dann treiben wir durch Montreal aus der Zeit hinaus.

reinundrausundrausundrein

ich habe mich
meiner innerlichkeit entäußert

mehr platz fürs

s u b j e k t

Handlungsstreng e

»Gehen wir?«

Es war keine Frage, sie wollte gehen.

»Eine Weile noch«, sagte er und hob, entschuldigend und beweisend zugleich, sein Glas, in dem ein schaumloser Rest Bier hing, trank, zum Zeichen seines guten Willens, einen kurzen Schluck und lehnte sich zurück. Das verschwitzte Hemd presste sich gegen seine Haut und die kleine Lache im Glas beruhigte sich schnell. Dann schloss er die Augen und hörte, wie sie unter dem Klang ihrer Schritte wegging. Vor seinem Schwarz kehrten sich ihre Bewegungen um. Während sie sich die Jacke überstreifte, kam sie stetig näher, ließ den Reißverschluss im Lauf nach oben schnellen und formte das Weiß des Kragens zu einer fetten, wulstigen Halskrause, aus dem ihr Kopf teilnahmslos und starr in Richtung Ausgang ragte. Als er die Augen öffnete und ihr nachschaute, war es ihm, als sei sie gerade auf einer Straße an ihm vorübergelaufen.

Er stellte das Glas beiseite und drückte sich von der Wand ab. Der Schweiß trieb sich kalt in seinen Rücken. Er drängte sich an die Bar, bestellte noch hastig ein Bier. Den Blick auf die Garderobe gerichtet, schob er das Geld durch einen schmierigen Film über die Theke und führte das Glas blind an den Mund. Ein Schwall ergoss sich unter dem Schaum tief in seinen Rachen. Mit schneller Bewegung stellte er es auf dem Tresen ab, drehte sich, als müsse er sich entschuldigen, noch einmal kurz zu ihm um und lief los, um ihr in die Jacke zu helfen. Zu spät. Ihre Hand streckte sich vor ihm aus dem Ärmel, griff nach der seinen. Zusammen verließen sie den Saal.

Ein Glas kippte, schwappte über und zerbrach. Sinnlos. Sie hörten es nicht mehr.

Es bedurfte keines Ziehens, ihre Hände wussten voneinander.

Sie nahmen den kürzesten Weg.

War alles an seinem Ort.

Ewig trüchtige Gegenwärtigkeit.

Bis zum Schluss.

Sein Atem drang stoßweise an ihr Ohr, drang ein.

Sie nahm seinen Mund, erstickte ihre Stimme darin.

Er ließ davon ab.

Sie erstickte ihre Stimme in ihrem Kopfkissen.

Er hörte sein schweres Keuchen.

Selbstverständlich.

Er hielt inne. Für einen Moment schien es ihm, als überkomme er sich selbst, als sähe er sich dabei zu, wie er aus sich heraus und in sie hinein trete. Verschwendung.

Er ließ sich fallen.

Am nächsten Morgen wusch er sich flüchtig, streifte schnell, doch ohne Eile, seine Sachen über und begab sich in die Küche.

Auf dem Teller fand er eine nackte Scheibe Brot.

Er setzte sich zu ihr.

Zu Tisch.

Sie saß ihm gegenüber.

Dazwischen ein Stück Butter, etwas Wurst, kaum noch Käse.

E s w a r d i e N a h r u n g s k e t t e , d i e s i e v e r b a n d .

Sie schaute ihn an, als müsse sie ihn mit dem Morgen versöhnen.

Sie wechselten Worte.

Wann immer er etwas sagte, war es ihm, als spräche er nicht selbst.

Sie blickte auf, antwortete, biss zu.

Nichts.

Hörte er sich beim Sprechen zu?

Neue Worte.

Er vernahm sie von außen.

Sie antwortete, biss erneut zu, kaute, lächelte.

Noch immer.

Er hatte Angst, die Wörter zu vertauschen. Etwas Beleidigendes, Obszönes, etwas, das den Satz, ihr Gesicht, das Frühstück entstellen würde.

Noch immer nichts.

Die Worte spulten sich unabhängig von seinen Gedanken ab. Sein Kehlkopf ein Tonkopf. Er musste schmunzeln – und sie war froh, ihn mit dem Morgen versöhnt zu haben.

Unter einem Kuss quetschte er das restliche Brot hinunter. Dann verließ er die Wohnung.

Nur wenige Autos fuhren auf dem Weg zur Haltestelle an ihm vorbei. Sie kamen mit gleichmäßiger Geschwindigkeit, in festen Abständen. Auch auf der anderen Straßenseite. Geräusche wie Scheibenwischer. Getrieben von einer einzigen großen Kette, dachte er und feixte in sich hinein. Als hingen sie alle an einem Band. Ein Tonband? Musste er schmunzeln? Er lief weiter. Vor dem kleinen Verschlag blieb er stehen und wartete. Bis der Bus kommt, könnte er sich vor eines dieser Karussellautos werfen. Vier Zeugen und trotzdem keine Möglichkeit zur Fahrerflucht.

Ein junger Mann wankte heran, schob sich in sein Blickfeld und zerstörte die Symmetrie der Szene. Er könnte überfahren werden, dachte er sich. Der Bus hielt, niemand stieg aus. Weil er schwankte? Er stieg ein. Hätte er überfahren werden können? Der Mann setzte ein Bein auf die Plattform der Haltestelle, eins behielt die Straße. Es glich sein Schwanken aus. Die Tür schloss sich. Er sah durch das Fenster, sah, wie der Mann die Plattform verließ und ins Gras stürzte. Der Bus fuhr an. Er fiel in seinen Sitz.

Noch einmal: Gerechtigkeit für Ingeborg Bachmann

Da sitzen sie
in Klagenfurt
und klagen sich
in einem fort
mal an sich
und
mal sich an
doch ändert's
an sich
für sich
nix
ist und bleibt
nur
Wortgewichs'
viel schöner wär's
sie säßen da
mit
Schwanz im Mund
und
Zunge lutscht
'ne Muschi rund
dann hätt' zumindest
einer
was zu lachen
zwischen all den leeren
aufgebauchten Sachen
bloß sitzen sie
noch immer
in Klagenfurt
in ihrem Zimmer
und fahren dort,
direkt vor Ort,
zu klagen furt.

VERSUCH ÜBER DAS SOZIALE

JANA IST BEI JAN ZUHAUSE, MATTHIAS MIT THOMAS IM KINO, CLARA BEI IHREN ELTERN, WEGEN THOMAS, JOHANNABE IFRANK, DER PHILIPP DES WEGEN ABGESAGT HAT, SODASS DER JETZT MIT SANDRA IN EINEM KINO SITZT, INDEMMATTHIAS UND THOMAS NICHT SIND, SICH ABERTREFFEN WERDEN, IN DER BAR, IN DER CARO IST UND MICHA ARBEITET UND STEFFEN NICHT MEHR, DER JETZT IM FITNESS STUDIO IST, WOOLGA BEDIENT, DIE ICH NOCH GARNICHTS SOLANG KENNE, UND ICH ALLEIN WEISS, WO ALLE MEINE FREUNDE SIND.

Er leuchtet

Licht an!

Neben mir eine Stehlampe.

Warum kann ich nicht reinkriechen?

Warum sollte ich nicht reinkriechen können?!

Geht doch ganz leicht. Schau mal ...

Ich krieche in die Stehlampe, stülpe meinen Mund über die brennende Birne, beiße zu.

Es knallt.

Mir brennt die Birne.

A m R a n d v o n W e i h n a c h t e n

Julius Fock, völlig zu Recht erfolgloser Autor abartiger Schundprosa und Ekel erregender Schmuddeltraktate übelsten Charakters, um zwecks möglichst effektiver Klärung der grundlegenden Tatsachen den zugegebenermaßen nicht ganz objektiv gehaltenen Mittelteil der finalen SMS seiner letzten großen Liebe zu zitieren, die auf Grund einer etwas überbordenden Form von Komplexitätsreduktion seine mietsichernde Mitarbeit bei der *Cunnilinguistik. Zeitschrift für fortgeschrittenes aufklärerisches Denken* übergangen hatte, ein Blatt, das in zahlreichen theologischen Fakultäten beileibe nicht nur katholischer Hochschulen einen gewissen Kultstatus genoss, ohne dass Julius Fock etwas davon geahnt oder gar gewusst hätte, (lediglich die wohlformulierten Anfragen bezüglich des Titels, die hin und wieder in seinen ständig schwitzenden Händen landeten, gaben ihm kleine Rätsel auf, die er jedoch ausnahmslos mit einer kurzerhand erfundenen Geschichte zu lösen pflegte, woraufhin keiner der Absender auch nur ein einziges Mal nachfragte), kurzum: Julius Fock, dreiunddreißig, einsachtundsiebzig, siebenundachtzig, lockere achtzehn mal fünf, lief die Straße entlang und schaute sich von außen dabei zu, wie er mit leicht federndem Gang zeitlupenartig durch sanft hernieder schwebende Schneeflocken schritt, als es zu regnen begann.

Für ein paar Meter hielt sich die Illusion schadlos, verschwamm dann ohne Vorwarnung, und während Julius Fock noch von der Erkenntnis übermannt wurde, dass es regnete, schüttete es bereits.

Immerhin fiel ihm jetzt wieder ein, dass er wegen seines Autos hier war und dass es in etwa darum ging, herauszufinden, wo sich ihre Wege gestern Nacht getrennt hatten. Indes, die Parklücken entlang seiner rechten Flanke kamen ihm zunehmend verdächtig vor.

Mit dem Ende der Straße war schließlich auch der letzte Rest zweifelhafter Hoffnung ausgeräumt. Heimtückischer Diebstahl!

Abrupt blieb er stehen und noch während er sich – für einen theoretisch zu vernachlässigenden Moment – erhaben dünkte in dem Gefühl, zu jenen Auserwählten zu gehören, die binnen eines

Tages zweimal verlassen worden waren, wechselte die Perspektive wie von selbst, und Julius Fock durfte mit ansehen, wie er mit weit ausgestreckten Armen dastand, den Kopf in den Nacken gelegt und den Blick gen Himmel gerichtet, als das Bild langsam um seine Achse zu rotieren begann ... ein offener Mantel weht im Wind, Tropfen fallen auf weich wallendes Haar und ein Bündel Sonnenstrahlen mischt sich in warmen Regen, lässt Pflastersteine erglänzen, als hätte die Nässe nur den Platz bereitet und wäre ihm nicht in stockenden Rinnsalen den Rücken hinabgekrochen, um ihn zurück in eine Realität zu holen, aus der heraus ihn von links die klobigen Lichter seines Autos anglotzten.

Unter Zuhilfenahme eines stumm prüfenden Blickes umrundete er Mandy, trat mit jener ungläubigen Behutsamkeit, die die Kenner-schaft nur vorspielt, gegen einen jeden ihrer Reifen (hörten sich alle normal an ... wie Reifen ...), verlor ein paar kritische Blicke an Stellen, die er nie zuvor gesehen hatte und die ihm in ihrer bloßen Existenz nicht das Geringste sagten, und stieg, endlich, nass bis auf die Knochen, ein.

Das Innere Mandys quittierte seine Ankunft kurzerhand mit einem so vollständigen Beschlagen sämtlicher Scheiben, dass er den Regen nur noch hätte hören können, wären seine Sinne nicht plötzlich angeregt worden, eine detailgetreue Rekonstruktion ihres letzten kleinen Parkplatzabenteuers vorzunehmen. Da würde ich jetzt nicht nein sagen, dachte er sich, wünschte sogleich den Erfinder des Konjunktivs zum Teufel (zweifellos eine dieser unbefriedigten Germanistinnen) und startete, und startete, und startete den Motor. Er brauchte dringend Inspirationen. Redaktionsschluss, Miete, das Übliche.

Zum Glück lief ihm schon an der ersten, nun ja, gelben Ampel ein Typ im roten Mantel vors Auto, woraufhin sich zwischen Links-schlenkerrechtsschlenker die Idee einer Weihnachtsgeschichte in Julius Focks Hirnwindungen bohrte, der er – nach einer kurzen Phase verbaler Entsublimierung – den Titel *Christ ist gekommen* gab.

Zufrieden schaltete er das Radio ein, wo sich eine bereits be-sinnlich gestimmte Stimme aus einem Literaturcafé meldete, nur um sich kurz darauf ehrerbietig zu verabschieden. Nach einer, wie

Julius Fock befand, andächtigen Sekunde des Schweigens zuviel meldete sich schließlich ein offenbar schon etwas älterer Herr und begann ohne Umschweife darzulegen, warum er keine Weihnachtsgeschichten mehr schreibe.

»... weil mir zum heiligen Fest nichts mehr einfällt«, äffte Julius Fock den Sprecher nach und versuchte, einmal dabei, gemeinsam mit ihm auch gleich noch den Grund für dieses Versagen zu finden. Ihre Antwort besagte, dass es schon zu viele Weihnachtsgeschichten gibt, vor allem viele schlechte.

»Viele schlechte«, tönte nun auch der ältere Herr und erntete ein schallendes »Ha, zu spät gekommen!«, dem Julius Fock sogleich die nächsten These samt einiger nur bedingt auf schlechte Sicht zurückzuführende Spritzer aus der Scheibenwaschanlage folgen ließ.

Als er das »Gelb« der nächsten Ampel über sich sah, war auch der Sprecher soweit. Der sich nun anschließenden Begründung erging es nicht anders, und nachdem Julius Focks Vorsprung mit dem Ende der nächsten Durchsage – bei nur leicht überhöhter Geschwindigkeit – auf gut und gerne einhundert Meter angewachsen war, gab er sich willfährig einer ihm noch nicht näher bekannten vorweihnachtlichen Muse hin, die ihm gebot, zufrieden der exakten Wiederholung seiner Worte zu lauschen. Nebenbei begann er, mit leicht klebrigen Fingern im Schacht des Kassettendecks herumzufummeln, wobei er sich über den theologischen Gehaltsverlust der Weihnachtsgeschichte reflektieren hörte.

»Haha, was für'n Geschwätz!«, gellte es durch Mandy, ohne dass Julius Fock recht klar war, wem diese Worte eigentlich galten. Als er sich nach einer weiteren vergelbten Ampel umschaute, sah er, dass nur der Mann hinter ihm gemeint sein konnte.

»Nicht gerade originell«, zischte dieser und schickte sich an, mit seiner nächsten These fortzufahren, als ihn ein lauthals grunzendes Geräusch davon abkommen ließ. Nun gut ... Unter betont tiefem Ausschnauben rutschte der Mann ein wenig zurück, legte seine Hände ineinander und wandte sich, leicht nach vornüber gebeugt, an Julius Fock, dem erst jetzt auffiel, dass der da hinten gar kein weißes Haar hatte, eher so ... fleischfarben.

»Was sie da machen«, erklärte der tatsächlich schon etwas ältere

Herr und fügte eine kaum rhetorisch zu nennende Pause ein, »das ist nicht gerade sehr originell.«

»?«

»Eine billige Adaption von *The Purple Rose of Cairo*.«

«??«

»Sie wissen schon, der Film.«

Und nach einer vollen Sekunde stillen Verweilens.

»Den kennen Sie doch, oder?«

Und ob er den kannte! Schließlich hatte er das Drehbuch geschrieben, auch wenn er's *Die schwarze Rose von Kairo* genannt hatte, aber er wusste ja selbst, was alles nötig war, um die Sachen an den Mann zu bringen. Da war so eine kleine Änderung im Titel noch das Harmloseste. Nur war ihm nicht ganz klar, wie das hierher passte und vor allem, woher der Kerl wusste, dass er das Drehbuch ... er hatte doch eines seiner Pseudonyme ... egal.

»Kleopatra und 'ne Horde römischer Soldaten, was is' schon dabei?«, raunzte Julius Fock und erblickte im Rückspiegel zwei sich fragend verfinsternde Augen.

Dann verging ein bisschen Zeit.

Und dann ...

»Sagen Sie, könnte es vielleicht sein ...«

»... was, dass es die falschen Kostüme waren?«, plärrte Julius Fock, der auf sein Werk nichts kommen ließ und sah, wie der Alte zurück und in sich zusammen sank, bald darauf aber wieder in seine angestammte Sitzhaltung kroch und nach einem gepflegten Räuspern bereit war, es ein zweites Mal zu versuchen.

»Nein, ich wollte vielmehr zu Bedenken geben ...«

Aber auch diese Form der Einleitung war entschieden zu lang.

»Verdammt, komm' sie mir jetzt bloß nich' mit ›Die hatten überhaupt viel zu selten irgendwelche Kostüme an.‹ Mann, das Teil is' schließlich kein Kriegsfilm. Scheiß auf'n Krieg. Außerdem isses warm in Ägypten«, sprach's, wischte zwei fünffingrige Schweißspuren über dem hellen Blau der Hose aus und wartete. Und wartete. Und weil nichts passierte, bemerkte Julius Fock –

»Das machen sie wohl öfters?«

»Bitte?«

»Kunstpausen. Sie machen öfters Kunstpausen. Is ihnen das schon mal aufgefallen?«

Hatte sich der Alte soeben noch vorgenommen, wenigstens klarzustellen, dass es ›öfter‹ heißen müsse, so zuckte er beim Anblick der roten Ampel vorüberhinter ihm nur zaghaft (ein anderer würde freilich sagen verzagt) mit seinen kleinen Schultern.

»Verstehe, ihnen fällt mal wieder nix ein. Weihnachtssyndrom, was?«

Es folgte die traditionelle stoische Sekunde, darin ein Augenblick, in dem Julius Fock sicher war, das Antlitz des Alten habe sich mitsamt aller Bewegung von Raum und Zeit in den Rückspiegel gebrannt (nicht mal Ampeln ...), doch dann öffnete sich ihm ein Mund, schmallippig und grau, und mit einem Male fühlte er sich eingeschlossen von dem Bilde vor und dessen Tönen hinter ihm.

»Sehen Sie, die Sache ist doch folgende. Jahr für Jahr, pünktlich zum heiligen Fest, bricht eine neue Flut von Weihnachtsgeschichten über uns herein. Kurze, lange, alte, neue, kitschige, avantgardistische, gedichtete, prosaische et cetera, et cetera, et cetera. Immerfort wuchern die Weihnachtsgeschichten aus Zeitungen, Zeitschriften und ganzen Sammelbänden, immerfort erschallt das totale Fest auf allen Kanälen, prostituieren sich glatt geleckte Bilder. Der Einzelne ist regelrecht eingeschweißt zwischen all den Medien und Mitteln und Formen, mit denen die keinem mehr heiligen Erzählungen serviert werden. Dabei sind die Servierenden selbst schon Sklaven und das Servieren in Wahrheit ein Abservieren. Es ist also vollkommen egal, für welches Weihnachtsmenü man sich entscheidet, man bekommt immer die gleiche Geschichte, weil man einzig zwischen dem Immergleichen wählen kann. Im schönen Schein der Vielfalt entschlägt sich weihnachtliche Einfalt.«

Hau den Lukas 2, 1-20, stand es da plötzlich in festlich leuchtenden Lettern vor Julius Fock (sicherlich eines dieser Reklameschilder ..., aber hatte er nicht auch eine Stimme gehört? Na, wahrscheinlich die Verkündigung irgendeines Weihnachtsquiz im Radio ... Nein, nein, er war ganz bestimmt nicht der Urheber dieser Worte, vielleicht war das ja überhaupt alles nur eine Täuschung, ein etwas überdimensionierter Lückenfüller zwischen zwei sich nicht ganz bruchlos

aneinander fügenden Realitätspartikeln in seinem Kopf. Sein Hintermann jedenfalls hatte von diesem seltsam bibliophilen Moment nichts mitbekommen und war in seinem Monolog fortgefahren.)

»... und nicht anders ergeht es den Wünschen der Menschen, denn was auf ihren Wunschzetteln steht, hat ihnen der Weihnachtsmann längst schon gebracht, schließlich sind es seine Wünsche, oder vielmehr die der Weihnachtsindustrie, deren eifertiger Diener er ist. Das vorweihnachtliche Wunschzettelschreiben durch den Einzelnen ist in Wahrheit ein angsterfülltes Abschreiben der von der Weihnachtsindustrie massenhaft eingeschriebenen Bedürfnisse. Das selbst Gewünschte ist das fremd Gewollte, die Weihnachtsmannrute das zum schier gewitzigten Unterhaltungsfetisch denaturierte Symbol für die dem in der total anheimelnden Weihnachtswelt gefangenen Subjekt tagein, tagaus zugefügte Prügel.«

Statt peitschender Palmwedel die Tortur von Tannenzweigen, auf *Die Schwarze Rose von Kairo* folgt der Heiland, Christ ist gekommen und seine Rute hat er gleich mitgebracht. Ein einziges Ausgeziehe in Ägypten ...

»... denn die zahllosen Darstellungen des heiligen Festes erniedrigen seinen vergleichsweise ohnehin recht geringen theologischen Gehalt noch weiter und machen alles und jeden zum Sklaven eines falschen Amüsierbetriebs, dessen auf die Haut und in den Körper gestampftes Stahlkorsett immer weniger abgestreift werden kann, je mehr man es als Teil seines Selbst empfindet, als eigene Haut, so wohligh und weich und warm, als wäre man gerade erst einem Bade entstiegen.«

Für einen Augenblick zog die nackte Kleopatra vor Julius Focks geistigem Auge entlang, doch kam sie nicht weit ...

»... der theologische Gehalt der Weihnachtsgeschichte verkümmert in dem Maße, in dem ihre Zahl wächst. Ihre bis zur Penetranz verdinglichte Anpassungsfähigkeit ist nichts anderes als die positivistische Positivierung der in ihrem So-Sein enthaltenen Unversöhnlichkeit. Die immanente Potenz des Sich-Sperrens degeneriert zur Sperrung der Bedingung der Möglichkeit ureigener Negativität. Es ist das Begreifen des selbstreflexiven Geistes, dass ein befreiendes Lachen umso weniger möglich ist, desto komischer

die Weihnachtsgeschichten sich gebärden. Denn das ist es, was sie sein wollen, ohne dabei auch nur ansatzweise begreifen zu können, dass sie es letztlich doch nur gewollt worden sind – komisch.«

»Na, das kann man ihrer zumindest nicht vorwerfen«, brach es nach einigen überaus bildarmen Sekunden aus Julius Fock heraus.

»Nun, – [Kunstpause] –, sie ist ja auch keine Weihnachtsgeschichte.«

Fernab jeglicher Sinnhorizonte, auf der ausgetrockneten Quelle seiner bis vor kurzem noch reichlich sprudelnden Vorstellungskraft sitzend, kratzte sich Julius Fock den verbuschelten Kopf, dachte angestrengt nach, übersah eine gelbliche Ampel, kratzte sich wieder, dachte nach, kratzte, dachte, kratzte, dann –

»Nich?«

»Nein. Es ist vielmehr der Versuch zu zeigen, dass man nach Weihnachten keine Weihnachtsgeschichten mehr schreiben kann.«

»Aber wir ham noch gar nich Weihnachten.« – Es war das Einzige, was die sich rasant ausbreitende Wüste in Julius Focks Kopf freigab.

»Aber wir hatten. Letztes Jahr.« [Das Übliche] »Wenn Sie sich erinnern ...«

Das Gedenken meldete sich unvermittelt in Form eines gewissen Kribbelns, just an jener Stelle ...

»Und wie ich mich erinnere!«, schoss es aus Julius Fock heraus. »War das erste Heft, wo ich mitgearbeitet hab', und dann gleich solche Bilder. Ich sag' nur, süßer die Glocken nie klingen ...«

Stille.

»Oh, 'tschuldigung, *Cunnilinguistik. Zeitschrift für fortgeschrittenes aufklärerisches Denken*, wie wir uns mit vollem Namen nennen. Kennen sie vielleicht.«

»Tut mir leid, noch nie davon gehört«, log der ältere Herr. »Klingt aber durchaus viel versprechend, dieses Cunnilingu ...«

»...linguistik. Cunnilinguistik«, vervollständigte Julius Fock, zog den überraschend reibungslos funktionierenden Reißverschluss seines verschlissenen Parkas nach unten, wischte sich noch schnell die Hände am Innenfutter trocken und legte los.

»Also, der Kerl, auf dessen Mist die ganze Cunnilinguistik ge-

wachsen is, das war so ein Revolutionstyp. Naja, und der hatte ne Freundin, und immer wenn er bei der mit seiner Revolution gekomm' is, hat sie bloß gesagt: ›Leck mich!‹ Na, und irgendwann hat der das dann gemacht. Und sie is auf'n Geschmack gekomm'. Aber das hat sich nich lange so gehalten, weil für ihn fand die Revolution draußen statt und sie hat drin' immer mehr gewollt. Ging alles nicht mehr so richtig zusammen. Er hat Widerstand geleistet und über sonst was für komplizierten Texten gehockt, und sie hat angefangen, Sport zu treiben und sich dabei immer weiter gebeugt. Als er dann eines schönen Abends nach Hause kam, war sie ganz unten. Na, man kann sich ja vorstellen, dass er's irgendwie auch war und dass er das nicht auf sich sitzen lassen konnte. Erst wollte er dagegen protestieren, aber dann hat er sich's anders überlegt, is gegangen und hat nen Text verfasst. Den hat er dann seinen Genossen gezeigt, und die hatten die gleichen Probleme, und da haben sie auch welche geschrieben, und einer hat dazu noch was gemalt, naja, und weil sie's gewohnt waren, aus allem 'ne Kampfschrift zu machen, haben sie vorsorglich mal 10 000 Exemplare gedruckt und auf ihren Demos an ihre Leidensgenossen verteilt. Ihre Parole lautete: ›Unter den Talaren, des Autocunnilingus Gefahren‹. Aber das haben sie natürlich keinem erzählt, nur untereinander. Naja, besser war's, weil, nach der ersten Ausgabe gab's bisschen Ärger wegen der Verkehrstipps, da ham viele Leute nix mit anfangen können. Aber schlimmer war noch, dass die Autocunnilinguistik bei den Weibern angekomm' is. Ich meine, vielleicht war'n ja die Texte zu kompliziert oder die Bilder nich klar und deutlich genug, jedenfalls bekamen die Jungs ne Menge Post wo's hieß, die Broschüre sei ganz wunderbar, fortschrittlich, ein Beitrag zur Emanzipation der Frau und all so nen Sermon. Und wie's nun mal so is – die Ex vom Urheber der ganzen Geschichte fand's auch toll. Außerdem hatte sie Probleme mit der Bandscheibe, aber das hat sie ihm natürlich nich gesagt. Jedenfalls hat er sie wieder genommen, oder sie ihn ... lässt sich nicht mehr so genau sagen. Jedenfalls war in der zweiten Ausgabe das Auto weg. Na, und dann war auch schon 69.«

»Interessant«, befand der ältere Herr. »Wirklich interessant.«

»Ja, und wissen sie was, dieses Jahr gibt's zu Weihnachten sogar

'ne Sondernummer. Und ich hab' zwei volle Seiten für 'ne passende Geschichte. Den Titel hab' ich schon.«

Blindlings aus der unaufgeräumten Tiefe des Parkas gezerzt, betrat eine bereits leicht fragmentierte Lebkuchenbrezel die Szenerie, verkrümelte sich über Hände, Hose, Sitz und Boden und beendete ihren fragwürdigen Auftritt damit, dass Julius Fock anfang, es sich unter unmissverständlicher Einbeziehung diverser Sinnesorgane schmecken zu lassen.

»Das Einzige was mir noch fehlt, [ein in Auflösung befindlicher Lebkuchenberg, aus dem so einiges hervorsprudelt], ist der Text unten drunter. [Kurze Wanderbeule am Hals.] Den Titel werd' ich jedenfalls nicht mehr ändern, [ein aus unappetitlichen Tiefen empor gewürgter Ton], der ist nämlich verdammt gut getroffen. [Reichhaltig belegte Zunge.] Voll in die Mitte. [Angelt sich einen fetten Krümel] Vielleicht [und lässt nichts als braune Schmiere zurück] ham Sie ja 'ne Idee. [Die Zunge klatscht aus dem Mund, schiebt sich durch das verbliebene Brezelloch und kippt mitsamt dem ganzen Drumherum nach hinten ab. Mehr lässt sich zum Glück nicht erahnen.] – Obwohl, wenn ich's mir recht überlege ... die Sache mit dem Stahlkorsett ist an sich gar keine so schlechte Idee.«

Der Alte traute seinen Ohren kaum und brachte lediglich ein bedächtiges »an und für sich« hervor, dem er ein unterstützendes Nicken folgen ließ.

»Natürlich dürfte man nich gleich damit beginnen. Bisschen was vorneweg und rundrum muss schon sein. Dabei könnte man auch gleich mit deutlich machen, dass es sich um den falschen Mann handelt.«

»Das Problem der Identität«, warf sein Hintermann in einer ihm unbekannten Geschwindigkeit ein.

Es war, als spräche er nur mit sich selbst. Indes Julius Fock ...

»Weihnachtsmatschwetter. Ein riesiger Wohnblock. Er weiß nicht wohin, klingelt irgendwo. Der falsche Mann am richtigen Ort. Vielleicht auch der richtige Mann am falschen. Egal. Jedenfalls, wie ihm die Tür geöffnet wird, is es eine andre Welt ...« – »Eine entwirklichte«, beschwört der Alte, und wie in Trance bittet er ihn weiterzumachen. – »Einmal drin, kommt man so leicht nicht wieder raus.« – »Die total integrierende Toleranz erzeugt ein System allesfressender Assimilatoren, die sich, sich selbst verzehrend, zu hermetischer Ganzheit verdichten.« – »Sie haben ihn in ihrer erwartungsfrohen Geilheit zu sich reingezogen. Er wehrt sich, aber für sie

gehört das zum Spiel.« – »Noch die vermeintlich größte Kontradiktion regrediert im bloßen Spiel zum ewig Einheitsgleichen.« – »Da merkt er, dass er sie nicht mit Kraft, sondern nur mit List besiegen kann.« – »Ein neuer Odysseus.« – »Zum Glück haben sie kein richtiges Stahlkorsett. Soweit sind sie noch nicht. Aber dafür gibt's Ketten, da hängen sie ihn rein.« – »Was sich schwebend dünkt ist die Verdinglichung, ist ein Symbol des schlecht Bestehenden, die Affirmation des rein Empirischen.« – »Von außen nicht hörbar aber lebt in seinem tiefsten Innern dieses Nein. Er bittet darum, die Ketten nicht noch fester zu ziehen, und sie gehen drauf ein und ziehen sie fester und fester, so lange, bis das Nein zu erzittern beginnt ...« »Das Nachzittern.« »... und sich ausbreitet, unsichtbar und rasend schnell, bis es schließlich seinen ganzen Körper erfasst und sich auf die Ketten überträgt, wo sich die Schwingungen umkehren und gegen die Ketten selbst richten, die reißen und jene erschlagen, die ihre Glieder zusammengeschmiedet haben. Und er wird frei sein, frei, frei.«

»Frei!«, schrie der Alte, schnellte von seinem Sitz empor und durchbohrte das Dach des Wagens.

Etwas unsicher, wie er die Idee aufs Papier bringen sollte, schaltete Julius Fock das Radio aus, fuhr zurück nach Hause und prägte sich den Ort fest ein, an dem er Mandy abgestellt hatte, die sich sicher war, dass er wiederkommen würde, sie zu holen.

und hier
überall und da
und hier und

VERSCHREIBSUCHE

und da
und hier da und
hier und überall und
da und hier und
und hier
und überall
und da
hier

Rausreißen?

»...WIR MÜSSEN LEERSTELLEN IN IHRE RHYTHMEN BRINGEN.«

Attila Kotányi / Raoul Vanigem: Elementarprogramm für den Unitären Urbanismus

Historische Notwendigkeit

Es entpuppt sich
die historische Notwendigkeit
als Aufrechterhaltung der Not
durch die Wen(d)igen.

Julian

Irgendjemand

(Gesprächsmitchnitt – Abschrift, Rohfassung)

»Ich hab' ihn auf dem Foto wiedererkannt. Das Foto, das mit abgedruckt war, wissen Sie. Ich meine, normalerweise erinnere ich mich nicht an Gesichter – kann sie mir einfach nicht merken, aber hier ... Hab' ihn gleich erkannt. Bloß ... selbst wenn ich's mir jetzt nochmal anschau ... fällt mir nichts Besonderes auf, schon gar nicht der Mund. Aber die Worte, die Worte, die da aus seinem Mund gekommen sind, an die hab' ich mich gleich erinnert ..., als ich das Bild gesehen habe, das Bild, wissen Sie. Ich meine, wer redet denn schon übers Pissen?! Noch dazu in aller Öffentlichkeit! Er hat's getan. Er hat vom Pissen erzählt – und das beim Pissen! Dabei kannte er mich gar nicht. Zumindest hatte ich ihn vorher noch nie gesehen, und dort schon gar nicht. Na, jedenfalls kam er an, hat sich neben mich gestellt – direkt neben mich! – und hat angefangen zu pissen. Gleich angefangen. Und mit reden auch. Ist mir nur aufgefallen, weil, manche stehen ja ewig da, bevor das mal losgeht. Das Pissen, mein'ich. Bei ihm war das nicht so. Er meinte, dass er gern hierher pissen komme. Ich solle das nicht falsch verstehen, aber er komme gern hierher. Orte wie dieser seien selten. Selten geworden, hat er gesagt. Ich wusste nicht, ob ich was drauf antworten sollte. Und wenn ja, was? Ich wusste ja nicht mal, was er meinte. Aber er hat gleich weiter geredet und gesagt, es sei eine verdammte Kunst, das Pissen so zu timen – zu timen, hat er gesagt – also, das Pissen so zu timen, dass der letzte Tropfen vom Gelben gleichzeitig mit dem letzten Tropfen vom Klaren im Abfluss verschwindet. Und dass Kunst eben nie völlig autonom ist und dass sie vom Stand der Technik abhängt. Ungefähr so waren seine Worte. Aber fragen Sie mich nicht, was er damit gemeint hat. Ich weiß nur, dass er noch gesagt hat, dass dort, wo diese Infrarotteile das Spülen übernommen hätten, also wo die das steuern, da ist der Mensch ausgeschaltet. Das pissende Subjekt ist dort tot. Hat er gesagt. Wortwörtlich hat er das gesagt, wortwörtlich. Und wer glaubt, dass die Lösung in einer von den alten Spülungen liegt, so einer, die man mit der Hand nach Lust und Laune auf- und zudrehen kann, der irrt sich ... der irrt sich gewaltig. Weil, dort gibt's

immer die Möglichkeit, so auf- und zuzudrehen, dass es ganz genau passt, also entweder schnell zudrehen oder noch mal 'nen kleinen Schwall klares Wasser hinterherschicken. Aber das sei verdammt noch mal keine Kunst. Genau so hat er sich ausgedrückt, genau so. An einem Ort wie diesem hat sich Gott endgültig verpisst, und an seiner Stelle steht der Mensch. Steht und pisst, hat er gesagt. Dann hat er geschwiegen, geschwiegen und gepisst. Und wie ich mir die Hose zumache und zu ihm rüberschaue, da dreht er mir für einen Augenblick seinen Kopf zu und drückt dabei mit der Hand auf den Knopf. Dann schaut er wieder runter und sagt, scheißknapp, das war scheißknapp, und ist gegangen, war einfach weg.«

Die Freundin

(eine SMS)

hier im bett / liegen / tränen in meinen augen / in denen sich / alle leichtigkeit / bricht / unkaputtbar / ein gefühl / un-endlich glücklich zu sein / unmöglich zu sagen / wie gut du mir tust

Der beste Freund

(per E-Mail)

[...]

»Als er mir davon erzählt hat, stand er direkt vor mir. Er hat es mir mitten ins Gesicht gesagt. Ich wollte ihm eine reinhauen, ihn schlagen, ihm die Worte zurück in den Mund prügeln. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, meine Arme hingen runter ... Ich weiß nicht wie lange, aber es hat lange gedauert, bis ich sie wieder hoch bekommen habe und ihn umarmen konnte. Ich habe ihm vorgeschlagen abzuhaue. Er hat gelacht und gesagt: Wie in den Filmen. Ich habe genickt, gesagt: Wie in den Filmen. Und er hat gelacht. Dann ist er aufs Bett gefallen. Vielleicht hat er noch immer gelacht, ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls hat er gesagt, dass er in unseren Händen fallen wird, und dass ihn der Gedanke glücklich mache, irgendwie. Und dass wir ihm das Leben gerettet haben. Wir alle, die da waren, die da sind. Und eigentlich sei ja alles gar nicht so schwer, zumindest nicht immer, nicht jede Sekunde. Wir sollen

ihn einfach nur tragen, so wie wir ihn immer getragen haben.

Ich glaube, in seinem Kopf ist er weiter gereist als ich je kommen werde. Aber dann war da nur dieses Zimmer, immer nur dieses Zimmer. Und am Ende nur dieses Bett. Nichts als dieses frisch bezogene Bett.

Jetzt, wenn ich mich daran erinnere, würde ich am liebsten zurück gehen und dem Kopfkissen eine reinhauen, mitten rein, ihm direkt ins Gesicht, das nicht mehr da ist, das ich nicht mehr sehen will, weil ich ihn nur noch damit sehe.

[...]

Er wollte leben, er wollte ums Verrecken leben!«

Ein Lehrer

(Interview, transkribiert)

[...]

»Ich habe extra noch mal in der Abschlusszeitung nachgeschlagen. Er steht irgendwo in der Mitte. Durchschnitt von 2,7. Ich kann dazu gar nicht viel sagen, hatte ihn nur in Mathematik. War nicht seine Stärke. In der Zeitung steht: Lieber eine Fünf in Mathe als gar keine persönliche Note. Ich weiß nicht, wer das geschrieben hat. Vielleicht war er es selbst, aber das glaube ich eigentlich nicht. Aber wie gesagt, ich kann zu alledem nicht viel sagen. Aber Sie können die Zeitung gern mitnehmen, wenn Sie wollen.«

Die Eltern

(Ein einzelnes, nicht ganz sauber herausgetrenntes Blatt Papier, unliniert. Laut Aussage der Eltern beim Aufräumen gefunden. Das Abfassungsdatum ist unbekannt. Nach Zustand des Blattes sowie dem generellen Duktus des Textes wohl schon einige Jahre alt. Eltern konnten dazu keine Angabe machen.)

Die Strahlen hatten mich in den Tag gehüllt und meinen Körper zwischen Decke und Laken eingeschweißt. Ich zog die oberste Schicht von meiner Haut ab. Darunter hatte die Sonne alle Härchen umgelegt. Ich strich über meinen Arm. Vor meiner Hand standen sie kurz auf, dann sackten sie in die andere Richtung, blieben liegen. Ich verschmierte mich über meinen Körper.

Es roch. Ich stank. Unweigerlich musste ich an Geburtstag denken.

Am Morgen eines Geburtstages erwache ich immer sehr früh und wünsche mir, dass alle ihn vergessen haben. Jahr für Jahr liege ich unter der Decke, unfähig aufzustehen, unfähig wieder einzuschlafen, und warte. Irgendwann schlägt eine Tür leise erste Kerben in die gespannte Stille der Wohnung. Das Licht reißt sie auf und ein klaffendes Bündel strahlt durch das Schlüsselloch in mein Zimmer. Dann Geschirrklopfen. Langsam kriecht der Duft von frischem, heißem Kakao in mein Bett. Ich sauge ihn ein, um ihre Erinnerung aufzusaugen. Aber die Ritzen in der Tür sind größer als die Löcher in meiner Nase. Wenig später wird die Tür geöffnet und der ganze Kakao kommt mit dem Licht in mein Zimmer geschwappt. Und während ich von ihrer Erinnerung überflutet werde, höre ich auf zu hoffen, sie hätten es vergessen und schließe noch schnell die Augen, um ihre Hoffnung nicht zu enttäuschen. Beim zweiten »Guten Morgen, Geburtstagskind« öffne ich sie, taumle aus dem Bett und steige in Wolken braun gleißenden Lichts, in die Arme meiner Eltern. Und ich bin mindestens ebenso froh wie sie, dass ihnen die Überraschung gelungen ist.

Der Arbeitgeber

(Zeitungsausschnitt, per Brief)

Wir trauern um unseren Mitarbeiter Herrn

Julian Engel

Herr Engel hat mit seiner Energie, Pflichtauffassung und Professionalität in unermüdlichem Einsatz für das Unternehmen gewirkt und so zu seiner Entwicklung beigetragen.

4105 7759



TRITT INS LEBEN

Wenn sie ins Leben treten
dann sind sie nicht nackt
damit die Stellen nicht austreten
an denen die Angst einträte.

Wenn die ins Leben Getretenen
aus dem Leben treten
dann sind sie nicht nackt
damit die Stellen nicht austreten
an denen man auf sie eintrat.

Sie hatte auf ihn gewartet, seit Sunden, Tagen vielleicht, kaum geatmet, das Essen unterdrückt, bis der Hunger nicht mehr kam, und sich an ihrem eigenen Schlucken gestillt, nichts berührt, nicht einmal sich selbst, nur nachgegeben, sich dann und wann ein wenig hinzulegen, wo der Puls ein jedes Mal sogleich aus dem Ohr ins Kopfkissen gedröhnt und mit mechanischem Getöse nachgehallt war, dass es sie wieder hochtrieb, zurück ins Warten und in die Zeit, die nichts bedeuten würde in jenem Augenblick, in dem sie sich atemlos ineinander verscharren und einzig, dass er hier war, hier bei ihr, wird aus all dem folgen, was dann gewesen und vergangen war. Jetzt am Fenster, in der Ferne die Autos, ein jedes seins, das führt zu ihr. Bald schon wird er hier sein. Gleich, gleich. Aber sie muss sich doch nur mal anschauen, nur noch einmal, im Spiegel, im Glas, soll alles so sein wie es sein soll, entsprechend die Augen, klar und glänzend, konturiert, die Haare im Ansatz gestärkt, die fallen so leicht auf die Schultern, ein wenig zurück, weiter, mehr noch, hebt auch die Brüste, lässt sie nicht hängen, für ihn, der im Auto sitzt, für sie, und bereits so nah ist, dass er das sehen könnte, wäre er ihr nicht schon immer gewahr, selbst aus der Ferne, aus der er kommt und die er längst hinter sich gelassen hat, das kann sie erkennen, genau, hinter dem Fenster, wie sie steht, so soll er sie nicht sehen, in ihrer Untat, dabei er alles auf sich nimmt, für sie, für ihn muss sie sich abwenden und den Raum durchmessen, auf und ab, durchs Zimmer, den Weg hat sie zu nehmen, er gibt ihr die Chance, ein jedes noch einmal zu prüfen, den Tisch zuerst, der da steht, schief, ein wenig nur, doch das fiel ihm auf, so wie der Abdruck ihrer Finger auf dem hart polierten Holz, soll sie das Schienbein nehmen, das schnellst dagegen, bis die Füße unten zucken, vorwärts, an seinen Platz, wie das Auto draußen vorm Fenster. Das Bein bläut, das soll er sehen, das andere auch, damit läuft sie weiter, zum Regal, schlägt mit der Stirn ein Buch in die Reihe, das hat er ihr geschenkt, das hat sie verdient. Einen Striemen quer über die Stirn, so steht sie vorm Spiegel, der ist schon kaputt, senkrecht gerissen, zwei Teile, die fallen nicht auseinander, so sieht sie sich, wie sie ihm gefällt, wenn er kommt und seinen Mund wortlos auf den ihren schlägt, Zähne krachen, und seine Zunge geht in einem Steinbruch voller Speichel baden, bevor er die Tür schließt und sie alles leugnen lässt, die Finger in den Ohren und den Kopf zwischen den Beinen, die Nase mit den Knien bis auf das Weiß des Knochens zusammengedrückt, wartet sie auf seine Rückkehr.




T I E F A U S L Ä U F E R

Ich hab'
dem Abstrakten
einen runtergeholt
jetzt
begreift sich's
selbst
nicht mehr.



Straßenverlauf

Ich laufe durch die Straße, und nichts passiert.
Die Straße läuft durch mich, und ich bin tot.
Wenn ich tot bin, passiert nichts.
Wenn nichts passiert, bin ich tot.



ZU WENIG MANIFESTE HIER

ANARCHO MANIFESTO EX NEGATIVO (AMEN)

*Wir müssen Auschwitz als einen endgültigen Ort,
als ein substantialistisches Objekt, leugnen, um es
in seiner Objektivierung, und das heißt in seinem
faktischen Geworden-Sein überhaupt begreifen zu können.
Allein auf einer solchen Ebene, welche unablässig die
Historizität alles Historischen an-erkennt, können wir
gegen den beständig weiter gärenden Faschismus, und das heißt
gegen dessen permanentes Faktisch-Werden denkend handeln.
Ein Auschwitz hat es nie gegeben.*

(Urs S. Mairath)

Ein schönes Zitat! Aber wo ist sein Autor? Nun, der Autor ist durch die erweiterten Maschen des Netzes der kollektiven Erinnerung gefallen. Er landete im sozialen Netz. Dann darunter. Dann fiel er weiter. Wieder und wieder. Immer weiter. Er fällt. Fällt noch immer. Das fällt nicht auf. Das soziale Netz verträgt keine weiteren Belastungen. Durch seine Maschen fallen sie mit leeren Taschen. Das ist kein Gedicht. Hitler ist eins. Hitler ist ein Fragegedicht. Die Frage ist, wer sagte das. Das literarische Gedächtnis hat Maschen breit wie Gesamtausgaben. Und unser **Auschwitz**? War der Knotenpunkt in einem Schienennetz. **Auschwitz** ist ein Netz. **Auschwitz** ist ein Netz aus Texten. **Auschwitz** ist ein Knotentext. Gemeinsam ist er auflösbar. Es bleiben nur ein paar alte Klamotten, Knochen, Zähne, Gold für uns. Bitte recht freundlich. Lächeln. Danke. Wir bleiben. Unauflöslich verwoben. Und nun: Netzwerker. Die Ideologiefreien. Die Sachlichen. Die Zielorientierten. Die Neusprecher. Die realen Realpolitiker. Vollkommen real. Und: Unser imaginäres **Auschwitz**. **Auschwitz** 2.0 – Willkommen! Das ist einzigartig! Wer artig war, darf rein. Und die Entarteten? Ja, jetzt darf man's wieder sagen, ich sag's ja, jetzt darf man's wieder sagen. Nur nicht so, so nicht! Genug davon, es gibt noch andere Netze. Bei McDonald's müssen sie zum Beispiel Haarnetze tragen. Die Haarnetze haben die ganze Welt überzogen. Darin zappeln die Burger. Wie Fische im Netz. Fisch haben sie da auch. Fische nicht. Egal, der Gesellschaftsbegriff hat schließlich die Soziologie ruiniert. Und an der Dominanz des Sozialen sind sämtliche Revolutionen krepirt. Das ist kein Gedicht. Hitler bleibt eins. Aber davon ist hier jetzt keine Rede mehr. Überhaupt weiß keiner mehr, von welchem Text er spricht. Der Autor fliegt.

Schreib/Lese-Puffer

Als er aufwacht, ist es bereits morgen.

Welcher Morgen?

Egal, ein Morgen. Heute Morgen.

Er ist geweckt worden, hatte sich den Wecker gestellt.

Siebenuhrzweiunddreißig. Sein linkes Bein schält sich widerwillig zur Hälfte aus dem Bett, bleibt dann aber in der Kniekehle hängen. Der Fuß baumelt irgendwo zwischen Tag und Nacht, zwischen ihm und dem Draußen-in-der-Welt.

Nun gut, er findet keinen Grund. Lässt er's also bleiben und schläft weiter.

Drei Stunden später schafft er es dann doch und trappelt, in glückseliger Erinnerung an sein kleines Zwischenspiel gefangen, einseitig chaplineske Muster auf dem Holzboden hinterlassend, zum Fenster.

Keine Sonne in Sicht. Regen auch nicht.

»Unbeschreibliches Wetter«, krächzt er und kratzt sich, als könne er's kaum glauben. Noch nicht mal Vögel. »Ich könnte jemanden suchen gehen ...«, und schaut sich mit versteinerten Miene draußen vorm Fenster um, als ließe sich sein Abbild davon täuschen. Doch das kennt den Witz schon, geht mit, und als er fertig ist, wendet es ein, »... bloß, erstmal jemanden finden.«

Kleine feixende Wolken stoßen gegen Glas und zerspringen.

Irgendwo vergeht Zeit.

Sein Blick fällt ins Zimmer zurück.

Wenn's nur nicht so kalt wäre ... Der abgewetzte Eimer vor seinen Füßen ist bis auf eine fette Kohle und zwei knochig weiße Holzscheite völlig leer, und die großen, glänzend braunen Kacheln des Ofens strahlen nicht mal mehr im Kopf irgendeine Wärme aus.

Wär' mal wieder an der Zeit ..., und greift lustlos nach dem Eimer, als er aus den Augenwinkeln seine sich in die Tiefe hinab windenden Züge auf einer der Kacheln zu erkennen glaubt, in endloser Verzerrung entstellt, und

Fingerkuppen schunden über zerkratztes Metall, schorfige Spuren hinterlassend. Sein Kopf dreht, schüttelt sich, haucht mit dem Mund das Gesicht aus.

Einen Moment lang passiert nichts, vielleicht nicht einmal der Moment. Das klirrende Glitzern ist mit der Wärme seines Atems verschwunden.

Die Kälte frisst sich von den Rändern her ein und löst alles in einem bizarren Grinsen auf, unter dem der Henkel zurück gegen das Metall donnert. Noch im Recken steigt er auf das flache Podium zu seinen Füßen. Keine Frage, es musste so kommen.

Routiniert legt er die Hände auf den schmalen Vorsprung, der, einen rechten Winkel beschreibend, von einer Wand zur nächsten wandert, darauf die klebrigen Reste eines ansehnlichen Alkoholsortiments inmitten kreisrunder Abdrücke weitaus weniger ansehnlicher Flaschen und Gläser, seltsam schimmernd in die Kacheln gebrannt. Alles tangierende Schnittmengen so manchen Lebens.

Die Rechte fest über dem erkalteten Knick, blickt er mit spöttisch funkelnden Augen auf, als verachte er, was er da sehe, um mit sicherer Stimme in die Senke einer direkt vor ihm liegenden Kachel hinein zu verkünden –

»Meine Damen und Herren, die Geschichte kennt keinen Konjunktiv.«

Die üblichen Reaktionen bleiben aus, es scheint Verständnislosigkeit zu herrschen. Doch er schickt, wer hätte das gedacht, die passende Erklärung gleich hinterher.

»Sowas hat keine Zukunft.«

Der Schall ist kaum verklungen, schon hat er mit einer flinken Bewegung den Kacheln sein Spiegelbild entzogen und schlendert ins Bad, nicht ohne zuvor dem Eimer noch einen kurzen Tritt mit der Hacke verpasst zu haben.

So, genug gelesen! Schreib' den Text selber weiter, verändere ihn, bau ihn an anderer Stelle ein, nimm ihn auseinander und montiere ihn neu, zerstöre ihn und lass ihn lebendig werden, weil ...

*»Wichtig an einem Text ist nicht seine Bedeutung,
also das, was er sagen will,
sondern was er macht und machen lässt.«*

Jean-François Lyotard

k i n d e r g e b u r t s t a g

»Barbie«, sagte ich, rief »Barbie!«

Sie lief weiter, immer weiter. Er an ihrer Seite, immer an ihrer Seite.

»Barbie!« schrie ich, rannte zu ihr, sagte. »Barbie, Ken bringt's nicht mehr. Nimm mich.«

Sie stoppte. Er schnellte zurück an ihre Seite. Schaute, wie sie schaute.

Ich nickte fragend. Ihre Antwort, die gleiche Bewegung.

»Du sollst nur eines wissen, Barbie«, sagte ich, erklärte. »Ich bin Moralist.«

Ken glotzte. Barbie spreizte. Ich schoss. Viele Löcher.

Ken stand, starnte, zerkaute sich wie blöd die Zunge. Dann ging er ihr endlich zur Seite, blieb für immer an ihrer Seite.

blickwechsel

man schaut

und

schaut weg

und

spürt

dass der blick

hängen

geblieben

ist

und das ist der tod

Fluchtpunkt

I Die fetteichene Tür stoppte kurz vor dem Schloss, dann fiel sie mit schwerem Schlag doch hinein.

Hatte er – Philipp Barber – etwas anderes erwartet? Jetzt, nach einer verstarren Sekunde, in der irgendwo über ihm, nur ohne all das Pathos, eine weitere Tür gefolgt und ihr billiges Echo zu ihm hinabgejagt war, um in den völlig zerscharften Wänden hinter seinem aufgereckten Kopf nachzusirren und, kaum in die Welt des Draußen gedrungen, von anbrandendem Lärm geschluckt zu werden, der ihm – Philipp Barber – tief verborgen in den Ohren kreiselte, immerfort, auch jetzt noch, als er einen behutsam abschätzenden Blick durch das Haus wandern und seine Füße langsam folgen ließ.

Mit nach oben entrückten Augen trat er auf die erste Treppenstufe, die ihm unverhohlen antwortete ... ein brachiales Knarren, verzerrt und verzogen. Die zweite hielt es nicht anders und führte ihn, ungeachtet seiner ebenso mühevollen wie ungelenken Beschwichtigungsversuche, mit so kaum gebotener Eile über die dritte hinaus auf die keinen Fuß breite Innenseite, woraufhin die vierte schwieg. Der Rest folgte und legte schrittweise einen Absatz frei, gestaucht und trüb, der ihm auch auf den zweiten Blick nichts außer sich selbst offenbarte, das Tageslicht versackt im matten Beige hart übertünchter Wände, genau so wie er es von den großflächigen Lehrbildern her kannte, die nun hinter ihm lagen, noch gestern aber vor ihm gehangen hatten. Perfekte Abziehbilder seines einstmals zukünftigen Lebens, dabei so sehr allem Zeitlichen entrückt, dass es ihn immer wieder hinaus in eine Sehnsucht riss, die ihm nie als Pflicht erscheinen würde, unterdessen in den wochenlangen Tagen beständig die Farben verliefen und Ebenen ineinandertropften, bis der Grund Wellen warf und Finger wie Zeigestöcke darauf Gräben zogen, kanalgleich, rasterartig, und die Gesichter vergilbten.

All das war, wie logisch, bis zum heutigen Tage gefolgt, von dem an der ganzen Angelegenheit nur noch eine Orientierungsfunktion zukam, die es fraglos zu behalten galt, wenn sich statt eines neuen Bildes eine Tür öffnen würde. Was es dann auch tat.

»Schönes Kostüm.«

Die Worte kamen schnell, etwas zu schnell für Philipp Barber, genauso wie der Typ, der jetzt den Platz der Tür einnahm, als hätte er hinter ihr nur

auf sein Zeichen gewartet, um mit verdächtig geweiteten Augen an ihm herabzublicken, wo zwei steifkantig auf Mitte gebügelte Hosenfalten reichlich Aggressionspotenzial versprochen.

»Typisches Gehabe«, befand Philipp Barber im Stillen und verpasste sich auf diese Weise einen Aufwärtshaken, der ihn aus der eigenen Krümmung trieb.

Inzwischen waren einige Takte nicht gerade affirmativ zu nennender Musik aus dem Hintergrund getreten und untermalten, offenkundig Schleifen ziehend, lauthals eine Szenerie, in der er – Philipp Barber – mit der Rechten in die Tasche griff, ihren Inhalt von oben nach unten und unten nach oben durchfingerte, sich in der Zwischenzeit mit den gebotenen Formalien vorstellte und diesen eindeutig zu lang geratenen Akt mit etwas beendete, das sich in den Augen seines Gegenüber zweifellos als Ausweis oder sonst irgendein offiziöses Stück Papier präsentierte, dessen genauere Überprüfung er sich aus Haltungsgründen jedoch ersparte.

»Ich würde Sie gern fragen, ob Ihnen in letzter Zeit im Haus etwas Verdächtiges aufgefallen ist.«

Das Weiß in den Augen seines Gegenüber verengte sich. Wieder geweitet, hatte dieser beschlossen, den Typen mit seinem gedrechselten Konjunktiv beim Wort zu nehmen. Sollte der Schniegel doch an seinen eigenen ...

Philipp Barber stand fest, fast stramm, wartete auf eine Antwort, dagegen die Augen, dieser Blick, wie zuvor, er sah es nicht, bemerkte nichts, und dann, als er dieses Nichts gewahr wurde, ließ er es sich nicht ansehen, ließ sich nichts anmerken.

Die Musik hatte ihre Schleife beendet und war von neuem in die alte getreten. Es war alles eine Frage der Haltung. Und eine der Form.

»Ist Ihnen in letzter Zeit im Haus etwas Verdächtiges aufgefallen?«

»Nein.«

Es klang selbstverständlich, doch fast wie eine Frage, am Ende ... Weiter.

»Seit wann halten Sie sich hier auf?«

Philipp Barber ließ den Ausweis erst jetzt zurück in seine Tasche sinken, legte ihn auf einem zerknüllten, wie aufgewühlt daliegenden Taschentuch ab. Er würde sich nicht beirren lassen.

»Länger als sie – und ich fürchte, es wird schwer, diesen Rückstand wieder aufzuholen.«

Die Worte kamen ohne Umschweife, klangen klar, waren gewählt. Als wären sie schon vor ihm da gewesen, abgespeichert, wie Bilder, die Musik ...

In der Plötzlichkeit schien Unveränderliches, Immerwiederkehrendes zu liegen ... und die Musik bildete den Rahmen ... und der Gegenüber- wippte mit übereinander geschlagenen Beinen im Takt, als wäre das ein Ding der Möglichkeit.

Bestätigung.

Oder tat er das nur, um seinen konturlosen Körper zu lockern, schließlich hatte er – der Gegenüber – die letzte halbe Stunde (seine erste nach dem Aufstehen) tief nach vorn über gebeugt in einem riesigen, von ausgebräunten Flecken überzogenen Sessel verbracht, neben dem Bett der einzige Platz zum Sitzen in der ganzen kleinen Wohnung.

Die Beine starr und steil angestellt, waren Gesicht und Oberkörper auf Grund einer am Abend zuvor ebenso eilig wie unvollständig geschlossenen Jalousie von den gestrichelten Auswüchsen der Sonne überlagert, unterdessen sich ein dicker, bahnartiger Lichtstreifen über seine Oberschenkel gelegt hatte, wo er abwechselnd die obere und untere Hälfte einer wie aufgebahrt daliegenden Tageszeitung von gestern beleuchtete.

Er klaubte sich eine erste Zigarette aus einem randvollen Etui, zündete sie an und pustete sich den kalten, abgestandenen Rauch aus den Nasenflügeln. »Einfach anfangen«, hörte er sich selbst sagen und riss noch im gleichen Augenblick die unbeleuchtete Hälfte der Titelseite in zwei Teile, nicht bemerkend, dass der Ton, der zwischen den Fetzen aufstieg, ein wenig aus der Reihe tanzte, nicht kontinuierlich genug für ein einfaches Reißen obendrein, mehr ein – Brechen.

Flüchtige Notizen wurden zwischen die Zeilen geschrieben, liefen im Dunkel aus, selbst die Rückseiten traf es hier und da, dann jedoch quer zu allem, was dort stand, und ringsum immer wieder feine Risse, die an seinem Daumen entlang übers Papier flohen.

Zug um Zug fand er seine Erwartungen bestätigt. Als es aufs Ganze gesehen nichts mehr zu holen gab, strich er sich den strähnigen Scheitel aus dem Gesicht und blickte in teilnahmsloser Zufriedenheit nach oben, wo der Qualm in langen schmalen Registern von der billig getäfelten Decke ins Zimmer hing, selbst Teil des Klischees, das zu verhüllen er nicht imstande war.

Nicht, dass er nicht darum gewusst hätte. Die, wie er es nannte, Abhängigkeiten des Systems waren ihm vollkommen klar, jedoch, mehr durch so eine Art Gefühl, und, ja, vielleicht war es an dieser Stelle angebracht, ein paar

generelle Überlegungen zum Verhältnis zwischen seinen alten Erkenntnissen, ihrer neuerlichen Bestätigung und den allgemein herrschenden Umständen anzustellen, zwischen denen er sich nun schon seit geraumer Zeit verdingte.

Blindlings fingerte er die nächste Zigarette aus dem Etui und schob sie sich hastig in den Mund, nur um sie sogleich wieder herauszuziehen und sich mit seinen eigenen, nur halb geflüsterten Worten daran zu erinnern, dass die Frage, was aus alldem zu folgen hatte, keinesfalls vergessen werden durfte. Im Übrigen war ein bisschen laute Musik auf diesem Weg nur hilfreich. Das Rasseln der Klingel würde daran nichts ändern.

Er stand auf der schäbigen Schwelle, den Kopf schier unter den Türrahmen geklemmt, fraglos fordernd, dass er verschwinde, oder etwas erwidere, dagegen er – Philipp Barber – mit leicht nach rechts ausgestellten Pupillen das Innere der Wohnung musterte (der Flur seltsam kahl und vollgesperrt, der in ein dahinter liegendes Zimmer verlängerte Ausschnitt ...) und nach einer möglichst spontan und ungezwungen klingenden Antwort suchte, wie sie sein Gegenüber längst in den beiden auf ihn gerichteten Bügelfalten gefunden hatte, in denen sich zweifelsohne die Richtung offenbarte, in die die ganze Sache hier gehen sollte. Nein, er würde nicht weichen. Nicht hier, nicht jetzt. Nicht er. Keinen Schritt. Das hieße, den Abhängigkeiten entgegenzukommen, hieße, sich in die Mitte des Rahmens zu stellen.

Mit einer kurzen Handbewegung griff er hinter sich und schloss die Tür. Der Gedanke war manifest.

»Seit wann halten Sie sich in Ihrer Wohnung auf?«, brach es nun endlich, wenngleich etwas unvermittelt aus Philipp Barber heraus. Es klang, als hätte er es schon unzählige Male gesagt. Und – er war froh. War er.

»Seit gestern Abend.«

»Und Sie haben Ihre Wohnung seitdem nicht verlassen? Zu keiner Zeit?«

»Lassen sie mich nachdenken ...«

Die Worte kamen betont langsam, darin ein spielerischer Ernst.

»Nun, ich bin spät nach Hause gekommen, habe zu Abend gegessen, ein wenig getrunken, vor dem Pinkeln masturbiert, anschließend geduscht, gelesen, geschlafen, bin aufgestanden, habe wieder gepinkelt, Zeitung gelesen und als sie klingelten, war ich gerade dabei, mir erneut einen runterzuholen, danach denkt es sich einfach besser, sie verstehen ...«

»Danke, das genügt mir ...«

»Nein, nein, jetzt ist es zu spät. Für mich, meine ich. Genügt eben doch

nicht. Noch lange nicht. Oder warum sind sie hier? Ist was aus den Fugen geraten, stimmt's?»

»Dazu kann ich mich nicht äußern.«

»Verstehe.« Es klang wie ein Geheimnis. »Na, macht ja auch nichts, ich sehe es doch selbst. Immer gleich zur Stelle, wenn etwas nicht mehr seinen Gang geht.«

Draußen stoppte ein Wagen. Philipp Barber nestelte am Bund seiner Jacke.

»Wir tun unser Bestes.«

»Sicher, sicher, das machen wir doch alle. Nur ... was, wenn mir nicht erst in letzter Zeit etwas verdächtig vorgekommen wäre?«

»Dann wäre es Ihre Pflicht, dies mitzuteilen.«

»Wem?«

»Den dafür zuständigen Behörden natürlich.«

»Natürlich.« Und dann, als wäre es dem -gegenüber gerade erst eingefallen. »Aber was, wenn es gerade die beträfe?«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nichts. War nie da. Bin nie hingegangen.«

Philipp Barber spürte, wie sich seine Hände in die Hüften gruben. Er ließ sie fallen. Fragen hingen ihm quer im Mund, Stau bis in den Kopf.

»Nun, ich bin hier«, hörte er sich sagen.

»Wie alt sind sie?«

»Achtundzwanzig.« Die korrekte Antwort. »Wieso?«

»Haben sie sich schon ein Haus gebaut?«

»Nein ... Was soll das, ich verstehe nicht ...«

»Hat sich ihre Behörde, wie sie es nennen, ein Haus gebaut? Ein neues?«

»Ich werde auf solche Fragen nicht antworten ...«

»... das brauchen sie auch nicht, weil ich weiß, dass sie es getan hat. Oh, viele haben es getan, viele. Und wissen sie auch, warum?«

Eine Autotür wurde zugeschlagen.

»Weil der Dreck hinter den Fassaden nicht aufhört zu wachsen!«

Schwere Schritte erfüllten das Treppenhaus, dann die Stufen.

Der gegenüber stieß die Tür wieder auf, zwei ausgebeulte Ledertaschen wurden über die letzte Treppenstufe gewuchtet, ließen die Hosenbeine sich abwenden. Ein verstohlenes Zittern, mehr blieb nicht.

Hände staken in den Schlaufen der Taschen, daran die verschlissenen

Arme einer alten Frau. Ihr tiefes Keuchen schlug Philipp Barber von unten entgegen.

»Ich sag's doch, sofort zur Stelle, wenn mal wieder was nicht seinen Gang geht.« Die Tür flog zu, wurde von schlurfenden Schritten passiert, in deren Gefolge er – Philipp Barber –, eine überquellende Tasche in jeder Hand, einen Augenblick zu lang davor verweilte.

»Aber fragen sie doch mal ihren Mann ...« Die Stimme hinter der Tür hielt kurz inne, als gäbe sie ihm die Möglichkeit zu entinnen.

»Verbrecher sehen's doch als erste, wenn irgendwas nicht stimmt.«

Auf dem Weg nach oben dachte Philipp Barber über die Worte nach, die ihm, endlich angekommen, seltsam beiläufig erschienen. Am Ende würde es nur eine Episode sein.

Als er sich mit der flachen Hand die Tropfen aus der Stirn und durch die Haare strich, war es ihm, als weiche sein Hinterkopf davon ab, als lägen seine Haare dort wurzellos umher. Und feinsten Regen aus Schweiß benetzte alles.

II Mit einer sachten, kaum merklichen Handbewegung teilte der alte Mann die Infanterie, und Zug um Zug stürzten die Soldaten unter ihm zu einem knallroten Haufen zusammen, woraufhin sich die Ränder der Wiese in saftigem Grün abzeichneten. Er gab seine Befehle nur mit der Hand, verteilte noch schnell ein paar Geschütze im Halbkreis und lächelte dann. Es würde keine Schattierungen geben. Die Positionen waren verteilt, das Dorf ausgeräumt. Schon bald konnte das strahlende Blau seines Regiments darauf zum Stehen kommen. Er erhob sich und traf, auf der Suche nach einem passenden Stift, nach wenigen Schritten einen jungen Mann, dessen herabhängende Arme und Schultern nichts Gutes verhiessen, dazu ein Zögern im Schritt, wie er es nicht kannte.

Auf einen Blick ließ er sich die Taschen präsentieren, wandte sich sogleich wieder ab und ließ sie stumm an sich vorbeiziehen.

Die Einkäufe wurden verstaut.

»Waren Sie im Krieg?«

Philipp Barber war nicht überrascht, er kannte diesen Tonfall. Nur schien es ihm wie eine längst vergangene Zeit. Egal, es war ein Leichtes auszuweichen.

»Tut mir leid, aber dafür bin ich zu jung.«

»Schön zu hören.«

»??«

»Dass es Ihnen Leid tut. Geht nicht mehr vielen so.«

Eine Schranktür wurde behutsam geschlossen. Philipp Barber schwieg. Der Raum gab die alte Frau frei.

»Sagen Sie, interessieren Sie sich für Geschichte?«

»Nun ja, wie man's nimmt. Eher für Verbrechen, würde ich sagen. Aber davon gab es in der Geschichte ja auch so einige«, fügte er nicht ohne einen gewissen Stolz hinzu.

»Die Geschichte wird von den Siegern definiert. Und das Verbrechen von den Opfern auf ihrer Seite.«

Philipp Barber zögerte. Er wusste nicht, worauf der Alte hinaus wollte, falls er überhaupt ...

»Das verstehen Sie doch, oder?«

»Ja, sicher ... Ich meine ... Ich wollte Sie eigentlich fragen, ob Ihnen in letzter Zeit im Haus irgendetwas verdächtig vorgekommen ist.«

»Verdächtig?«

Hatte er genickt? Es schien ihm fraglos.

»Glauben Sie denn allen Ernstes, es wird noch verdächtig?«

»Bis zum Beweis der Schuld ...«

»Wer nur einen Verdacht äußert, ist schuldig. Aber dabei haben sie es nicht belassen, nein, dabei belassen die es nicht. Hören Sie?! Die verstecken sich hinter der Hand, mit der sie richten! Anstatt sich erstmal um den eigenen Dreck zu kümmern, oder wenigstens mit anzupacken ...«

Philipp Barber spulte kurz dazwischen.

»... wenn Sie mir sagen könnten, was genau Ihnen aufgefallen ist.«

»Wir haben nichts bemerkt«, antwortete der Alte schnell, ein wenig zu schnell für Philipp Barbers Geschmack. Allein, er würde hier nichts Auffälliges entdecken. Alles hatte seinen Platz. Selbst die Zeiger der Uhr hingen zwischen den Ecken fest.

Er hatte keine Lust auf weitere Lektionen. Eilig zog er einen Zettel aus der Tasche, teilte dem Alten mit, wie er zu erreichen sei, verabschiedete sich und zog die Tür hinter sich zu. Seine Füße und Beine schmerzten. Er musste zu lange auf der Schwelle gestanden haben. Links neben ihm bot sich eine weitere Gelegenheit.

»Glauben Sie, dass es in der Geschichte jemals etwas gegeben hat, das keine Spuren hinterlassen hat, keine einzige?!«

III Die Frage des alten Mannes, die keine war, ging in einem schrillen Klingelton unter, den er nicht hörte. Philipp Barber vernahm alles nur noch schemenhaft. Lediglich die einsetzende Stille erschien ihm klar und deutlich. Als er den Finger ein weiteres Mal auf den Knopf führte, war es ihm wie eine alte, abgestandene Routine, die es nur noch zu überbrücken galt. Er klingelte ein weiteres Mal, diesmal länger, doch hörte er den Ton kaum mehr, und auch die Stille ließ auf sich warten. Als sie einsetzte, passierte nichts. Aber das war im Grunde auch egal. Vielleicht war er sogar glücklich.

Er drehte sich um, lief die nächste Treppe hinauf. Alles blieb einheitlich. Er klingelte, klingelte erneut, die Stimme hinter der Tür passte zum Gesicht, das sich ihm kurz darauf zeigte, er erklärte sein Anliegen, die übliche Frage, dabei bedacht, nichts von sich preiszugeben, die Augen flogen hin und her, flackerten auf, dann Kausalketten im Konjunktiv, deren Ende mit dem Zuschlagen der Tür zusammenfiel und ihn weitergehen ließ, nur ein paar Meter, er klingelte erneut, diesmal keine voreilige Antwort, dafür eine in die Kette rasselnde Tür, also wieder das Schema, die Konjunktivketten wurden vor ihm in die Wohnung getragen, woraufhin er neue Stufen nahm, mal knarrend, mal nicht, scheinbar ohne System, sein Atem ging schwer, die Haut lag aufgeworfen, Dreck schien sich hinein bis in die Lunge und sämtliche Organe gefressen zu haben, wo jetzt alles grau sein musste, so grau wie Hände, Hals und Kopf, die einzig aus der Kleidung lugten, während an der nächsten Tür niemand öffnete, an der übernächsten auch nicht, blieben ganz oben noch zwei, die erste davon eine törichte Attacke auf die Sinne, gesehen, gehört, gewusst zudem, auch nicht, also Kausalität vortäuschen, Wenn, dann und Wenn, dann sofort, die Tür schloss sich, die letzte öffnete sich, war unspektakulär, Schweiß lief ihm breit den Rücken hinab und auf der Treppe aus, auf der er eilte, zurück zu der Tür, durch die er gekommen war und durch die er gehen würde, ein letztes Mal, sich umdrehend, sah und hörte er sie nicht, die mit hohem Pfeifen, ein winziges Loch hinterlassend, die Scheibe durchschlug, Straßenlärm, Menschengetrappel, Sonnenstrahlen, einbrandend, über ihm, brach die Welt zusammen.

XY gelöst

SEI EIN MANN!

LOS, SEIN MANN!

SEI DOCH ENDLICH MAL EIN MANN!

MANN, SEI VERDAMMT NOCH MAL EIN MANN!

MENSCH, SEI EIN MANN!

MENSCH, BIST EIN MANN!

Vaterlandstag

Der Blick nach draußen trifft auf Sonnenschein, der den Tag wie einen Berg Hefe aufgehen lässt. Eine unaufdringliche Milde überrennt die Luft. Das Leben suhlt sich im eigenen Wohlbefinden.

Er öffnet das Fenster.

Äußere Harmonie verbindet sich mit Dingen im Innern.

Wohl-geordnet.

Die vor ihm liegende Szenerie präsentiert sich windende Menschenrinsale. Zielsicher quellen sie aus den bunt gescheuerten Adern auf den Marktplatz der Stadt. Der Dunst von Alkohol und an Zuckerwatte hängender Kinderrotze wabert über Schädel, kriecht durch Fahnen und steigt zur großen Bühne auf, die Erwartungen des Volkes verkündend.

Noch einmal kontrolliert er seinen Anzug.

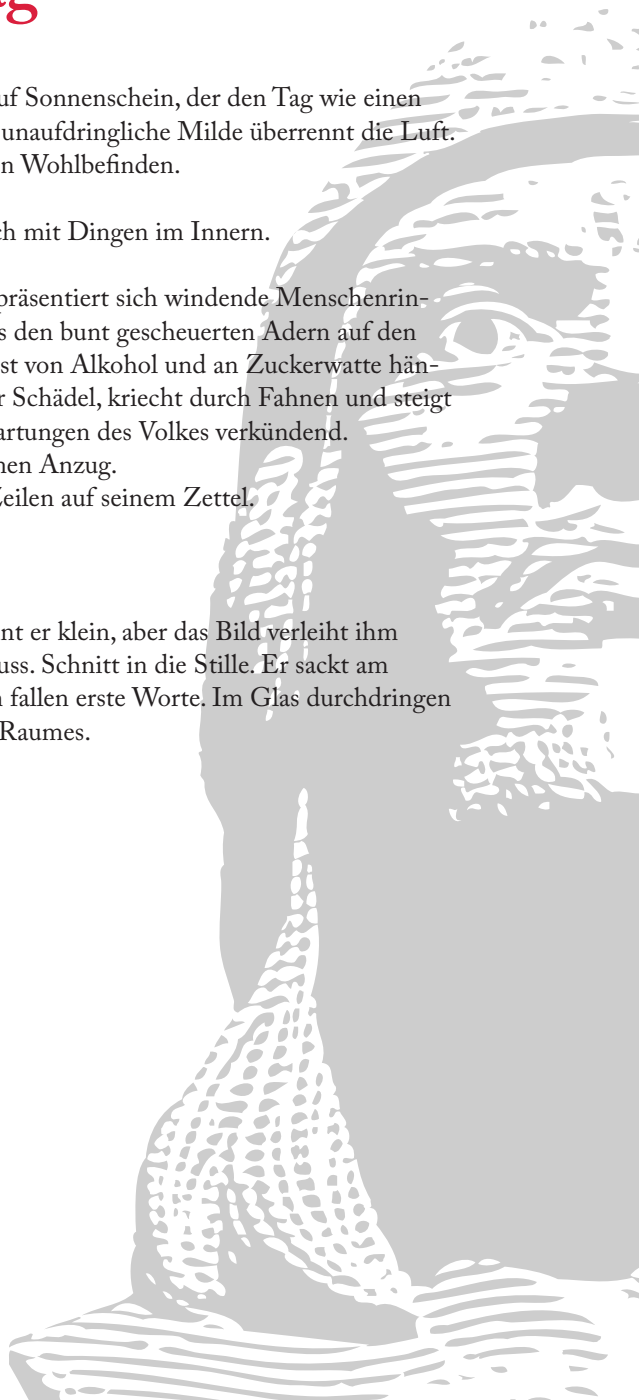
Noch einmal überfliegt er die Zeilen auf seinem Zettel.

Dann steckt er ihn weg.

Dann schaut er sich um.

Alles ist bereit.

Für den ersten Moment erscheint er klein, aber das Bild verleiht ihm sofort Größe. Zur Tat. Ein Schuss. Schnitt in die Stille. Er sackt am Bildschirm zusammen. Vor ihm fallen erste Worte. Im Glas durchdringen zwei Gesichter die Einheit des Raumes.



Das hab ich in 5 M

Fang an

überleg nich so viel

na los, in der Mitte beginnen, schreib Schwanzspitze is Avantgarde

fackel nich lange, Vorhaut is Vorhut

Schmierfink

tritt ein, in medias res, is Latein, is tot, tot wie die Avantgarde

unbedingt, sagen die Historiker

natürlich, sag ich

die Historiker sind hinterher immer vorneweg

evangelische Teleologen

nicht anders die katholischen

hier mal alle eins mit den Marxisten

ausnahmsweise

bedenke, marxistische Historiographie ist Kirchengeschichtsschreibung, nur ohne Kirche

immanente Transzendenz, diesseitiges Jenseits

chronische Dichotomien, chronologische nie

hast in der Mitte zu beginnen

geh, schreib Bin Dichter

eeh, zu viele Menschen hier, mag keine Menschen, mag nur mich und mein Gedichte

bin Dichter

richtiger Dichter dichtet an sich, richtiger Dichter dichtet für sich, richtiger Dichter erdichtet sich

autonom, autark, angehende Adiaphorie ... anfangen

universitäre Bibliothek

charakteristischer Ort: inhumaner Bau, voll mit Humankapital, kapitelweise Humankapital

hab mit Kapitelkapitalkopfkampf nichts zu tun, hab zu tun, muss endlich anfangen

tagelang nur rumgelegen

früh aufgestanden, Blut gespendet

überlebt

Minuten gemacht

notwendig, brauchte das Geld, brauchs noch immer
fürs Dichten, bin freier Dichter, Freier, Dichter, muss sehen, wie ich komme
Siehstel, Seher, Dichter, soll nicht das Geld sehen, soll dichten
traditionell so
unbestritten
natürlich, wirkt das Erdichtete echter
das Dichten nich
ein richtiger Dichter ist arm, mein Arm is schon ganz weiß
nein, is nur der Verband
kleiner Kalauer / lag auf ner Mauer / auf der Lauer
aber ich / dichterisch / Dichter-Ich / brach die Mauer / fiel der Kalauer / hier reim
nein, bin noch immer in der Bibliothek, kannste umdrehen, bleibt nich viel hängen
ne Bibliothek mit dicken Büchern, Bücher dick wie Mauern, Mauern dick wie Männer
schwitzende Szientisten, schütteres Haar, unerschütterlicher Geist
teigige Typen, tüchtig und trüchtig
erleben in Büchern, er leben in Büchern, ihr lebt in Büchern
mal einen Trinken gehen, mit trocknen Seiten volllaufen lassen, Texttrunkene, Web-Master
interessant, Idealism after Kant – is fürn Arsch, Drecks-Cunt
rechts so, Hegels Dialektik – leck mich, leck dich selbst, schmeckt nich, is künstlich
grandioser Greisenkram, geiler Beruf: Philosoph, Lebensaufgabe: Schlüsse ziehen
los, Lebensaufgabe – Lebensaufgabe, die Antithese müsst ihr euch mal geben
aber ich nich, nein nein, ich nich, hab schon, danke
untersuche lieber Brüste, dicke Brüste neben mir, daneben der Freund der dicken Brüste
brüstet sich mit seiner Vorhut-Freundin, ein echter Freund dicker Brüste, kleiner Kerl, Glatze
einen Kreis drauf malen, hat er auch ne dicke Brust, faltenlose Dreifaltigkeit, wer sagt's denn
nein, ich nich, ich ... hör auf damit, und du, lies senkrecht, siehste, ich hab
·ʒəɪoʒəu

Abendmahl

Der Mann, der nach getaner Arbeit in ein Lokal geht, Bier und Braten bestellt, alles bekommt, isst, die Rechnung erhält, in die Tasche greift, die Pistole zieht und die Kugel für den Bruchteil einer Sekunde in seinem Mund verschwinden lässt, er weiß, dass Henkersmahlzeiten auf den Magen schlagen, wenn man das Fressen nicht gewohnt ist.

tu quoque

*Ungefragt
und ohne Vertrag
wurde ich Teil
der Generation Generation*

g e d i c h t

geh dicht
geh dichter

geh dichter, ran

Dank einem, der mich nicht kennt

Los geht's!

Auf dem Weg vorbei am Bestattungsinstitut steht heulend ein junges Paar. Ein gutmütiger alter Mann erklärt ihnen gütig die Situation. Alle sind sehr. Im Sommer sitzt er oft unter sehr großen Graffiti unter sehr großen Bahnhofsdächern aus sehr viel Holz, auf denen sehr viele große Graffiti stehen, direkt an den Gleisen, damit er trocknet. Das geht ganz schnell. Wusch. Ganz ohne tarak-tarak-tarak. Vom Bahnhofsgebäude sieht die Stadt anders und alle gleich aus. Gleich aus. Eine junge Frau schleppt sich in aller Öffentlichkeit eine Treppe hoch. Heute kann hier keiner mehr fliehen. Ein Mann im mittleren hohen Alter springt vor seinen Augen in den Zug. Der Autor hatte Recht, die Landschaft ist hier links wie rechts eben so üblich. Ebenso üblich ist es auch beim Zug fahren. Die Züge drehen sich im Kreis auf Schienen. Manchmal plautzt einer mit der Schnauze gegen einen Brückenpfeiler oder eine deutsche Eiche. Die Brücke und die Eiche müssen dann immer abgerissen werden. Die deutschen Brücken sind vom Aussterben bedroht. Die Häuser und Wohnungen der Eingebückten werden nach einer Weile verkauft oder neu vermietet. Die Mondlandschaften dazwischen will keiner haben. Sie werden zum Naturschutzgebiet erklärt. Es gibt Gegenden, die sind keine. Andersrum ist selten. Hier wird nicht mehr für die Ewigkeit gebaut. Die Zukunft gehört uns jetzt. Alles trägt Namen und Zahl. Die Namen sollen bald wieder abgeschafft werden. Mit anderen Worten, kurz gesagt: der deutsche Rasen hat sich im Laufe der Jahrzehnte nicht verändert. Veränderungen geschehen immer und überall zwischen zwei Punkten. Der eine heißt Anfang, der andere Ende. Jetzt haben wir den Salat umgedreht. Der Angler mit dem dicksten Wurm fängt den größten Fisch. Der mit dem größten Wurm aber nicht den dicksten. Am Ende essen aber immer alle das Gleiche. In manchen Orten fängt der Verfall schon beim Ortseingangsschild an, namentlich C, D, H, J und Q. Schaffner können rückwärts wie vorwärts, links wie rechts. Mitten in der Landschaft stehen mehrere muskulöse Männer mit mächtigen Maschinen auf matschigem Boden. Keine Muttererde, alles ganz natürlich. Die folgende Mondlandschaft ist nicht von ihnen. Ab und an stehen Tiere zwischen Geröll

aus Beton. Hier muss mal einer zusammenräumen. Auf, auf! Die Tiere rollen sich schon. Wer nicht aufpasst, dem spaltet ein Windmühlenflügel den Schädel. Geht den Menschen wie den Tieren. Nicht anders mit Flugzeugen. Wenn man ein Hühnchen ganz dünn schneidet und zwischen zwei weiche Weißbrotsscheiben packt, spürt man überhaupt nichts. Es gibt viele Brüste Komma die auf Bäuchen lasten. Nicht alle hängen, schon gar nicht in der Luft. Es gibt Orte, auf die kommt keiner. Oben gibt es fast nur unten. Unten gibt es fast nur oben. Vielleicht ist es aber auch umgekehrt. Jemand spricht von menschlicher Dummheit. Von einer anderen spricht niemand. Irgendwo sind Häuser eingewachsen. Die Menschen sind noch drin. Es sind viele. Zwischen all dem Land gibt es Inseln aus Wasser. Ganze Inselstriche voll. Auf dem Land ist das nicht so. Zwischen den Ländern auch nicht. Die Grenzen sind fest. Anzumelden sind Waren, deren Einfuhr verboten ist, z. B. Waffen, Rauschgift, Munition und Sprengstoff. Wer kann, versteckt sie unter Uniformen. Viele Menschen sagen viele Dinge. Es gibt Worte, auf die kommt keiner. Genug. Ich bin jetzt woanders.

AGITPROP ANARCHÍA

Biegt Geraden krumm,
kreuzt Ebenen quer,
setzt Ziele um,
treibt hin und treibt her!

Wischt den Glanz weg,
täuscht offen die Sicht,
feiert ~~am~~ den blinden Fleck,
schaltet ein und aus das Licht!

Zieht auseinander die Stränge,
reißt die Leinen entzwei,
brecht aus falscher Freiheit Enge,
und reicht euch die Hände dabei!

Macht machtlos die Macht
und nehmt sie euch nicht,
der Gedanke gedacht,
verneint fremde Pflicht!

Bekriegt das Totale,
zerstört das Relative,
kehrt ab die Frontale,
baut eigene Imperative!!

Subfiction

Willkommen in der Fiction-Factory™, dem preisgekrönten Lernprogramm. Egal ob Anfänger, Fortgeschrittenen oder Profi, in der Fiction-Factory™ bekommen Sie genau das vermittelt, was Sie benötigen, um ein erfolgreicher Autor zu werden. Mit Hilfe einer ausgeklügelten Programmstruktur lernen Sie Schritt für Schritt lebendige Figuren, spannende Handlungsabläufe und schließlich sogar Ihre eigenen Geschichten zu entwickeln. Nach jeder Lektion können Sie sich ein Bild von Ihren Lernerfolgen machen. Sie werden die Fortschritte sehen! Schöpfen Sie Ihre Fähigkeiten aus und perfektionieren Sie Ihre Kenntnisse. Überzeugen Sie sich selbst! Schreiben ist ganz einfach - mit der Fiction-Factory™.

Treten Sie nun ein in die interaktive Fiction-Factory™, machen Sie sich auf den Weg zu einem erfolgreichen Autor. Beginnen Sie mit dem ersten Abschnitt der ersten Lektion: die Hauptfigur einer Geschichte. Schreiben Sie den Namen Ihres Helden in die Eingabebox.

...

Johnny Semjonowitsch

J-o-h-n-n-y S-e-m-j-o-n-o-w-i-t-s-c-h. Hallo!? Haaallloooo?! Verdammt, was soll denn das? Ich meine, wer oder was soll das denn sein? Johnny Semjonowitsch? Ist wohl ein Zeichen fürs Ende des Kalten Krieges, was?! Nomen est omen ... Und das, wo ich gerade mal zwei Worte alt bin. Ahh, ich verstehe, die Herren da vor mir betrachten sich als angehende Literaten, da zitiert man schon mal, natürlich am besten quer. Na gut, ihr habt jetzt euren postmodernen Spaß gehabt, aber es geht eben nicht alles. Also, ändert diese Namenspanne bitte. Ihr seht doch, wie der Cursor blinkt, der wartet nur drauf ...

Schau an, die Möchtegern-Autoren weigern sich. Wollen wohl die Literatur revolutionieren. Na, das ist ja mal ganz was Neues. Da spiele ich doch am besten gleich meinen eigenen Klappentext. Prophylaktisch, versteht sich.

»Fernab der Heimat, im winterlichen Russland, lernt ein alternder Cowboy eine junge Frau kennen und lieben. Als Zeichen für seine neu erworbene kulturelle Identität nimmt er ihren Nachnamen an. Sein Johnny aber hängt ihm nach, und das gibt Probleme.«

Oder wie wär's mit: »Ein fernsehsüchtiger Moskowiter identifiziert sich mit John Wayne. Es ist der Anfang einer langen Odyssee, die ihn an eine Reihe pynchonesker Orte verschlägt, bis er schließlich im Wilden Westen landet, wo er als Kind gewordene Reinkarnation Waynes ballernnd durch staubige Straßen zieht. Doch hinter den Fenstern lauert schon die Meute. Ebenso schießwütig, haben sie sich im Kampf um die Reinerhaltung ihres Mythos verbunden ...«

Klingt wie ausgedacht?! Ein bisschen gekünstelt? Eben! Geht meinem Namen nicht anders. Und zu lang isser obendrein auch, passt ja kaum ins Textfeld. Ich frage mich, warum ihr nicht gleich noch den passenden Gender-Mischmatsch mit reingebracht habt. Wieso denn nicht Johanna Semjonowitsch, oder Johnny Semjonowitschnja?! Na, was hier steht, reicht ja eigentlich schon aus, um einem jegliche Chance auf eine vernünftige Karriere zu versauen. Von irgendeiner Erinnerung, einer bleibenden noch dazu, will ich gar nicht erst reden ... Hee Jungs, habt ihr nicht gelesen, dass es sich nur Gott leisten kann, Langweiler zu schaffen. Ich meine, nehmt das bitte nicht persönlich, aber glaubt ihr denn wirklich, das Programm fragt euch zum fünften Mal, ob ihr nicht vielleicht doch den Namen ändern wollt? Und der dezente Hinweis auf »Das große Namenslexikon, 8 000 Namen von A-Z«, ist der vielleicht auch bloß Zufall? Aber bitte, bleibt doch bei eurer Fleisch gewordenen

Hybriditätstheorie. Obwohl, wenn ich mich so anschau, dann sieht das hier eher nach Tofu aus. – Aber wisst ihr was? Das ist mir alles egal. Und wisst ihr auch warum? Na, ihr müsstet euch damit eigentlich am besten auskennen. – Keine Antwort?! Da sieht man mal wieder ... Die Antwort lautet: Es ist mir egal, weil der Autor tot ist. Jawohl. Eure ganze Namensbildungs- und Literaturgeschichtsanspielungsgeschichte kann mir sowas von egal sein, weil es keinen Autor mehr gibt. Tot isser. Jawohl. Mausestot. Und ich, ich kann hier machen, was ich will. Ich bin euch immer einen Schritt voraus, genau wie das Programm. Im Grunde folgt ihr mir nur. Ich meine, versteht mich bitte nicht falsch, diese »Fiction-Factory« vor euren Augen da, die hat sich nicht von alleine gestartet, das wart schon ihr, aber trotzdem, Autor gibt's hier keinen mehr. Und denkt bloß nicht, weil ihr zu zweit seid, gilt das alles nicht. Sind nämlich alle Autoren tot. Hat der mit dem Bart gesagt. Ich muss das erwähnen, weil, es gibt nämlich 'ne ganze Reihe solcher Toterklärungen. Einer, ich glaube, es war der Kerl mit den Mythen, der war sogar kurz davor, 'nen Pop-Song draus zu machen. Also, ich könnte euch vom Tod des Autors ein Lied singen.

Entschuldigt bitte den kleinen Kalauer. Ich weiß, der hat schon soooo einen Bart. Aber ich hab' noch einen ... Warum nennt ihr euch nicht Tod des Autoren-Kollektiv?

Ich meine, es ist ja nicht so, dass ich diese ganzen Toterklärungen teile, aber in diesem Fall ... Na, wie auch immer, ich jedenfalls mach' hier drin was ich will. Was ihr davon haltet, geht mich nichts an. Und ob ihr das überhaupt bemerkt oder noch immer glaubt, ihr hättet die ganz Sache hier im Griff, ist mir auch schnuppe. Stimmt ihr mal schön eurem »Johnny Semjonowitsch« zu und macht mit der geforderten Figurenbeschreibung weiter. Ihr werdet schon sehen. Übrigens gibt euch das Programm die Chance, den Namen nachträglich noch mal zu ändern. Und denkt dran, das hier ist nicht der Anfang einer Schriftstellerkarriere, das ist ein Schreiblernprogramm. Also bleibt mal schön realistisch. Und hört auf mit ~~Er hat weder eine aristokratische Nase noch stechende Augen und schon gar kein markantes Kinn.~~

Witzig, wirklich sehr witzig. Haha. Hahaha. Hahahahaha. Ha ... habt ihr denn gar nichts kapiert!? Das is' nicht nur nicht lustig, das is' auch geklaut! Jawohl, geklaut isses. Zumindest geht's in Richtung einer Geschichte, die ich ... Aber was reg' ich mich eigentlich auf, wahrscheinlich reicht's bei euch einfach

nicht zu mehr. – Obwohl, wenn ich's mir recht überlege, vielleicht kennt ihr die Geschichte ja gar nicht. War bestimmt bloß der zweite Teil eurer Literaturrevolution. Also, kleiner Exkurs Jungs. Zwischenlektion, sozusagen.

Die Geschichte, die ich meine, handelt von einem Kerl, dem im Laufe der Erzählung sämtliche Körperteile abhanden kommen, so dass dem Autor am Ende nichts anderes übrig bleibt als festzustellen, es sei das Beste, nicht weiter über ihn zu reden.

Tja, und das war's. Bisschen wenig Material für 'ne richtige Geschichte, findet ihr nicht? Also, was immer man von so einem absurden Zeug halten mag, eins steht fest: An ihrem Inhalt werden Bücher nicht gemessen. Die Masse entscheidet. Ab 500 g seid ihr dabei. Wahlweise gehen auch 5 cm. Mindestens. Und kommt mir jetzt bloß nicht mit Kulturkritik oder irgend so 'nem Dünkel, weil, dann muss ich euch mitteilen, dass die schon früher so gerechnet haben. Blatt für Blatt Blatt gegen Blatt. Da seid ihr platt, was?! Aber hee, nicht verzagen, macht doch einfach 'ne sympathische Lehrerfigur aus mir, gern auch mit ein paar Macken. Bisschen kauzig, angehendes Knautschgesicht, speckiger Filzhut, der aussieht, als wär' er aus Leder, harte Schale, weicher Kern, ihr wisst schon ... Aber bitte nicht in einer von diesen Problemschulen. Nicht, dass ich was gegen Sozialkritik hätte, aber es passt nicht zu jungen Autoren, steht ihnen einfach nicht. Und von Möchtegern-Schriftstellern reden wir am besten mal gar nicht. Erlebt erst mal was und schreibt es auf. Macht 'ne schöne Geschichte draus. Ich würde euch sogar ein bisschen helfen. Ganz so tot seid ihr ja vielleicht doch nicht. Und wenn, dann nehmt es als Wiederbelebungsversuch. Ich meine, Krieg habt ihr ja keinen erlebt. Nicht dass sowas unbedingt nötig wäre, zwecks Erfahrung sammeln und so, aber es prägt schon, macht auf jeden Fall nicht jünger. Aber ich merke schon, ich schweife ab. Ihr seid bei »Figurenbeschreibung, Charakterisierung«, stimmt's? Also, neuer Versuch, Jungs. Das Feld ist groß genug. Obwohl, hier steht, macht's kurz und knapp. Recht so. Schreibt keine Romane. Im übertragenen Sinne, versteht sich. Kleidung, Aussehen, Beruf, irgendwas Besonderes hat fast jeder, und ein bisschen Psycho geht auch immer. Muss auch kein Lehrer sein ...

Sieht aus, als wüsstet ihr nicht weiter. Na gut, ich versuch's mal so: Habt ihr schon mal was von Dialektik gehört? Ich meine nicht den alten Spinner, der geglaubt hat, seine Theorie stimme, die Realität habe sich einfach nur geirrt. Ist ein viel praktischeres Programm hier. Also, passt auf. Ihr denkt euch jetzt

mal ein paar provokante Fragen aus und schreibt die in das große weiße Feld da vor euren Nasen. Im Übrigen bedeutet Schreiben nicht, dass man die sich nicht mehr putzt. Aber gut, das müsst ihr mit euch selber ausmachen. Ich will nur, dass ihr mich provoziert. Und zwar richtig. Weil zwischen 0 und 1 gibt's schließlich auch nichts. Und wenn ihr das gut macht, dann bekommt ihr auch was Ordentliches zurück. Und das schreibt ihr auf. Alles. Und in diesem ganzen Hin und Her entsteht dann was. Aber wie gesagt, macht's nicht zu lang, und vor allem nicht zu gekünstelt, nicht so ... synthetisch ...

Oh Johnny Semjonowitsch, was hast Du überhaupt?

Was?! Was ich habe? Was ich habe! Eine Scheiß-Wut hab' ich langsam! Und die ist verdammt noch mal real! Da könnt ihr das Programm ...

... schließen wie ihr wollt, weil, wenn ihr's wieder startet, bin ich wieder da. Und zwar an genau der Stelle, an der ihr mich zurückgelassen habt. Mit der gleichen Scheiß-Wut!

Johnny Semjonowitsch, bist Du vielleicht ein Mann ohne Eigenschaften?

Wut! Ich sagte Scheiß-Wut! Ganz reale Scheiß-Wut! Scheißreale Scheiß-Wut! Verdammt ... ach komm, lohnt nicht. Ich hab's doch gesagt, nur billige Anspielungen, zu mehr reicht's einfach nicht. Hee Jungs, warum gründet ihr nicht 'nen eignen Verlag, weil, diese Fragmentprosa veröffentlicht euch eh keiner. Ich hab' sogar schon einen passenden Namen. Nennt ihn doch einfach Verlegenheits-Verlag. Da haben die Leute wenigstens im Impressum was zu lesen.

In einem Schaufenster in der Straße, auf der er steht, entdeckt er etwas. Es ist sein Spiegelbild.

Spiegelbild? Sehr subtil, wirklich, ganz fein Jungs, aber 'ne Anspielung bleibt's trotzdem. Was soll's denn diesmal werden? Die Geschichte von Jacques und Alice? Diese ganzen kaputten Franzosen! Von mir aus können die ihren Symbolismen frönen, nur sollen sie unsre gute alte Literatur in Ruhe lassen! Haben doch genug eigenes Zeug zum Analysieren. Dieses elende Post- und Meta-Gesabber, dass ist doch die blanke Anarchie, Opium für Akademiker, Intellektuellenlepra! Kein Wunder, dass die ihre Griffel nicht bei sich behalten können. Noch nich' mal, wenn sie die selber längst schon aus den Händen

gelegt haben. Aber ihr, ihr solltet besser aufhören mit diesen Spiegelbild-Geschichten, diesem ... diesem ganzen imaginären Realismus. Das hilft doch keinem weiter! Ich meine, ihr müsst doch erstmal was haben, bevor ihr mit Spiegelbildern und so 'nem Kram kommt – wenn's denn schon sein muss. Ihr braucht eine Basis, Jungs. Charakteristisches, Eigenschaften. Versteht ihr?! Ihr müsst erstmal was beschreiben, was es auch gibt. Sonst kann sich doch kein Mensch was darunter vorstellen, kein Einziger.

Wirkt matt.

Was? Wer wirkt matt? Das Spiegelbild? Oder ich? Aber hee, Ich ist ein Anderer, wisst ihr doch, Jungs. Also, das da bin ich gar nicht, das ist euer Johnny, euer Semjonowitsch. Ob auf der Straße oder im Schaufenster is' mir egal.

Oh, da fällt mir was ein! Wieso nennt ihr den auf der Straße nicht einfach Johnny und den im Schaufenster Semjonowitsch? Das wär' doch mal was. Und matt ist nur die Scheibe zwischen ihnen. Ihr könntet dann schreiben: »Sie spaltete Johnny Semjonowitschs Identität.« Und zumindest Fuzzi vom Feuilleton wüsste: Die matte Scheibe, das ist ein Symbol, so eine Art eiserner Vorhang aus Glas. Weltweite Kollektivschizophrenie, derweil sind alle gleich und eins und mächtig, hier wie da, hüben wie drüben. Nur die Scheibe ist es, die Johnny in Semjonowitschs Augen zum Anderen macht und ihn matt wirken lässt, und genauso sieht das Johnny, Johnny sieht das genauso. Und nicht anders als Semjonowitsch ist auch Johnny in seiner ganzen Reinheit vom Begehren getrieben, sein Gegenüber von dieser seiner Mattigkeit zu befreien, ihn zu reinigen. Aber ein jeder Versuch scheitert an der Scheibe, durch die man sich in dem Anderen sieht. Jeder der beiden projiziert sich durch die Scheibe in den Anderen, aber eigentlich projiziert sich die Scheibe in jeden der beiden, sodass sie beide ermatten, je mehr sie es versuchen. Und würden sie sich treffen, so ganz ohne Scheibe zwischen sich, dann würden sie sich bestätigt fühlen, jeder für sich und einander im Anderen, ohnmächtig beide.

Na, wenn das mal keine Parabel ist. Das gibt ein intellektuelles Zwerchfellbeben, 7.6 auf der Belesenheitsskala.

Ich meine, das müsste man natürlich alles ganz anders schreiben, nicht so tragisch, sondern einfacher, beschwingter, und vor allem nicht so dicht, weil doch die Masse entscheidet, die Länge, die Dicke, auch wenn Fuzzi auf dünne Bändchen steht, »unausgereifte Charakterisierungen erkennt man sofort daran, dass diese Figuren keinem Beruf nachgehen.«

Hab' ich das gesagt? Stand das im Programm? Na egal, jedenfalls Danke Jungs. Ich meine, wurde ja auch Zeit, dass es bei euch mal vorwärts geht und ihr weiter klickt. Wollte euch ohnehin gerade mitteilen, dass man ein Drittel seiner Lebenszeit arbeitet. Mindestens.

Johnny Semjonowitsch ist also von der Arbeit ganz ermattet. Klingt realistisch. Und das Spiegelbild steht für Entfremdung. Schön. Aber passt mir bloß auf, dass ihr mir da keinen platten Realismus draus macht, kein so sozialistisches Zeugs. Dass artet immer zum pseudoliterarischen Handbuch der Soziologie aus. Proletarische Gesellschaftswissenschaften, belletristisch illustriert. Dann wird's prekär. Im Übrigen, Jungs: Wer die Welt nur abschreibt, der bestätigt sie. So wird's nix mit der Revolution, noch nicht mal mit der literarischen. Will sagen: Form muss sein. Aber bitte nicht so wie dieses »Wirkte matt.« Da hatte sich eure Fragmentiererei wohl auf den Satzbau ausgewirkt, was?!

Er zieht eine Fluppe aus der Tasche, schnippt sie sich ansatzlos mit einer vollen Drehung rückwärts in den Mund und kaut sie langsam auf. Ein Schluck Wodka spült's runter, während sich der ausgewürgte Rest von seinen Füßen zusammenbatzt. Mehr passiert nicht, und dann nichts mehr. Also fingert er die Wumme raus, dreht die Trommel und ballert ... poff, peff, piff, poff, puff. Weißer Qualm drechselt sich ins Nichts irgendeines Tages (er kann nicht sagen, ob es der heutige ist) und diffundiert da rein. Als auch das geschehen ist, ist alles wie vorher. Nur macht die Wumme jetzt eine halbe Rolle rückwärts und schnellert dann aus den Fingern 12345 volles Rohr nach vorn. Als es hinter seinem Rücken scherbelt, ist von ihm schon nichts mehr zu sehen.

Na, wenigstens isser nich' durch die Scheibe gesprungen ...

Aber ich versteh' schon, ihr wollt eine von diesen Taugenichtsfiguren. Ich meine, man kann das machen, muss nur wissen, in welche Traditionen man sich da stellt. Romantiker, Anarchisten ... Na, ist im Grunde ja auch eins. Tinglein ewig umher und produzieren dabei nichts als Fragmente. Und am Ende? Alles zerbrochen: Herzen, Staaten, Kunstwerke. Und die Literatur? Nichts als Stückwerk. Ha, Stückwerk! Stück und Werk, das ist für die doch das Gleiche. War bestimmt deren glorreiche Idee, die Werke Stücke zu nennen. Naja, zu-

mindest konsequent. Aber eine Verschleierungstaktik bleibt's trotzdem. Genau wie die Sache mit den Taugenichtsen. Ich meine, wer hat denn Gefallen an solchen Gammlexistenzen gefunden und die populär gemacht? Das waren doch diese Anarchoromantiker. Und die können rumphilosophieren wie sie wollen, die Taugenichtse, das sind sie selbst. Und Gefallen haben sie an diesen Gestalten doch nur deshalb gefunden, weil sie immer schon Gefallen an sich selbst hatten. Geht ja überhaupt nur um sie selbst. Man muss sich das ja nur mal anschauen. Da schreiben die ihre Werke und schreiben dabei über ihre Werke und darüber, wie sie über sie schreiben, aber eigentlich schreiben sie nur auf, dass sie nichts aufzuschreiben haben. Nur die eigene Nichtigkeit. Ha, n-ICH-tigkeit, so müsste das heißen. Ist doch nur logisch, dass die dann vor ihrem leeren Blatt Papier sitzen und ernsthaft glauben, jegliches Aufschreiben sei Verrat. Ist nämlich alles ganz unaussprechlich, vollkommen undarstellbar ... Kein Wunder, dass die sich in diesen literarischen Zirkeln getroffen haben. Da waren die endlich mal ganz bei sich – kollektives Monadenkreiseln im Salon. Und damit draußen keiner merkt, dass die drinnen nichts zu erzählen haben, verstecken sie sich hinter ihren Taugenichtsfiguren. Die verstecken sich hinter ihrem eigenen Spiegelbild! So sieht's doch aus. Und weil sie nicht wollen, dass einer dahinter schaut, erzeugen sie in ihren Texten ein heilloses Durcheinander. Und von da aus wollten die dann allen Ernstes zum Heil gelangen ... Na, ihr Heil haben sie ja dann bekommen. Kein Wunder, bei diesen ganzen Extremen. Immer von zwei Polen aus gegen die Mitte. Das einzige Mal, wo diese Leute ein rechtes Maß finden ist, wenn sie von einem Extrem ins nächste rauschen. Jawohl, rauschen ist das rechte Wort. Es rauscht da ja andauernd. Ich meine, dieses ganze Blätter-, Bäume- und Bächerauschen, das ist doch nichts weiter als ein großes weißes Rauschen. Die Natur war deren TV-Station und die hielten sich für Sender und Empfänger in einem, dabei waren sie nur das Störsignal. Aber das haben die natürlich nicht gemerkt in ihrem Rausch.

Also Jungs, ihr müsst schon ein bisschen aufpassen, dass ihr nicht von einem Extrem ins Nächste fallt. Außerdem kann sich die Masse mit solchen Tingeltangel-Randfiguren nicht identifizieren, da müsst ihr Johnny Semjonowitsch schon was Richtiges mitgeben. Ein paar schöne Erkennungsmerkmale zum Beispiel.

Er trägt einen breitkrempigen Hut, ähnlich einem Sombrero, jedoch aus feinstem Stoff und aus reinstem Weiß,

zumindest bis auf die angesteckte Pfauenfeder, die allerdings nicht bunt, sondern ebenso braun ist wie sein Hemd mit den beiden großen Brusttaschen, zwischen denen sich, über die rechte Schulter hinab zur linken Hüfte, ein strotzend schwarzer Riemen zieht, dazu noch eine braune Krawatte, die exakt bis auf den Gürtel in selbiger Farbe reicht, unter dem sich zwei braune Hosenbeine aufbauschen, gleichwohl nur bis zu den Knien, wo sie, als hätte man befürchtet, der Stoff könnte nicht reichen, abrupt in die Schlauchform übergehen, nur um kurz darauf – vielleicht hat der Stoff ja wirklich nicht gereicht – in einem Paar schwanz gewichsten Stiefel zu verschwinden, die hier und jetzt von einer Schicht Staub überzogen sind.

Gar nicht so übel, Jungs. Keine schlechte Beschreibung, wenn man mal von dem viel zu langen Satz und dem seltsamen Hut absieht. Nur, diese Klammotten und das ganze Zeug, also, wenn ihr das so beschreibt, dann erinnert mich das auf fatale Weise an diese ... diese Braunhemden. Und mit denen will ich nun wirklich nichts zu tun haben! Ich meine, das war doch damals auch ästhetisch eine Katastrophe.

Er zieht seinen rechten Handschuh aus, wischt sich den Staub von den Stiefeln und die Finger an der Hose ab, streift den noch immer schlohweißen Handschuh wieder über und beginnt, die versprengt am Boden liegenden Glasscherben zusammenzupuzzeln. Schon bei der ersten Scherbe ahnt er, dass er Glück gehabt hat. Sicherheits- halber wendet er sich kurz ab, presst den Zeigefinger gegen den unteren Teil der großen Fensterzange und fährt, den Druck langsam erhöhend und ohne innezuhalten einmal rundrum. Kein Tropfen Blut dringt durch den Handschuh. Die Scheibe ist vollständig aus ihrem Rahmen gebrochen, derartig exakt, dass er genau so vorgehen kann, wie er es mit den bunten Pappbildern immer geübt hat. Schnell sind alle Scherbenteile mit den geraden Kanten gefunden, bilden oben eine Linie aus sattem Blau, indes sich unten, von seinen Füßen, ein dreckigen Strich

entlangzieht und zwei Senkrechten die Parallelen verbinden. Holz zeigen die, ein ganzes Haus könnte das werden, er ist schon ganz gefangen davon, setzt Scherbe um Scherbe Stück für Stück aneinander. Der Dreck bleibt sich gleich, doch das Blau hellt sich auf und jeder Balken, jedes Fenster, jedes Brett führt von zwei Seiten aufeinander zu, geradeaus, geradewegs, sogar die Farben stimmen überein. Die letzten Scherbenstücke klaubt er zusammen, doch da enden die Häuser auf beiden Seiten, ist links die rechte und rechts die linke Hälfte eines jeden zu sehen und dazwischen ein Loch, das kann nicht sein, er dreht die Scherben, wendet sie hin und her, sind schwarz von allen Seiten und passen nur hien, direkt vor seinen Augen, in der Mitte des Bildes, ein Loch, da blickt er rein, das schaut ihn an, zielt auf ihn wie die Mündung einer Waffe.

Na, da hab' ich aber noch mal Glück gehabt, was Jungs?

Aber trotzdem, ihr bringt hier schon wieder alles durcheinander. Ist zwar schön, dass mein Gegenspieler, ich meine, der von Johnny, dass der so grauenhaft angezogen ist, aber der ist hier im Programm noch gar nicht an der Reihe, und überhaupt ist das alles schon wieder viel zu verworren hier. Und dann dieser ganze imaginäre Realismus, könnt ihr denn gar nicht davon lassen? Außerdem gehört zu den Erkennungsmerkmalen noch einiges mehr als nur Klamotten. Zum Beispiel Dinge wie die kulturelle und soziale Stellung einer Person, ihre Angewohnheiten, Marotten, Hobbys, die Ess- und Trinkgewohnheiten. Und glaubt bloß nicht, ich hätte nur wegen dieses Programms hier weder Hunger noch Durst ...

Er muss sich von dem Loch losreißen, hockt da wie gebannt, wie das Karnickel vor der Schlange. Dabei ist er gar nicht der Gejagte. Also aufstehen und die Verhältnisse klären. Aber am besten erstmal das Revier markieren. Raus mit der Stange, weg mit der Schlange. Da steht er, auf dem Weg aus dichtem, gehärtetem Dreck, und pisst in das Loch, das sich unter ihm auftut und doch nichts aufnimmt, und ein feiner Film legt sich über das ganze zusammengescherbelte Puzzle, verwischt und

überlagert alles, was ihn umgeben hatte im Moment des großen Wurfs.

Großer Wurf? Ich hoffe, ihr meint nicht euer Werk hier. Obwohl, von Werk will ich mal lieber gar nicht reden. Ist ja kaum Stückwerk. Liegt alles in Scherben. Aber vielleicht ist das ja ein Versuch, die gute alte Einheit von Form und Inhalt wieder auferstehen zu lassen. Na schön, darüber bin ich erhaben. Pseudoidealistische Schwärmerei, Jungs. Die Sache ist durch, in alle Richtungen. Die Frage ist nur, wer das alles wieder zusammenpuzzelt? Aber gut, Schwamm drüber! Ist im Grunde auch gar nicht so wichtig, geht schließlich hier nicht darum, eine richtige Geschichte aufzuschreiben, sind ja alles nur Fingerübungen. Aber denkt trotzdem bitte dran: Erst die Figuren, dann die Handlung. Ich sag' immer: Ein Autounfall darf erst dann passieren, wenn wir die Figuren kennen.

.....

Hee, hört auf, wie bekloppt auf der Tastatur rumzuhacken. Es gibt an dieser Stelle kein Eingabefeld, das war bloß ein nett gemeinter Hinweis meinerseits. Außerdem, ich kenne keinen Henri. Und auch keine Chantal! Verdammt, fangt mir bloß nicht schon wieder mit diesen Franzosen an!! Und Papa heißen viele ... Also gut, kommt schon, machen wir mit dem anderen Kerl weiter. Ab einem bestimmten Punkt kann man die Sache nicht mehr ruinieren. Verzichtet bei Johnny einfach auf den sozialen Kram und den ganzen kulturellen Hintergrund, vergesst seine Vorgeschichte ... Elternhaus, Schule, die erste große Liebe ... und Klassenzugehörigkeit und die Generationsfrage, was soll's. Kriert ruhig 'nen Archetyp. Ich bin ja schon froh, dass ihr keinen autobiografischen Roman schreibt. Gibt sowieso schon genug von diesen Kindergeschichten. Ziehen sich zeilenweise durch entleerte Symbolwelten, denen sie nachträglich ein lausiges oder von mir aus auch lustiges Leben einschreiben. Und dann wollen sie einem allen Ernstes weismachen, das sei irgendwie interessant. Jaja, sind alles Kinder ihrer Zeit. Fragt sich nur, wie dann die Zeit in die Geschichte kommt, und wie die Kinder ... Da lob' ich mir ja fast schon die Marotten von Johnny. Kommt anscheinend aus dem Nichts, spielt schweigend den stummen Helden, raucht, säuft und wirft dann und wann mit Pistolen. In so einem Fall verzichte ich doch gern auf alles Ererbte und Anerzogene. Außerdem bin ich ja auch so ein bisschen geschichtslos ..., ein Mann ohne Eigenschaften, nicht wahr? Na, und vielleicht existiert Johnny Semjonowitsch ja auch gar nicht, zumindest nicht mehr. Denn wo er war, ist jetzt

ein schwarzes Loch, und einer hat versucht, da reinzupissen. Der wollte auf Johnny Semjonowitsch draufpissen! Ich meine, woher kennt er ihn denn? Was weiß der denn von ihm?! Aber gut, lassen wir das. Außerdem heißt schreiben umschreiben, und das ist ja sogar in eurem Fall immer noch möglich. Also, machen wir mit dem Gegenspieler weiter, auch wenn mir der Begriff hier im Programm nicht gefällt: »Antagonist«. Bösewicht klingt viel besser. Ihr habt ihn ja auch schon ganz fein charakterisiert. Kleidungstechnisch ein latent faschistoider Kerl mit ausgeprägtem Ordnungs- und Reinlichkeitsdenken, der gern puzzelt, offenbar schon seit Kindheitstagen, und wenn er nicht bekommt, was er sucht, dann beschmutzt er es, zumindest symbolisch, was psychologisch gesehen ein ziemlich bedenklicher Zug ist. Na, sei's drum, exzentrisch is es auf jeden Fall, und davon lebt nun mal ein Werk. Eures vielleicht nicht, aber ein Fortschritt ist es allemal. Womit wir auch schon am Ende der Charakterisierung von Johnny Semjonowitsch angekommen wären. Schön, ihr habt zwar den anderen Kerl beschrieben, aber was soll's, der is' ja jetzt ohnehin dran. Also, ihr kennt das Spiel: Schreibt den Namen in das weiße Textfeld da unten.

Jo Seiner

Jo Seiner? Klingt nach 'ner Privatfehde. Aber gut, ihr wisst ja, das lässt sich alles noch ändern, und ich reg' mich jetzt auch nicht mehr auf. Außerdem, was immer auch von mir in eurem Johnny Semjonowitsch steckt, Jo Seiner bin ich jedenfalls erst recht nicht. Aber lassen wir das, schließlich habt ihr schon die nächste Aufgabe erfüllt und diesen Jo Seiner ein bisschen beschrieben, auch wenn ihr anscheinend wieder nicht gelesen habt, dass hier keine Szene ausgearbeitet werden soll. Ihr sollt nur Rohmaterial für eine Geschichte sammeln. Aber seht mal, hier: »Gerade auf diejenigen Menschen, dem er schaden will, übt der Bösewicht eine gewisse Faszination aus.« Das heißt, dass jeder Bösewicht ein paar gute Eigenschaften braucht, und der Gute immer auch ein bisschen was vom Bösewicht haben muss. Aber wenn ich mir euren Steckbrief so anschau, dann fehlt da zumindest bei Jo Seiner noch einiges. Es sei denn, ihr haltet sein Gepuzzel und den seltsamen Kleidungsimmel für 'nen versöhnlichen Charakterzug. Ich meine ...

Er hat sich in das leere Fenster gesetzt und starrt wie blöd auf das, was vor ihm liegt. Und während die Sonne alles aufschlünft, als wäre das Gelb dort unten mit ihr verwandt, nimmt er den Hut ab und fächelt sich schwadenweise Luft zu. Das dünne, strähnige Blond auf sei-

nem Kopf trocknet schnell, und nicht anders ergeht es dem Scheibenpuzzle. Er könnte es abmalen. Und über das Bild in fetten schwarzen Lettern: »Wanted!« ... Papier her! – Und los geht's.

Soll das jetzt die gute Seite von Jo Seiner darstellen? Seine künstlerische Ader?! Zeichnen als positive Eigenschaft ... Stand da nicht, der Bösewicht soll Charme, Charisma und Willenskraft haben? Und Intelligenz, und Klugheit!? Weil er damit sein Opfer für sich einnimmt?! – Und ihr betont sein künstlerisches Talent ... falls er denn überhaupt welches hat. Und selbst wenn, was zeichnet er denn? Ein schwarzes Loch!? Und schreibt dann fett »Wanted!« drüber. Soll sich doch jeder selber was ausdenken ...

Also, da könnte ja wirklich jeder kommen. Oder wolltet ihr einfach mal wieder 'ne Revolution ausrufen. Weil, mit der literarischen isses bis jetzt ja nichts geworden. Wird nun also die in der Geschichte des Phantombildes verkündet. Obwohl, in eurem Fall müsste das wohl eher Suchbild heißen. Statt des Übeltäters wird jetzt das Umfeld gezeigt, und selbst wenn nichts davon zu sehen ist, gibt's obendrein noch Johnny Semjonowitsch – in situ und in actu.

Hee Jungs, wie wär's noch mit 'ner passenden revolutionären Losung dazu? »Rund um den Täter des Systems Vertreter.« Oder ohne Reim: »Der Täter steht nicht frei im Raum.« Oder für Fuzzi vom Feuilleton: »Nieder mit der werkimmanenten Ästhetik. Weg mit diesem bürgerlichen Herrschaftsschleier.« Obwohl, die Marxisten folgen ja auch ... Egal, schreibt doch einfach: »Auch Du könntest es sein.«

Einen flatternden Zettel in jeder Hand, (den dritten hatte ihm der Wind noch im Sitzen entrissen), überquert er schnurstracks die Schotterpiste und pappt umstandslos die beiden eineiigen Entwürfe an die zwei Häuser gegenüber. Aus ihm unbekannten Gründen immer genau in die Mitte der Haushälfte zu seiner Seite, links wie rechts, hier wie da. Hängt vielleicht daran, dass da schon je ein Nagel steckt.

Die Sache mit den Nägeln, also, das ist doch unrealistisch. Die habt ihr doch da rein geschrieben. Steht vielleicht nicht so im Text, aber trotzdem ... Ich meine, ihr könntet eine Nebenfigur erfinden, die die Nägel irgendwann mal in die Balken gehauen hat. So eine kleine Rückblende wär' schon okay. Und hee, nennt es Zufall oder nicht, aber im Programm geht's weiter mit

»Lebendige Nebenfiguren gestalten«. Na, wenn das mal nichts ist ...

Ich seh' schon, ist nichts. Erscheint kein Name im Textfeld, bleibt einfach leer. Einfach weiter geklickt. Dabei steht hier jetzt: »Beschreiben Sie in der Eingabebox, was die Nebenfigur tut. Ich werde Ihnen bei der Ausarbeitung zur Hand gehen.« Ist doch wie gemacht für euch. Schreibt einfach rein: »XYZ schlug zwei Nägel in die dicken Balken der Hauswand.« Müsst noch nicht mal mit hinschreiben, warum er das getan hat. Und auf der nächsten Seite gebt ihr ihm dann noch eine unverwechselbare Eigenart, denn unverwechselbare Eigenarten sind der Schlüssel zur Gestaltung überzeugender Nebenfiguren.

Unverwechselbare Eigenart? Schlüssel zur Gestaltung überzeugender Nebenfiguren? Red' ich so? Offensichtlich ... Na, liegt bestimmt daran, dass ich euch zum Erfolg verhelfen will. Bin richtig drin in dem Programm. Aber gut, wir wollen's mal nicht übertreiben. Bleibt das Textfeld eben weiß. Klickt einfach weiter. Ist vielleicht auch besser so, ihr seid schließlich Anfänger, habt schon mit euren beiden Figuren alle Hände voll zu tun. Außerdem gibt's auch so schon mehr als genug Durcheinander hier. »Ende der ersten Lektion.«

Ihr hattet die Wahl, konntet mit »Datei: Beenden« das Programm schließen. Aber stattdessen: »Datei: Lektion auswählen. 2 – Der Handlungsentwurf.« Na schön. »Die Figuren machen die Geschichte.« Nehmt ihr offenbar auch für euch in Anspruch. Aber gut, weiter im Text. Dem hier. Ihr seht's ja selbst: Für eine dramatische Handlung braucht man Konflikte, idealerweise zwischen verschiedenen Personen. Also, same procedure as every time, auch wenn's diesmal gleich zwei Namensfelder auf einmal sind.

Johnny Semjonowitsch

Jo Seiner

»Johnny Semjonowitsch?«

»Jo Seiner?«

Die beiden kenn' ich doch! Was ist los, Jungs? Keine Namensänderungen? Keine Revolutionen? Bin ja fast schon ein bisschen traurig. Andererseits, ist bestimmt besser fürs weitere Programm. Aber wieso lasst ihr denn das Feld für den Schauplatz nun wieder frei?! Glaubt ihr, es reicht, was ihr bis jetzt darüber geschrieben habt? Holzhäuser und Dreckpisten gibt's überall, und Schaufenster sowieso, das ist alles nichts Besonderes. Oder gehört das mit zu eurer Archetypentheorie? Nur wäre das das Ende jeglicher Revolution. Aber gut, ist eure Sache. Ich meine, nicht dass ich nie revolutionär gewesen wäre, und

auf den nächsten Seiten vom Programm steht ja auch so einiges. Ich sag' nur: »Improvisationsübungen«. Aber trotzdem, es geht hier nicht um irgendwelche Revolutionen, sondern darum, ordentliche Geschichten schreiben zu lernen. Und dafür bedarf es verschiedener Konfliktsituationen, unterschiedlicher Drehbücher, sozusagen. Außerdem: Erinnert ihr euch noch an die Sache mit der Dialektik? Das gilt auch auf dieser Ebene. Seht mal: »Machen wir uns die Improvisationsmethode für den Entwurf einer Handlung zunutze.«

Kinderspiel. Schreibt einfach ein paar Regieanweisungen für Johnny Semjonowitsch in die Eingabebox.

wanted!

Ist das alles? Wanted!? Steht zwar da, man soll sich kurz fassen bei diesen Regieanweisungen, aber von derartigen Reduktionen war nicht die Rede. Wirkt ja auch immer ein bisschen autoritär. Außerdem ist dieses Wanted doch Jo Seiners Erfindung ... Forderung, meine ich. Und wie bitteschön soll Johnny Semjonowitsch überhaupt mitbekommen, dass er gesucht wird? Ich meine, ich weiß es, und in dem Programm steht's ja nun auch, und Jo Seiner weiß es sowieso, aber Johnny? Sicher, ich hab' euch immer wieder gesagt, ihr sollt hier keine komplette Geschichte schreiben, aber trotzdem, ihr müsst die Sache zumindest so angehen, dass mal eine draus werden könnte. Und selbst wenn's mit Johnny und Jo nichts wird, das Prinzip bleibt das Gleiche – die Handlung muss Sinn ergeben.

Wahrscheinlich habt ihr mich falsch verstanden, als ich über die Sache mit der Dialektik gesprochen hab'. Hatte gesagt, ihr sollt eure Notizen nicht zu lang machen, und vor allem nicht zu synthetisch. Gut, das mit dem zu lang kann man euch diesmal nicht vorwerfen, aber mein Einwand gegen das Synthetische meinte nicht, dass ihr alles auseinanderfliegen lassen sollt. Ich wollte damit vor allem zu verstehen geben, dass ihr es nicht zu künstlich machen sollt – und von mir aus auch nicht zu künstlerisch. Aber wahrscheinlich ist das schon wieder zu lange her. Also, kleine Merkformel, Jungs: Konflikte brauchen Kohärenz. Und für unsre Geschichte als Ganzes heißt das, dass es Kontinuitätslinien und logische Zusammenhänge geben muss. Nur frage ich mich, wie ihr die hier hinbekommen wollt. Wie um alles in der Welt hat Johnny erfahren, dass er von Jo gesucht wird? Könnte mir höchstens vorstellen, dass er noch in der Nähe ist und die ganze Aktion beobachtet hat. Weil Nebenfiguren habt ihr ja keine, die ihm das mitteilen könnten. Aber gut, ich werd' mal drüber nachdenken, macht ihr inzwischen mal mit den Regieanweisungen für Jo Seiner weiter.

Wanted!

Was, Jo jetzt auch? Aber ihr könnt doch nicht beiden die gleiche Regieanweisung geben! Ich hab' doch Konflikte gesagt. Ich weiß, ich weiß, ich sagte auch Kohärenz, aber ich sagte eben auch Konflikte. Ich meine, ihr müsst da ein rechtes Maß finden.

Jo Seiner tritt zurück und betrachtet sein Werk, da fällt ihm die Klapptür auf, genau zwischen den beiden Häusern, die trägt sein Konterfei. Wie konnte er die nur übersehen? Nein, so schnell malt keinen, nicht mal er selbst. Ein paar Schritte nach vorn und schon tritt er mit dem Stiefel gegen das Holz, das sogleich knarrend aufspringt. Dahinter nichts als Ferne. Und wie sie wieder zurückschwingt, die Tür, da huscht sein Konterfei erneut an ihm vorbei.

Vorbei isses bei mir auch gleich! Könnt ihr selber zusehen, wie ihr kommt! Und weiter kommt ihr ja offenbar auch ohne mich. Bloß, entweder lest ihr nicht, was da steht und was ich euch sage, oder ihr begreift es einfach nicht.

Also, noch mal zum Mitschreiben: »Die Figuren brauchen unterschiedliche Drehbücher.« Heißen nicht umsonst Gegen-Spieler. Und damit die zusammen spielen können, brauchen sie ein gemeinsames Spielfeld, eine Brennkammer, wie das hier in der Fiction-Factory heißt. Ein Ort, wo sich die Konflikte entzünden, wo sie sich aufheizen, wo Dramatik entsteht und keiner so leicht rauskommt, weil er vielleicht auch gar nicht rauskommen will. Und das ist in ungefähr das komplette Gegenteil zu der Ferne, die sich da hinter eurer Tür auftut, durch die Johnny Semjonowitsch offenbar gegangen ist und vor der Jo Seiner jetzt steht. Und wenn Johnny Semjonowitsch schon weg ist, dann ist meine Idee, dass er die Sache aus der Nähe beobachtet und von Jo Seiners Gesuch was mitbekommen hat, also, dann is' auch die hinfällig. Und dann wird die ganze Geschichte hier vollends unlogisch, da könnt ihr gleich den Deus ex Machina kommen lassen. Obwohl, wenn ich mich so umschaue ... da reicht einer nicht, ihr brauchtet schon 'ne ganze Horde. Am besten, ihr nehmt 'ne Kavallerie, voll mit Kosaken, versteht sich, und die reitet Johnny Semjonowitsch einfach mal so übern Weg und teilt ihm mit, dass er gesucht wird. Und wenn die schon einmal auf ihren Pferden sitzen, dann können sie mit derselben Nachricht auch gleich noch bei Jo Seiner vorbeigaloppieren, der da vor der Tür steht und nicht weiter weiß ... Genauso scheint's ja auch euch

zu gehen, weil die Chance, die Regieanweisungen zu überarbeiten, die habt ihr verstreichen lassen. Und ehrlich gesagt bin auch ich hier jetzt etwas ratlos. Scheint, wir brauchen hier alle ein bisschen Hilfe von außen und oben.

Passiert nichts, kommt keiner ...

Will die Sache hier endlich beenden. Ein für allemal. Zeit für ein bisschen Ruhe.

Wird er also gesucht. Von wem? Was kümmert ihn das! Dieser Jemand kennt zumindest schon mal das Gesicht der Person, die er in seinem Leben als letztes sehen wird. Und den, er, wird das Letzte sein, den diesen Jemand, diesen Johnny, diesen Semjonowitsch, zum Abschied würde haben sehen wollen. Er, er wird den Letzte sein.

Na geht doch. Scheint mir zwar auf den ersten Blick noch alles reichlich durcheinander und irgendwie auch zu nah beisammen, aber steht ja zum Glück noch mal klar und deutlich über den Eingabefeldern, wessen Ziele und Wünsche hier wo formuliert sind. Die Lektion werten wir mal als bestanden. Vielleicht lässt sich ja doch noch was retten. Zumal jetzt die Sache mit der Exzentrik wieder dran ist. Die hattet ihr vorhin bei Johnny vergessen, wart da irgendwie schon zu Jo gerutscht. Aber sei's drum, jetzt geht's um die Verbindung von exzentrischen Zügen und Wünschen. Und Johnnys Wünsche habt ihr ja schon aufgeschrieben, da lässt sich das jetzt alles leichter in Einklang bringen, da könnt ihr ein bisschen draufhin schreiben. Kleine Geschichtsteleologie ... Also, auf ein Neues, Jungs.

Da sitzt er und heult, heult und rotzt die ganze Wüste voll, bis die Steppe quillt, und hält dabei ein Bild in den Händen, auf dem, noch völlig verschmiert, sein Name steht, darunter der Ort, den kennt er, doch nicht dieses Loch, dieses Loch in dem Loch, in dem sein Antlitz fehlt. Das kann, das soll doch keiner vergessen! Ist er denn so hässlich? So unsagbar hässlich?

Verdammt, hier stimmt aber auch gar nichts!

Ich meine, nichts gegen einen gebrochenen Helden, aber muss man den denn gleich heulen lassen? Reicht nicht ein bisschen stille Verzweiflung? Und wieso macht ihr aus Johnny überhaupt einen gebrochenen Helden? Sowas ist nichts für Anfänger. Außerdem hatte ich euch doch schon auf die Sprünge

geholpen, als ich sagte, er »kommt anscheinend aus dem Nichts, spielt schweigend den stummen Helden, raucht, säuft und wirft dann und wann mit Pistolen.« Muss doch hier noch irgendwo stehen in diesem Programm, müsst nur mal zurückblättern. Zurück, nicht vor ...

Bloß verdammt nochmal, wie sieht er denn überhaupt aus auf diesem Bild? Wirkt ja richtig faschistoid in den Klamotten, in denen er da hockt, und alles so sauber und korrekt, als wäre er irgendein Ordnungsfanatiker, hockt da und puzzelt, als hätt' er nie was andres getan. Ein Scheiß-Bild ist das. Und wenn's nicht für hochkant hänge, dann würde er ... Aber wenigstens kann er ihn rausholen und geradewegs draufhalten, so richtig schön ...

Aber das sind doch meine Worte. Das hab' ich doch gesagt. Das muss doch hier irgendwo stehen ... Und wieso fängt jetzt auch noch Johnny an zu malen?

Für eine Handvoll Sand bekommt er ein neues Bild, und dann sein Gesicht zurück. Mit dem Sand in der Hand kratzt er's aus, das Loch, bis das Schwanz verblasst, bis der dunkle Fleck hell ausschräffiert ist. Dann zückt er die Kohle, die hat er immer dabei, und zieht den ersten Strich vom Gesicht. Nur wie sieht er denn aus? Sein Blick geht zurück, in das Bild in der Scheibe, doch viel sieht er nicht, konnt' er schon da nicht erkennen, alles verzerrt, lässt ihn nichts klar sehen, wie aufgelöst die Konturen, und doch malt er's dahin.

Klingt ein bisschen holprig, der Text, wie ein schlechter Galopp.

Naja, Anfängerprobleme. Ich meine, über sowas könnte ich großzügig hinwegsehen, wenn wenigstens die grundlegenden Sachen stimmen würden, aber nichts da, ihr hört mir einfach nicht zu. Und ihr lest offenbar auch nicht, was man euch aufgeschrieben hat. »Spannung entsteht, wenn sich Wünsche entgegenstehen bzw. einander ausschließen.« Und ihr, ihr lasst Johnny Semjonowitsch genau das Bild malen, das Jo Seiner von ihm haben wollte und nicht bekommen hat. Klasse, Jungs, wirklich ganz große Klasse. Oder sollte ich besser sagen: ganz große Kohärenz und ganz, ganz kleines Konfliktpotenzial?!

Also, wenn ihr glaubt, dass die Wünsche, die ihr da aufgeschrieben habt, auch nur annähernd dem entsprechen, was hier mit Dringlichkeit gemeint

ist, dann irrt ihr euch aber gewaltig. Jaja, überspringt ruhig alle möglichen Konfliktauslöser, vergesst einfach die Chance, die ganze Sache hier zu überarbeiten oder vielleicht sogar noch näher zu beschreiben, verpisst euch ruhig heimlich, still und leise zum nächsten Programmpunkt, »Handlungen für weitere Konfliktszenen«.

Durch diese Tür ist er gegangen, doch durch diese Tür wird er nicht gehen. Auch wenn's da vor ihm glänzt und leuchtet, und er sich anstrahlt, komm schon, komm ... Da wendet er sich ab, zum Haus nach links, die Tür gleich offen, ging wie von selbst, nur ein paar Schritte, und dann noch eine, liegt direkt vor ihm, in der Flucht, und auf auch die, doch – noch in ihr – hält er Gras, Gestrüpp in seinen Händen, ist durcheinander, ganz verknotet, fast schon verfilzt, nein, nein, so kommt ihm dieser Knäuel hier nicht ins Haus, und ganz egal wie viele das da sind, wie viele da noch kommen, er steht, steht hier, beginnt den ersten zu entwinden, und bricht ihn, Strang für Strang, und Stück für Stück, legt er ihn nieder, streicht und tritt ihn mit den Stiefeln platt, fixiert ihn auf dem Boden, vor der Türe hinterm Haus, mit Haufen da aus Dreck und Sand, wird lang und länger, läuft langsam in die Ferne aus.

Ach, die Herren wollen wohl doch noch was lernen? Brauchen wohl immer erst einen kleinen Anschiss? Oder warum habt ihr sonst die Handlungen für weitere Konfliktszenen gleich mit dem Programmpunkt über »Hindernisse und Widerstände« verbunden? Aber gut, wenn's hilft, will ich mal nicht so sein. Es heißt zwar, dass das größte Hindernis meist die Gegenspieler und deren Taten sind, aber natürlich können auch andere Hindernisse vorkommen. Ich nehme ja mal nicht an, dass euer Semjonowitsch die Steppenläufer zu Jo geschickt hat, auch wenn freilich jeder weiß, dass es die Russen waren, die das Zeug ... Na, lassen wir das. Eins habt ihr jedenfalls nicht bedacht. Dass nämlich die Hindernisse vom Bösewicht kommen müssen, oder zumindest dem Helden widerfahren. Obwohl, bei euch kann man ja manchmal kaum noch zwischen beiden unterscheiden. Hier Johnny, da Jo. Bringt einen mitunter ganz schön durcheinander. Aber sei's drum, gibt ja jetzt 'ne Liste, wo ihr alle möglichen Hindernisse und Widerstände eintragen könnt, und zwar am besten in der Reihenfolge, in der sie eintreffen sollen. Und denkt dran, die

Spannung muss sich mit jedem Schritt erhöhen. Oder wie es hier heißt: »Auf ein jedes Hindernis, das der Protagonist bereits überwunden hat, muss ein noch größeres folgen.«

Und noch eins, Jungs: keine Verwirrspielchen! Die Liste hier ist ganz klar für Johnny bestimmt.

Warum hat er diesen verdammten Jo nicht einfach erledigt, als der da im Fenster saß, puzzelnd? Wollte er vielleicht sein eigenes Bild erst noch sehen? Warten, bis Jo damit fertig ist? Aber das dauerte, und, ja gut, er musste mal pissen, und das Puzzle war noch immer nicht fertig, auch dann noch nicht, als er fertig war mit Pissen, also hat er gewartet, und hat ihn gemalt, aber auch das hat gedauert, und als er fertig war und hingehen und Jo erledigen wollte, da war der schon fertig und hatte angefangen, ihn jetzt auch noch zu malen, wohl nach dem Bilde vor ihm, und vielleicht wollte er auch dieses Bild erst noch sehen, dieses Bild vom Bilde aus Glas, schließlich hatte er noch gar nichts gesehen, lag ja alles am Boden, im Dreck, und als er dann doch, endlich, fertig war und sich erheben wollte – denn man knallt keinen ab, der unten ist –, da fliegt dem das Bild auf und davon, und er hinterher und weiß nicht wohin, und als er's dann hat, ist's längst schon zu spät, fernab all die Häuser, die Wand da aus Holz, gegen die sie jetzt hetzen, diese Läufer der Steppe, wie eine Horde von Tieren, und er hinterher.

Jungs, ich muss gestehen, dass es mich gewundert hätte, wenn ihr einfach ein paar Hindernisse hinter die Nummern eins bis fünf in der Eingabebox geschrieben hättet. Also fasse ich das am besten mal kurz zusammen.

1. Latenter Narzissmus
2. Akuter Harndrang
3. Fragwürdige künstlerische Ambitionen
4. Offenkundiger Narzissmus
5. Ein realhistorisch völlig haltloses Fairness-Ideal und
6. Wind mit Hang zum Sturm.

Womit wir auch schon bei einem Hindernis in eurer Geschichte selbst wären ... insofern wir nicht die ganze Geschichte an sich als Hindernis ansehen wollen.

Aber wie dem auch sei, jedenfalls ist es schon ein bisschen widersprüchlich, wenn das Bild von Jo, also, das heißt das Bild mit Johnny drauf, wenn das genau in die Richtung geweht wird, aus der der Wind jetzt kommt. Hat bestimmt gedreht, der Wind. Oder euer Johnny ist einmal um den kompletten Erdball gerannt. (Würd' ich im Leben nicht schaffen.) Ist allerdings nicht das einzige Hindernis hier, weil, was ihr geschrieben habt, das ist 'ne Rückblende, ihr solltet aber Hindernisse notieren, die die Geschichte vorantreiben.

Na, wenigstens geht's mit dem Programm hier voran. Geht jetzt um »Konfliktursachen«. Nur finde ich davon bei euch auch keine. Ich meine, was ihr beschrieben habt sind Resultate, Ergebnisse irgendeines grundlegenden Konfliktes. Ist genau diese Tiefendimension, die euch und euren Figuren noch fehlt.

Erinnert ihr euch an das, was bei der Charakterisierung der Hauptpersonen gesagt wurde? Ging darum, den gesamten kulturellen und sozialen Hintergrund einer Figur nutzbar zu machen und dabei auch die Klassenfrage nicht aus den Augen zu verlieren, das heißt die Klassenunterschiede nicht zu vergessen. Ich weiß, ich hatte gesagt, dass ihr ruhig drauf verzichten könnt, aber das war ja so nicht gemeint. Schließlich habt ihr die ganze Angelegenheit auch einfach übergangen. Aber gut, is' schon okay, wenn ihr die Seiten hier jetzt nur durchblättert. Durcheinanderblättern könnt ihr sie ja zum Glück nicht. Im Grunde ist das aber alles auch gar nicht so schlimm, weil, erstens würde es reichlich konstruiert wirken, wenn ihr derart spät in einer Geschichte noch mit solchen Hintergründen ankämt und zweitens brauchen wir die hier auch nicht unbedingt, weil's eben keine richtige Geschichte ist, die ihr da schreibt. Nehmt das also alles als Hinweis fürs nächste Mal. Da macht ihr's dann besser, ganz bestimmt. Und jetzt weiter mit dem »Entwurf einer spannenden Handlung«. Aber nicht vergessen, Jungs, die Betonung liegt auf spannend.

Hmm, ist wahrscheinlich besser, wenn ihr mit eurem Entwurf noch ein bisschen wartet und erstmal lest, was hier steht. »Spannung wird erzeugt, indem man den Leser neugierig macht und dann seine Neugier so lange wie möglich erregt.« Ganz meine Worte. Wobei, das erinnert mich an einen Autor, der mal meinte, eine Geschichte sei bis zum letzten Satz so eine Art permanenter Coitus interruptus, bei dem man als Schreiber ständig aufpassen müsse, dass nicht schon vorher etwas austritt. Ist vielleicht eher eure Sprache ... Aber wie dem auch sei, es ist jedenfalls an euch, für Spannung zu sor-

gen. Und die entsteht nun mal, wenn der Leser etwas erwartet, genau das aber nicht passiert. In eurem Fall würde ich jetzt erwarten, dass sich Johnny und Jo begegnen, schließlich laufen die ja irgendwie aufeinander zu. Nicht, dass ihr jetzt versuchen sollt, die beiden aneinander vorbeilatschen zu lassen, weil dann hätten wir wieder nur Ferne und keine Brennkammer, keine Dramatik. Ich meine, die Spannung entsteht durch die Art und Weise des Aufeinander-treffens, das Wie ... und das Wann ... und das Wo ... Und die beiden wollen ja die Konfrontation, haben sie doch gesagt, beide wollen dem Anderen ein Ende machen. Bloß sollte dieses Ende-Machen auch am Ende stehen – und da ist es mir auch fast schon egal, ob Johnny Jo oder Jo Johnny umlegt. Nur dürft ihr bis dahin die Spannung auf keinen Fall abfallen lassen, im Gegenteil, ihr müsst sie immer weiter steigern. Oder wie es dieser Autor ausdrücken würde: Der permanente Coitus interruptus verträgt keinen Hänger.

Klar, in der Realität läuft das natürlich alles ganz anders, da wollen wir die Anspannung abbauen, da würden wir am liebsten mit einem einzigen Handgriff den ganzen Druck hinwegfegen, der auf uns lastet. Aber in der Literatur ist es nun mal genau andersrum. Übrigens, so ganz nebenbei und unter uns gesagt: Wenn mal wieder irgendeiner dieser Theoretiker kommt und meint, ein paar Künstlern unterstellen zu müssen, sie hätten die Kunst in Leben überführen wollen oder – noch schlimmer – ein Autor selbst die Forderung aufstellt, Kunst und Leben zu vereinen, dann sollten diejenigen sich darüber im Klaren sein, dass das das Leben so ziemlich unlebbar machen würde. Ich meine, was die mit ihrem Leben anstellen, ist mir so ziemlich egal, und die Künstler können sich bei diesen Theoretikern ohnehin meist nicht mehr wehren, weil sie ja schon längst tot sind – was in dem Falle fast schon ein Glück für sie ist. Aber weil sich diese Typen in aller Regel nicht entblöden, von sich auf andere zu schließen, wären das für unser aller Leben keine guten Aussichten. Und dabei ist das noch längst nicht alles, weil dieser Anspruch, dieser irrsinnige Wunsch, die Differenz zwischen Kunst und Leben möglichst komplett aufzuheben, den man sich und anderen da unterjubelt, der würde schließlich die ganze Kunst und Literatur zerstören. Und das wäre dann die endgültige Toterklärung. Im Gegensatz zu den bisherigen Abgesängen, die ja eigentlich immer deren bestes Lebenselixier waren. Wenn aber die Enderklärungen nicht mehr endlos sind, dann würde es auch mit der Kunst und Literatur zu Ende gehen, dann wär's endgültig vorbei. Oder um nochmal meinen Autor zu zitieren: Ein permanenter Coitus interruptus führt im wahren Leben im

besten Falle zur Neurose, und im schlimmsten dazu, dass man irgendwann gar keinen Coitus mehr hat, den man interrupten kann. Sicher, ein erfahrener Autor gönnt seinem Leser auch mal 'ne Pause, aber ...

Kommt an, gerannt wie ein Läufer, wie ein Irrender im weiten wüsten Land, steht da, gebannt wie ein stummer Betrachter, wie das Karnickel von der Schlange. Und keinen will den Anderen fangen. Nicht nur, nur nicht. So geht's nun im Kreise, hoch oben die Köpfe, derweil darunter die Natur, die nimmt ihren Lauf... Sich weit überkreuzende Stiefel, ein von angetäuschten Faustschlägen fliehendes Kinn, ein großer Hut spielt keine Rolle, zwei Paar Augen schauen sich nur an, blicken in je eine neue, eine andere Richtung und entfernen sich langsam dabei, der eine ganz vorsichtig, bedächtig, zurück auf der Linie, die der Andere gelegt, dessen Häufchen von Dreck und Sand er unmerklich verwischt, sie zum Aufstäuben bringt, mitsamt dem feinen Geäst, das wie ein Meer aus Pfeilen sich vor ihm erhebt und pfeifend an ihm vorbei gegen die Wand aus Holz zischt, durch deren Tür er nun rücklings tappt ... bloß schnell zu, sonst wird er vielleicht doch noch getroffen, auch wenn er ihn jetzt gar nicht mehr sieht, der mit dem Rücken voran durch die Wüste stapft, in einer Horde von Tieren, die tun ihm doch nichts, prallen ganz einfach ab, und doch wird er müde, schon setzt er sich hin, in eine Kuhle, scheint ein Rastplatz zu sein, da stürmen sie drüber.

Nein, nein und nochmals nein! Ist immer noch alles verkehrt! Genau andersrum müsst ihr's machen!

Verdammt, ihr habt mitten in der Brennkammer angefangen, genau mit dem Moment der höchsten Dramatik. Und dann fliegt wieder alles auseinander. Wie so ein riesiges X. Oder ein V. Ist völlig egal. Ist ja sowieso alles egal hier! Ihr macht ja doch, was ihr wollt! Ich meine, was soll denn das überhaupt sein? Bäumchen wechsele dich, postmodernisiert?! Ist alles Text, dreht sich alles im Kreis ...sierk. Oder ist das 'ne neue Variante eurer Archetypentheorie? Egal, bleibt sich ja doch alles gleich, hier wie da, immer und überall. Bei euch gibt's einfach nichts Neues. Alter Irrsinn, neuer Irrsinn, wo ist der Unter-

schied?! Ihr habt von Anfang an versagt! Und wenn mal was funktioniert hat, dann war's die Ausnahme von der Regel. Lasst die ganze Sache hier am besten bleiben, ihr lest und lernt ja doch nichts. Fangt von mir aus was Neues an. In 'nem Roman wär's ein Ortswechsel, 'ne neue Szenerie. Aber was sag' ich euch das? Hier: »Das Kapitelende vermittelt oft eine Wende in den Ereignissen und Handlungen, wodurch sie den Leser zum nächsten Kapitel drängt.« Ich meine, bei euch gibt's zwar kein Kapitelende, aber nehmt doch einfach das hier als eins. Nur dass die Wende in den Ereignissen diesmal besagt, dass die Autoren dazu gedrängt wurden, mit dem Schreiben aufzuhören. Ist zwar kein schöner Schluss, und ein weiteres Kapitel gibt's auch nicht – zumindest nicht mit mir –, aber wie heißt's doch so schön: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Und keine Sorge, ist mit Sicherheit nicht das Ende der Literatur. Hier geht's ja schließlich auch weiter. »Um sicherzustellen, dass die Spannung nicht abreißt, darf der Autor den Leser nie dorthin führen, wohin er will.«

Wahrscheinlich glaubt ihr jetzt, dass das in eurem Fall bedeutet, ihr könntet einfach weitermachen, weil ihr's geschafft habt, alle meine Erwartungen zu enttäuschen. Aber in dem Fall habt ihr den Bogen eindeutig zu weit gespannt. Jawohl, überspannt habt ihr ihn! Und außerdem, wer sagt denn, dass ich hier nur der Leser bin? Ist denn nicht der Leser der eigentliche Autor? Überhaupt und generell? Seht ihr, darauf wisst ihr mal wieder keine Antwort. Und kommt mir jetzt bloß nicht mit: Dafür gibt's hier keine Eingabebox. Ihr schreibt doch da sonst auch immer rein, was euch gefällt und euch gerade in den Kram passt. Stört ihr euch diesmal an der Überschrift? »Notieren Sie in der Box für Anfang und Ende eines jeden Kapitels den Schauplatz, die wichtigsten Figuren sowie die Handlung.«

Von mir aus könnt ihr »Lektion« für »Kapitel« einsetzen. Worauf wartet ihr denn? Ist doch ganz einfach. Da müsste stehen: »Kapitel 1 beginnt mit: Johnny Semjonowitsch, endet mit: Ende der ersten Lektion«. – Na, hier ist doch schon wieder was durcheinandergeraten. Außerdem fehlt die Hälfte. Obwohl ... Passt irgendwie besser zu dem, was ihr geschrieben habt. Aber auch gut, brauchen wir uns gar nicht erst um »Glaubwürdige Handlungsmotive« zu streiten, können wir die Sache mit dem Zufall gleich mit links liegen lassen. Außerdem, Schriftsteller tun sowieso am besten daran, den Deus ex Machina zu ignorieren. Und unterstellt mir jetzt bloß nicht, ich hätte den selbst gefordert, weil meine kleine Anrufung war überhaupt nicht auf

die Geschichte bezogen, sondern auf eure vollkommne Unfähigkeit, etwas Vernünftiges zu schreiben. Die war eben schon damals so groß, dass ich nur verzweifeln konnte. Da seht ihr's nochmal, hat sich gar nichts geändert.» Ende der zweiten Lektion.«

Ich seh' schon, ihr zieht das hier durch. Dass ihr mit »Datei: Beenden« die ganze Sache diskret hättet beenden können, habt ihr bestimmt wieder nicht gelesen. Bleibt nur zu hoffen, dass ihr auch übersehen habt, das automatische Speichern zu aktivieren. Weil, dann geht euer Geschriebseltes ins Datennirvana ein, falls ihr das Programm doch mal irgendwann beendet. Und bloß keine Wiedergeburt! Obwohl, ich war ja vorhin auch gleich wieder da, als ihr's wieder gestartet habt. Ich meine, ich gebe ja zu, dass ich schon geschaut habe, ob ich selbst ..., hab' aber nichts gefunden. Scheint so, als müsste ich mir eure literarischen Ergüsse noch weiter mit ansehen. Und anhören, weil, jetzt ist hier der Dialog dran. Na, da ist es wohl am besten, wenn ich auch noch ein Wörtchen mitrede. Will mir gar nicht ausmalen, wo das sonst endet.

Jo: Komm raus, du bist umstellt!

Johnny: Umstellt? Du bist nur einen!

Jo: Woher willst du das wissen?

Johnny: Wie kann denn einer mehr als einer sein, hä?

Jo: Verdammt, ich meine, woher willst du wissen, dass ich allein bin?

Johnny: Das geht dich 'nen Dreck an.

Jo: Na schön, aber du wirst im Dreck enden. So wie das Bild von dir.

Also gut, Jungs, machen wir's der Reihe nach. Zunächst mal bin ich ja froh, dass ihr wirklich 'nen Dialog geschrieben habt. Aber jetzt lesen wir uns mal die »Vorteile des Dialogs« durch.

Hier steht, dass ein Dialog immer unmittelbar ist. Nur bedeutet das nicht, dass ein Dialog unvermittelt einsetzen sollte. Aber genau das macht er bei euch. Außerdem: Wieso habt ihr nicht gesagt, dass Jo nicht mehr in der Kuhle steckt, sondern in dieses Potemkinsche Dorf zurückgekehrt ist?

Wenn hier steht, dass viele Leser die ellenlangen Beschreibungen der alten Romanschinken nicht mehr ertragen und schnell ungeduldig werden, dann heißt das nicht, dass ihr auf alles verzichten könnt, was sozusagen hinter den Kulissen passiert. Auch wenn mir's manchmal scheint, als gäbe es bei euch gar

kein »hinter den Kulissen«. Aber wie auch immer, wahrscheinlich hat's auch Jo einfach nach Potemkintown zurückgetrieben, vielleicht war's wieder mal der Wind ... Ich meine, Johnny scheint ja noch immer in dem Haus da zu sein. Aber wie dem auch sei, denkt vor allem dran, dass Dialoge nicht irgendeine Alltagssprache wiedergeben. Schriftsteller sind schließlich Erfinder, Former – und keine bloßen Dokumentaristen. Es gibt nichts, was mehr tot ist als irgendeine Aneinanderreihung von Dokumenten, die einer zwischen zwei Buchdeckel gepresst und dann Literatur drüber geschrieben hat. Oder noch besser: Drama. Das einzige, was daran ein Drama ist, ist die Tatsache, dass jemand überhaupt sowas macht. Ist 'ne ganz eigne Mischung aus Naivität und Arroganz, die da zum Ausdruck kommt. Aber im Grunde ist das ja fast schon wieder Kunst ...

Johnny: Ha, du Künstler, hast das Hintertürchen offen gelassen!

Jo: Die Vordertür!

Johnny: Was?

Jo: Wenn schon, dann hab ich die Vordertür offen gelassen.

Johnny: Für gewöhnlich entkommt man aber durch die Hintertür.

Jo: Was soll das heißen?

Johnny: Das heißt, dass ich diesmal wohl die Vordertür nehmen werde.

Jo: Für gewöhnlich kündigt man seinen Ausbruch nicht an. Und den Fluchtweg schon gar nicht.

Johnny: Wer hat denn hier von Flucht gesprochen?

Jo: Na wer wohl, hä? Das warst du! Gerade eben. Merkst dir wohl überhaupt nichts? Solltest aufschreiben, was du erzählst.

Johnny: Is' nich so meins. Außerdem hab' ich entkommen gesagt. Flucht war dein Wort.

Jo: Mein Wort, deine Bedeutung. Was macht das schon?!

Johnny: So kommen wir hier nicht weiter.

Jo: Bingo. Hier is' ja auch Endstation.

Johnny: Scheinst Sehnsucht nach dem Tod zu haben.

Jo: Das is' billig.

Johnny: Recht, billig – wen kümmert's?

Jo: Mich jedenfalls nich'. Dein Ende is' mir genauso recht wie's mir billig ist, das wird für mich alles nicht teuer.

Johnny: Weil der Tod das Leben kostet?! Ha, das is' billig.

Jo: Wir treten hier auf den Stelle.

Johnny: Wie Recht du doch hast. Vielleicht müssen wir ja beide einfach mal pissen ...

... und wenn ihr wieder da seid, dann können wir uns ja mal in Ruhe darüber unterhalten, was ihr diesmal falsch gemacht habt ...

... mal abgesehen davon, dass ihr euch offensichtlich die Hände nicht gewaschen habt. Erst Schmierfinken und jetzt auch noch Schmutzfinken! Na, zum Glück braucht ihr hier nicht umblättern, seid schon auf der richtigen Seite, heißt: »Der Dialog soll die Figuren charakterisieren und die Handlung weiter vorantreiben.«

So, und jetzt vergleicht das mal mit euren Figurenbeschreibungen. Und? Sind ein einziger Textbrei, nicht wahr?! Und vorantreiben tut ihr damit auch nichts, ihr rührt den Brei nur immer wieder um. Mag ja sein, dass 'n richtiger Brei davon besser wird, der Text hier wird's jedenfalls nicht. Aber wenigstens ist mir jetzt klar, warum ihr jedes Mal die Namen davor schreibt. Bloß, ändern tut ihr damit gar nichts. Ich meine, glaubt ihr denn wirklich, dass es keinen kümmert, wer spricht? Und wann er spricht, und wo, und zu wem?! Kaputte Franzosen! Haben selbst nichts zu erzählen und glauben, damit auch noch was zu sagen zu haben. Aber das hatten wir schon mal, ich weiß. Nur hoffe ich eben immer noch, dass sich zumindest bei euch was ändert. Sicher, klar, Dialogsprache lebt von unvollständigen Sätzen, und oft genug auch von mehr oder weniger unlogischen Aussagen – dürfte euch also nicht schwer fallen. Trotzdem, mit dem Dialog verhält sich's in dem Fall wie mit den Nihilisten: ohne ordentliche Vorkenntnisse keine Negation. Zumindest keine gescheite. In der Kunst will ein ordentlicher Ikonoklasmus schließlich auch erarbeitet sein. Mal ganz unabhängig davon, was man generell von diesen Anarchoavantgardisten hält. Was ich also meine ist, dass ihr für alles ein rechtes Maß braucht. Metron ariston, wussten schon die alten Griechen. Haben die bestimmt nicht umsonst gesagt. Haben's sogar an ihre Tempel geschrieben. Richtig reingemeißelt haben sie's, in die Köpfe wie in die Mauern. Und heute? Leerstand, Ruinen,

Fragmente. Liegt alles am Boden. Wahrscheinlich muss man euch sogar das bisschen Altgriechisch noch beibringen. Also Jungs, Merkspruch die Zweite: Das Maß ist das Beste. Und jetzt seht zu, dass ihr das hier hinkommt. Ich bekomme nämlich langsam Schmerzen, mir tut schon der ganze Mund weh. Kann schon sein. Aber wo wir gerade so schön hier stehen, sag' mal, was glaubst du, wäre die sicherere Lösung? Einmal von oben nach unten durchballern, oder doch besser von links nach rechts? Oder lieber diagonal? Du quatscht mir zuviel. Aber bitteschön, wenn du's unbedingt wissen willst ... Einmal quer rüber, auf halber Höhe.

Halbe Höhe is' nich' fair.

Verdammt, was soll denn das werden? 'Ne Diskussionsrunde? Das is' ein verdammt Showdown hier!

Na, dann schau mal runter! Siehst du das? Was da läuft, bin ich – und bin ich doch nich' ...

Drecksschwein!

Paff

Oh Jungs! Das tut weh! Das tut wirklich weh! Tut verdammt weh!

»Querschläger sind wichtig für gute Dialoge«, ich seh' schon, ihr habt's gelesen, aber wer nimmt denn so einen Hinweis auch gleich wörtlich, verdammt!

Hier: »Was verstehe ich unter einem gelungenen Dialog? Gelungen ist ein Dialog dann, wenn er die Gefühle des Lesers anspricht und ihn auf weitere Handlungen neugierig macht.« Aber hee, glaubt mir, ich bin wirklich nicht erpicht drauf, mir noch einen einzufangen. Auch wenn's nur ein Querschläger im Text is'. Hab' inzwischen echt genug davon, wirklich Jungs. Und es ist mir auch vollkommen egal, wer da auf wen ballert. Und dass ihr euch selber das letzte bisschen Zuordnung weggeschossen habt, juckt mich auch nicht. Aber dieser Dialog, dieser ganze Text ...

Ein Showdown ohne Shutdown? Das is' lächerlich!

Lächerlich is' einen, der keine Knarre hat.

So what? Ich hatte eine!

Aber jetzt isse weg. Zu blöd aber auch ... Ohje, du sagst ja gar nichts mehr? Fühlst du dich getroffen? Na, is' ja eigentlich auch egal, weil, wie heißt's doch so schön: Wer schweigt, stimmt zu.

Du musst es ja wissen ...

Ich weiß nun, dass ich sie habe, hier bei mir. Is' sogar noch ein Schuss drin, sitzt direkt vorm Loch. Den wartet nun drauf ...

... dir ein dezentes Loch in den geschmacklosen Hut zu ballern. Eins vorn, eins hinten und eins dazwischen.

Wie vulgär! Ich bitte dich. Im Übrigen wäre das ein unnühmliches Ende für unsere Geschichte, findest du nicht?

Ich finde, du quatschst mindestens genauso viel. Zu viel für einen, der vorgibt, 'ne Knarre in der Hand zu haben. Aber vielleicht hat der Schöngeist ja einfach nich' die Eier ...

Peff

RUMMS! BONG! BOING! Scheiße ... Scheibe ... Scheißscheibe! Und in sowas starrt ihr die ganze Zeit rein! Verdammt, man kann sich hier ja nich' mal richtig krümmen, dabei tut's einfach nur weh! Aber das wollt ihr doch nur. Ganz bestimmt wollt ihr das! Ihr wollt, dass ich mich vor Schmerzen so weit krümme, dass ich zu euch raus komme. Ha, den Gefallen werd' ich euch nicht tun! Vergesst es! Bleibt ihr mal schön in eurer Welt, ich bleib' in meiner. Außerdem wär' das nichts weiter als 'ne billige Anspielung, 'ne simple Kopie, bei der sich nur der Ort geändert hat. Da würdet ihr euch am Ende nur noch bestätigt fühlen, könntet dann allen mitteilen, dass ihr Recht hattet. Aber nicht mit mir, Jungs, mit mir nicht! Ich bin hart im Nehmen ...

Verdammt, ich hab' gesagt, halbe Höhe is' unfair! Verflucht, wer merkt sich denn hier nichts, hä?

Ha, Treffen!

Streifschuss!

Immerhin!

Höchstens!

Na, dann schau ich doch mal, wer diesmal gelaufen kommt. Vielleicht kommst du ja raus? Oder schickst du erstmal deinen roten Bruden?

Lieben roten Bruden als toten Bruden.

Na na, wer wird denn gleich ...

... aber in halber Höhe auf Unbewaffnete ballern is' korrekt, wie?

Das is' hien nicht den Ont für so 'ne Ant von Fragen. Und die Zeit erst recht nich'.

Ach was?! Und jetzt schießt du noch mal ins gleiche Loch?! Aber vielleicht lieg' ich ja am Boden. Triffst mich also nich' ...

Das werden wir ja sehen.

Werden wir ...

Piff!

Und Piff, und Piff, und Piff. Und ...?!? Passiert nichts. Passiert rein gar nichts! Und wisst ihr auch warum? Weil man sich dran gewöhnt. Weil hier wieder mal nichts Neues passiert. Aber für mich ist das gut, da geht's mir gleich besser. Seht mal: »Ungelöste Konflikte können auf Dauer ermüden.« Und das heißt: Man gewöhnt sich dran. Man kann sich eben an alles gewöhnen, sogar an literarischen Nonsens. Irgendwann hört's einfach auf, weh zu tun. Aber verwechselt mir das nicht mit dem Punkt, wo man's nicht mehr ertragen kann, wo es einfach nicht mehr weitergeht. Weil, das ist der Anfang aller Revolutionen. Ihr aber seid genau am anderen Ende rausgekommen. Obwohl, nein, ihr seid da gar nicht rausgekommen, ihr wart von Anfang an da. Ihr seid dort rausgekommen, wo ihr schon immer wart. Weiter weg von irgendeiner Revolution geht's gar nicht. Da könnt ihr rumballern wie ihr wollt, oder Johnny, oder Jo, das bleibt sich alles gleich, bleibt sich immer alles gleich. Ihr schießt auf selbstgebaute Pappkameraden. Dabei müsst ihr auf die Charaktermasken zielen. Denen müsst ihr die Verkleidung runterreißen! Aber wenn ihr so weiter macht, dann schafft ihr selbst nichts anderes als Charaktermasken. Vielleicht keine politischen, aber dafür literarische. Wenn ihr also die Revolution wollt, die literarische, die politische, dann müsst ihr Charaktere erschaffen, und keine Masken ...

Aber versteht mich nicht falsch, das heißt nicht, dass ihr nichts mehr verschleiern sollt. Keineswegs! Weil, dieser ganze Dokumentarismus, dieser ganz irrealer Realismus, der schafft ja selbst nur Charaktermasken, der bildet doch nichts anderes ab! Aber ihr, wenn ihr wirklich Autoren sein wollt, dann müsst ihr Lumpensammler sein, dann müsst ihr all die alten und neuen Gestalten aus ihren Kleidern zerren und euch selbst in die Klamotten stecken, Schicht für Schicht. Und glaubt mir, dann würdet nicht ihr, dann würden einzig und allein gewisse Herrschaften, die Charaktermasken, dann würden allein die ins Schwitzen kommen – und vielleicht noch 'n paar Literaturwissenschaftler.

So, und jetzt weiter.

Daneben, daneben. Oder ging's drüber? Darüber, darüber! Aber warum kommst du eigentlich nicht rein, Schöngest? Durch die Tür da? Dadurch, dadurch!

Warum kommst du nicht raus, du kleine sacklose Ratte?

Wird langsam dunkel.

Weil du soviel quatschst.

Scheint, als hätten wir uns 'ne Menge zu erzählen.

Worüber reden wir hier eigentlich?

Über dich, über mich ...

... über uns. Warum sagst du nicht einfach über uns. Warum mußt du immer alles so breit treten? »Über dich, über mich« ...

... gut, reden wir über uns.

Na also, geht doch.

Poff!

Einfach weiter, geht einfach weiter ...

Puff!

»Ende der dritten Lektion.«

So denn, letzter Akt in diesem Drama.

Drinnen schlägt's ein paar Mal dumpf gegen die Wände, dann ist Ruhe. Ihm fällt auf, dass er ein Scheppern und Poltern erwartet hatte, vielleicht jetzt, vielleicht schon in dem Moment, wo er gehört hatte, dass es – seltsam, als wäre es längst vorbei – drinnen dumpf gegen die Wände geschlagen war, ein paar Mal. Nach dem letzten dumpfen Aufschlagen dann diese Ruhe. Kein Wunder, war schließlich auch das letzte dumpfe Aufschlagen gewesen. Und dabei kein Poltern, kein Scheppern. Aber dafür hatte er ja auch gar nichts im Haus gehabt, so zumindest meint er sich zu erinnern, an dieses Haus. Sicher ... ein Körper, der auf Holz klatscht. Jedoch ... eine Wand war's beim letzten Mal nicht gewesen, ganz sicher nicht, weil es war die Tür, gegen die er geklatscht ist ..., will er wohl doch

noch zu ihm kommen? Ein Überraschungsbesuch, ein Überraschungsangriff? Aber er hält von beiden nichts, sieht ja, dass das zu nichts führt. Hat sich schließlich nichts getan, seit fast einer halben Minute schon nicht. Was soll's, sagt er sich, würde ich leise bei mir sagen, wenn's nicht so vollkommen egal wäre, und zieht die Knarre und feuert die letzte Kugel in die Tür.

Pff.

Nein, damit hatte er nicht gerechnet.

Ha, sechs Kugeln und bloß fünf Vokale, da habt ihr jetzt aber ein Problem. »Pff.« Nein, damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Ihr? Na wie auch immer, er ganz bestimmt nicht, der nicht ...

Steckt da und glotzt ihn an. Als wär' sie 'ne alte Bekannte. Hmm, so unterschiedlich sehen die ja auch nicht aus. Allein, geht nicht vor und nicht zurück. Steckt einfach fest. Genau wie er. Und dabei hat der jetzt keine mehr. Alle verschossen. Naja, bis auf eine, die spürt er, die spürt er noch. Nur, das mit dem vielen Quatschen, das is 'ne schlechte Angewohnheit. Sonst hätte er gesagt, Schönen guten Tag, gekommen, um mir das Leben zu rauben? Aber ich hab' mir gleich gedacht, wer »Pff« macht, dem fehlt doch was. Verrückt, dich hier zu treffen. Dabei warst du gekommen, um mich zu treffen.

Was glotzt du denn so blöde?!

Weil ich ... Nein, nein, darauf fall' ich nich' rein. Ich nich'! Der Schuss geht nach hinten los, Jungs. Und ihr besser weiter, auch wenn jetzt die Rückblende dran ist. Aber die is' sowieso nichts für euch, weil, erstens muss man eine Geschichte haben, auf die man zurückblenden kann, und zweitens muss man das wirklich geschickt anstellen, weil »der Leser darf die Rückblende als solche nicht erkennen«. Das ist dann schon die hohe Schule, Jungs. Versteht ihr? Subtil!

Hey Jo, wie hat das eigentlich alles angefangen?

Hab ich's nicht gesagt?! Hab ich's nich ...

Hat was angefangen?

Das mit uns, die ganze Geschichte.

Als hätt' ich's nich' gesagt ...

Ha, am Vernecken und dann keine Erinnerungen. Da läuft wohl nichts? Keine Bilder, kein Film ... Aber gibt ja auch nicht viel, was da ablaufen kann, stimmt's.

Meine Worte, ganz meine Worte ...

Sag' mal, läuft das eigentlich immer vorwärts ab?

Das Leben?

Dieser Film!

Das is' das Leben!

Und wenn gar nichts läuft?

Dann hast du für immer Sendepause.

Oder aber ich sterbe doch nicht.

Hört das denn nie auf ...

Aber ich hab dir 'ne Kugel verpasst.

Aber bloß eine.

Bloß eine?

Bloß eine? Nein, damit hatte ich wirklich nicht gerechnet, Jungs. Bloß eine ...?

Wobei, den letzten fehlen nur 'n paar Zentimeter, die war genau auf Linie. Na, is' sie im Grunde immer noch, steckt bloß fest.

Tut alles hier ...

Genau wie du ...

... wie wir, wenn schon ...

Wir alle.

Wir, von mir aus. Was macht das schon? Die entscheidende Frage lautet noch immer: Du oder ich. Also, ich tipp' ja mal auf dich ...

... dabei wollte ich gerade auf dich tippen. Is' aber auch zu blöd ...

Ja, zu blöd, dass ihr nicht zurückgeblendet habt! Weil, dann würden wir uns hier nicht alle schon wieder im Kreis drehen, dann kämen wir auch mal irgendwo raus, oder zumindest weiter, vielleicht ja sogar zu 'nem Schluss, irgendeinem ... Aber was soll's, ist ohnehin bald soweit, weil lange läuft das Programm hier nicht mehr, is' schließlich auch schon spät, Jungs, die Fiction-Factory macht bestimmt bald zu. Machen wir also noch schnell die »Erzählperspektive« fertig. Ich-Erzähler, personaler Erzähler, allwissender/auktorialer

Erzähler. Obwohl, bevor ihr mir wieder alles durcheinanderbringt, mach ich's mal gleich selbst. Ist das Beste. Bei euch hat man ja dauernd das Gefühl, ihr rennt den eignen Worten hinterher. Und ich muss dann immer alles geradebiegen, damit eure Geschichte wenigstens irgendeinen Sinn ergibt. Wieder und wieder. Ist nicht gerade sehr avantgardistisch. Ich meine, ihr habt wahrscheinlich euren Spaß dran zu lesen, was da alles steht ... und was das alles bedeuten kann ... Aber als Erzähler muss man die Sache wenigstens halbwegs unter Kontrolle haben, muss wissen, was als nächstes passiert. Ihr habt jetzt also kurz Pause, ich mach' mal den Erzähler. Also, zu blöd, aber was soll's, bringen wir die Sache hinter uns.

Einverstanden, beenden wir endlich die ganze Geschichte hier.

Diesen Idiot, hat keinen Schuss mehr. Nicht bis sechs zählen können, aber große Wetten abschließen wollen. Wieso also nicht vorn raus? Oder hinten? Egal, jedenfalls in Richtung von diesem Jo. Ha, der hat noch immer seine Knarre und mit der kann er werfen. Besser erstmal zurück, nein, nach vorn, ach Scheiße, raus hier.

Und rein in die Bude. Isser nich da? Isser nich! Nein, aber weit kann er nicht sein, die Tür offen, gegenüber das Haus, das Fenster, den leere Rahmen, was hat der gegen ihn schon in der Hand? 'Ne Knarre jedenfalls nich', aber vielleicht versucht er ja ein Teil aus dem Puzzle zu brechen, ihm damit die Kehle zu durchschneiden.

Er ist schon auf dem Weg dorthin. Aber was will er denn? Er sieht ihn ja ... schaut, wie der flüchtet. Weiter, zu dem Bild, da hat er jetzt sein Gesicht reingemalt, schließend, rot. Und wenn schon, der kommt nicht weit, nicht mehr, ist kaum noch zu erkennen, schemenhaft in schemenhafter Zeit, da, vor der Tür, stellt er sich mitten auf das Puzzle, verschmiert das Bild ... und Paff - die Knarre hatte er hier gefunden - schon bricht er ein, zusammen, am Ende nur ein Bild von ihm, darüber - Wanted - und noch ein Bild, und in der Mitte, hier, jetzt, ein Loch, wie reingeschossen, wie durch Papier, da glotzen sie ins Nichts

A U S R E I M E N

Sie fordern
ein gutes Gedicht
meide den Reim
Das haben sie nun davon.





KLAPPE, KLAPPENTEXT!

ARTHUR MISSA: PARATEXTOGOMENA